Doktor Nebel,

oder:

Gelehrsamkeit und Leben.

Lustspiel in fünf Aufzügen

von

Karl Heinzen.

Köln,
bei J. & W. Boisserée.
1841.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Doktor Nebel.

Personen.

Dr. Nebel. 40 Jahre. Große, hagere Figur, aber starker Knochenbau. Ziemlich langes, blondes, gescheiteltes Haar.

Dr. Feger. Klein und bucklich. Lange rothe Nase.

Willhaber, Rentner.

Frau Willhaber.

Mina, ihre Tochter.

Hermann Hopper, Baccalaureus der Medizin. Lebhaft und feurig, dabei aber männlich und gehalten.

Mina Ueber, Dichterinn.

Nasenloch, Polizeidiener.

Gertrud Winterkohl, Nebel's Haushälterinn, früher Viehmagd gewesen.

Martin Hammel, ein Bauer.

Kammerjungfer.

Kindermagd.

Erster Aufzug.

Erste Szene.

(Promenade. In der Nähe Feld und Wald.)

Erster Auftritt.

Gertrud

(tritt auf, eine lebende Gans in der Hand.)

Ich laufe meinem Herrn nach und mir läuft das Unglück nach. Es ist verwünscht, daß ich ihn nicht finden kann. Ich merk', es ist wieder Montag. Den vorigen Montag die Fenster zerbrochen, den vorletzten die neue Schürze verbrannt, vorig Jahr beinah das Haus in Brand gesteckt und heut kann ich meinen Herrn nicht finden. Gott, wenn er es doch nur wüßte! Ich bin jetzt neun und dreißig Jahre in der Welt, aber eine solche Gans hab' ich mein Lebtag noch nicht gesehen. Wie sie mich ansieht, als wollte sie sagen: schlachte mich! Ja, es hat sich was zu schlachten, wenn du Einem noch nicht zugehörst. Der Herr Doktor ist sonst zwar kein aparter Freund von Wildbrett, aber eine solche Gans könnt' ich auf Freitag essen. Wie zahm, wie weiß, wie fett! Butter ist gar nicht nöthig, bloß mit etwas Wasser angesetzt, dann brät sie sich von selbst. Kaufen muß er sie, er kauft sie sicher. Ist das ein Preis, ein halber Thaler für eine solche Gans? Federn für ein halbes Kissen sind drauf und die Schlagfedern, Alles noch dran. In einem ganzen

Jahr braucht er ſich keine Schreibfedern mehr zu kaufen und wenn er eine ganze Bibliothek voll Bücher ſchreibt. Profit über Profit! Gott, Gott, was haben wir denn von deiner ſchönen Sonne, wenn man nicht einmal ſeinen Herrn finden kann! Wenn ſie mir zu Haus nur nicht die friſchen Schinken und die getrockneten Pflaumen abſtehlen, denn die Hausthüre ſteht offen und der Milchbrei brennt ſo ſicher an, als ich hier ſitze.

(Eilig ab.)

Zweiter Auftritt.

Mina Willhaber

(tritt auf.)

Ich werde wohl eilen müſſen, wenn ich ſie noch treffen will. Daß mein Vater doch alle Montage nach dem Kaffeehauſe gehen muß! Es wäre nichts Aergerliches dabei, wenn er mich nur zu Hauſe ließe. Und was mag er dabei haben, daß er mir ſo ausdrücklich befohlen hat, ihm auf dieſem einſamen Wege nachzukommen? Wenn mein Hermann mir hier begegnete, der Vater ſelbſt wäre Schuld, daß ich mich öffentlich mit ihm gezeigt hätte. Muß mir denn meine Liebe ſtets wie eine Blume erſcheinen, die, in der Stubenluft aufgewachſen, nicht an die friſche Himmelsluft geſetzt werden darf? Wie traurig iſt es, ein Verhältniß geheim halten zu müſſen, dem die ganze Welt ihren Beifall ſchenken würde! (ab.)

Dritter Auftritt.

Dr. Nebel

(tritt auf.)

Wiſſenſchaft und Liebe, hehre Schweſtern, ihr ſeid die Herrſcherinnen der Welt! Nur du, Liebe, biſt würdig, mit

der Wiſſenſchaft den Thron zu theilen. Was iſt Reichthum, was iſt Pracht, was ſind Würden, was ſind Weltfreuden? Nichtigkeiten, an denen die Verachtung des Philoſophen ſich übt! Was wäre ſelbſt das Leben, was ſelbſt die Natur ohne Wiſſenſchaft und Liebe? Beide ſind nur der Boden, auf dem die beiden Schweſtern blühen und gedeihen. Stellte mich der Schöpfer an ſeinen Platz und geböte mir die Entſcheidung, ob ich Natur und Leben, oder Wiſſenſchaft und Liebe wolle beſtehen laſſen, ich würde ſagen: Wiſſenſchaft und Liebe! Halt! Iſt der Gedanke richtig? Iſt die Theſe philoſophiſch probehaltig? Doch gleichviel, ich weiß, was ich damit ſagen will. Wiſſenſchaft — Zenith; Liebe — Nadir. O Nadir! Hier ſoll ich ſie erwarten die Holde, den Stern, mit dem vereinigt ich als glänzendes Doppelgeſtirn die Welt durchleuchten werde. Dank dir, würdiger Mann, andächtiger Verehrer des Genius, edelgeſinnter Willhaber, der du keine größere Ehre für dich, kein größeres Glück für deine Tochter kennſt, als ſie in meine Arme zu führen! Es iſt mir hier, als ſollte ich in Paphos Roſenhain am Arm der Meerentſtiegenen in ihren Tempel wandeln. O wenn ſie kommt! Wie wird es ſie ergreifen! Die ſchöne Natur, die begeiſternde Einſamkeit, das Feuer meiner Worte — ſie kann nicht widerſtehen, ſie muß mich lieben! Welche Ueberraſchung! Sie glaubt vielleicht zu fliehen und ſie verfolgt, ſie ſucht ihren Vater und findet ihren Geliebten . . . . . Phyſiognomik in mathematiſcher Hinſicht! Woher kommt mir dieſe Idee! Wiſſenſchaft, ein Schatz wird dir gehoben. Ein Beſuch des Weltgenius!

(Er zieht ſeine Schreibtafel und ſchreibt.)

Vierter Auftritt.

Mina Ueber

(tritt hervor, vom Dr. Weber unbemerkt.)

Wie er daher ſchreitet, ein nachſinnender Gott! Die Welt, über deren Schöpfung du ſinnſt, iſt es die Welt

meines Liebesglücks? Oder ſoll dein Widerſtand ſie mir noch länger verſchließen? Es quält dich, das ſehe ich. Meinem Auge verbirgſt du es nicht. O lege die Thorheit ab, herrlicher Mann, die dir einredet, daß der Kampf gegen ein ſolches Gefühl dich mehr ziere, als das Unterliegen. Ob du mich auch fliehest, deinem ſchönen Looſe entgehſt du nicht. Die Gleichheit unſerer Geiſter muß die Vereinigung unſerer Herzen beſchleunigen. Wenn er meine ſapphiſchen Oden lieſ't, meine platoniſchen Dialoge, mein wunderbares Trauerſpiel in 64 Monologen, mein Buch über die Geheimniſſe der Alliteration — welcher Triumph, welche Seeligkeit! Wie die Macht des Geiſtes, ſo iſt auch die Macht der Liebe keine irdiſche Macht und wer mit den Göttern der Kampf beginnt, der lockt den Blitz auf ſich herab, wenn auch nur (lächelnd) ſein Herz davon getroffen wird. O gebt, gute Götter, dem geliebten Getäuſchten die ungetrübte Geſinnung wieder, damit das größte Glück, das eure Gunſt für uns geſchaffen, nicht vor dem Genuß zu Grunde gehe. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Dr. Feger

(Mina Ueber nachſehend.)

Zwar etwas bei Jahren, doch von Figur nicht übel. Faſt zu viel Figur für mich. Aber zu viel Geld nicht, wenn auch 30,000 Thlr. Dieſes Mal muß ich den Plan feiner anlegen, mehr allmälig zu Werk gehen, als bei der reichen Wittwe. Und auch mit der wär' es mir gelungen, wenn ſie nicht ein ſo ſtumpfes Geſchöpf geweſen wäre. Sie hatte weniger Geſchmack an Literatur und Wiſſenſchaft, als Horaz am Knoblauch. Wo aber Empfänglichkeit für das Geiſtige, für die Gelehrſamkeit iſt, da muß ich reuſſiren. Griechiſch und Latein brauch' ich meiner Dichterinn zwar nicht mehr zu lehren, das verſteht ſie ſchon. Aber mein Türkiſch iſt ſo gemein nicht. Sie

nimt Unterricht, das leidet keinen Zweifel. Vom Türkiſchen komm' ich an's Chriſtliche, vom Kopf an's Herz und — Feger iſt ein gemachter Mann. Dann adieu, mühvolle Bewerbung um die Profeſſur; dann adieu, bettelhaftes Leben, das mir nur Aquavit liefert, wo Andre Champagner trinken; dann Fluch euch, ihr intrigeanten Nebenbuhler! Beim Zerberus, ich werde ſie beim Namen nennen. Verleumdung, du Schlange; Neid, du Dieb; Schickſal, du Straßenräuber, auf euch alle blicke ich mit Geringſchätzung hinab, ihr ſeid die Geſchlagenen und Feger iſt der Sieger. (ab.)

Sechster Auftritt.

Naſenloch

(hervorſchleichend.)

Schleiche nur herum, du bucklicher Nußknacker; Naſenloch wird dir ſchon auf die Schliche kommen. Er wird dir Nüſſe zu knacken geben, woran du dir die Zähne dran ausbeißen ſollſt. Ein Polizeibeamter wie Naſenloch iſt in der ganzen Natur nicht mehr. Ich fühle mir wie ein halber Herrgott in polizeilicher Hinſicht: ich bin allſehend und allwiſſend, nur fehlt die Spitze dran, ich bin nicht allmächtig. Das merk' ich außer dem Uebrigen an zwei Dingen, nämlich erſtens kann ich dieſen Feger und ſeinen noch viel gefährlicheren Kompagnon *Nebel*, dieſen Erzdemagogen, zweitens kann ich dieſe zwei Kerls noch nicht in das Depot bringen. Auch bleibt mir das hohe Gehalt noch immer aus. Wenn es der König wüßte, daß ein altgedienter Soldat, wie ich bin, in ſo unglücklicher ſpekuniärer Hinſicht wäre, dann ſollten die Dienſte, die ich am Vaterland verübt habe, wahrlich nicht ſo ſchlecht belohnt bleiben. Aber klatant ſoll es werden, ich will es immediat machen, wenn ich erſt Erfolg aufweiſen kann, wenn ich erſt dieſe zwei Demagogen im Hahmen habe. Kein Menſch denkt, daß das Demagogen ſind, aber Na-

ſenloch ſieht ihnen durch. Erſtens habe ich ſie auf der Kirchenliſte, daß ſie ſelten das Chriſtenthum ausüben; zum Andern gehen ſie immer allein, ſprechen mehrere Sprachen und ſchreiben Bücher; zweitens hab' ich notirt, daß ſie noch bei keiner öffentlichen Gelegenheit Sr. Maj. unſeren allverehrten Monarchen haben hoch leben laſſen, für den ich bei jeder Gratifikation Gut und Blut vergießen mögte. Auch grüßen ſie keinen Polizeibeamten. Wartet, ich werde euch Dienſt lehren, ihr Vaterlandsverräther! Demagogen! Ha! Dieſe Race will ich ausrotten. Sollt' ich mich noch mit Dieben und Raubgeſindel abgeben? Wer nicht beſtohlen und nicht todtgeſchlagen ſein will, der kann aufpaſſen. Was geht's mich an? Ich werde mich dem Diebszeug nicht zum Feind machen, meine Knochen habe ich genug für das Vaterland opponirt. Ich habe wichtigere Geſchäfte, ich muß den Staat retten. Ich will lieber einen Demagogen fangen, als hundert Spitzbuben. Seine Maj. haben keinen treueren und nützlichern Unterthan, als Naſenloch und wenn ich Polizeikommiſſar wäre, dann ſollte kein ehrlicher Menſch mehr ſicher ſein. Jetzt will ich den zwei Doktoren nachſetzen, denn ſie haben hier eine geheime Abſicht, ſo wahr ich ein treuer Unterthan bin,

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Willhaber mit ſeiner Frau und Tochter treten auf.

Willhaber.

Alſo iſt dir kein Menſch begegnet, als du hier vorbeikamſt?

Mina Willhaber.

Nur Leute, Vater, die ich nicht kannte.

Willhaber.

Auf dein Gewiſſen, Mina: Iſt der Student bei dir geweſen?

Mina Willhaber.

Heute habe ich ihn noch nicht geſehen.

Willhaber.

Und auch Niemanden gekannt von denen, die dir begegnet ſind?

Mina Willhaber.

Niemanden. (Vor ſich.) Sollte er vielleicht Hermann hier geſehen haben? Ach, und ich habe ihn nicht geſehen.

Willhaber.

Auf dein Gewiſſen, Mina: Haſt du den Dr. Nebel hier nirgends geſehen?

Mina Willhaber.

Nein, Vater. (Vor ſich.) Alſo Der war gemeint?

Willhaber.

(Vor ſich.)

Sollte er mich denn nicht verſtanden haben? Es war doch ſo natürlich überlegt.

Frau Willhaber.

Was ſollte ſie denn mit dem Doktor?

Willhaber.

Nun, er hätte uns Gesellschaft leisten können.

Frau Willhaber.

Können wir denn kein Vergnügen haben ohne den Doktor? Du denkst mit der Zeit an nichts mehr, als an den Doktor. Ich glaube, du könntest deine Familie über dem Doktor vergessen.

Willhaber.

Das nicht, Frau, aber ich könnte den Doktor vergessen über der Familie, insofern ich ihn mit zur Familie haben mögte. Verstehst du! (Alle ab.)

Achter Auftritt.

Dr. Rebel

(mit Rollen in der Schreibtafel beschäftigt, kommt wieder hervor und setzt sich auf eine Bank.)

Das war eine wissenschaftlich geformte, eine ächt mathematische Physiognomie, die mir da begegnet ist. Sie liefert mir einen aufmunternden Beleg für die Idee, ein Werk zu schreiben über die Physiognomik in mathematischer, oder mathematisch-architektonischer Hinsicht. Offenbar hat die Natur sich nach mathematischen Regeln gerichtet, als sie die Physiognomien schuf und eben so offenbar hat sie sich von architektonischen Regeln leiten lassen, als sie den Körper schuf. Grundidee. Fortsetzung. Der Mensch ist selbst das Modell zu dem Hause, das er sich baut. Den Geist als Hausherrn angenommen, so ist der Kopf das Stockwerk; die Augen sind die Straßenfenster; die Ohren sind die Speicherfenster; die Nase ist der Kamin; der Mund ist die Thüre; der Unterleib der Keller; der Hals die Treppe — so ungefähr ist die architektonische Analogie.

(Schreibt.)

Neunter Auftritt.

Gertrud,

(einen großen Handschuhfuß in der Hand, tritt vor und bleibt, indem sie Nebel erblickt, stehen.)

Nehmen Sie es doch nicht für ungünstig, Herr Doktor, denn ich hab' es wohl gedacht, aber es war doch meine Schuld nicht. (Nebel bemerkt sie nicht.) Seien Sie nicht bös, Herr Dr., es war ja Montag — Sie haben mir ja auch verziehen, als ich die Straßenfenster zerbrochen hatte.

Nebel

(weiter schreibend.)

Die Augenlieder könnten die Blenden der Straßenfenster darstellen, welche das Brechen und Beschädigen verhindern.

Gertrud.

Verhindern? Ach, Herr Dr., notiren Sie es doch nicht Alles auf. Sie haben es mir ja verziehen.

Nebel

(schreibend.)

Die Ohren die Fenster des Speichers —

Gertrud.

Wer sollte denn auch denken, daß Einem gleich die Diebe so frech in's Haus kommen, wenn man ein Paar Minuten die Thüre offen läßt! Nur die getrockneten Pflaumen haben sie vom Speicher geholt.

Nebel

(schreibend.)

Die Nase der Schornstein.

Gertrud.

Nur zwei Schinken und die Würste.

Nebel

(schreibend.)

Der Mund die Thüre.

Gertrud.

Ach, mein lieber Herr Dr., es war nachläßig von mir, daß ich sie offen ließ, aber die Gans war ja Schuld und es wäre ja nicht passirt, wenn ich es nicht so gut mit Ihnen gemeint hätte.

Nebel

(schreibend.)

Die Zunge etwa der Schlüssel?

Gertrud.

Ich habe jetzt daran gedacht, hier ist er und Thür' und Fenstern sind zu.

Nebel

(schreibend.)

Der Unterleib der Keller.

Gertrud.

Die 24 Flaschen Rheinwein, die Ihnen Herr Willhaber geschickt hat.

Nebel

(schreibend.)

Nun kommen wir an die Meubles und die innere Einrichtung des Hauses. Der Magen die Küche —

Gertrud.

An den Meubeln und in der Küche haben ſie nichts gethan, bloß die Suppenſchüſſel gebrochen, wahrſcheinlich als ſie in den Schornſtein geklettert ſind.

Nebel

(noch ſchreibend.)

Fürwahr, ich ahne, daß dies nicht die ſchlechteſte von meinen Schriften werden wird.

Gertrud

Ihre Schriften haben ſie alle ruhig liegen laſſen.

Nebel

(ſchreibend.)

Die Welt wird Augen machen, wenn ich ihr dieß neue Gericht auftiſchen werde.

Gertrud

(freudig.)

Auftiſchen? Ich werde gleich dran gehen. Ich habe die Gans für die geſtohlenen Sachen zurückbehalten und ſie ſteht ſchon auf dem Feuer. Der Herr Dr. wird gewiß nicht mehr bös drüber ſein, daß ſie uns beſtohlen haben.

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Dr. Feger (tritt auf.) Nebel.

Nebel

(Fegern bemerkend, und ſich erhebend.)

Herr Kollega, was ſagen ſie dazu? ein Werk über die Phyſiognomik in mathematiſcher Hinſicht —

Feger.

Der Idee sieht man gleich den Schimmer der Genialität an. Ich bringe Ihnen Ihr Werk über die Krankheiten der Planeten zurück.

Nebel.

Schon gelesen? Was halten Sie davon?

Feger.

Ich muß gestehen, Herr Kollega, daß ich Sie niemals mehr beneidet habe, als jetzt. Ein Ideenreichthum, ein Scharfsinn —

Nebel.

Da sieht man den Unterschied der Menschen. Mein Ruhm hätte längst keine Grenzen mehr, wenn alle Menschen Ihre Einsicht hätten. Man weiß wahrlich bisweilen nicht, ob man mehr auf das eigene Genie stolz, oder über die Blindheit der Andern ärgerlich sein soll. Keine Empfänglichkeit für das Wissenschaftliche, keine Wärme für Philosophie, keine Theilnahme an den Bestrebungen eines originalen Geistes, kein Eindringen, kein Versenken in die Forschungen des Genius, nichts Höheres und Edleres ist in den Menschen zurückgeblieben. Alles reduziren sie heut zu Tage auf ihre moderne vaterländische Politik und dergleichen Lappalien, kurz auf Das, was die Leute Leben nennen. Als ob es ein Leben gäbe außerhalb der Bücher, außerhalb der Wissenschaft! Glauben Sie wohl, daß ich für mein Buch in der ganzen Stadt keinen Verleger finden kann?

Feger.

Das begreif' ich nicht. Aber wie wär's, wenn ich eine Vorrede dazu schriebe?

Nebel.

Eine Vorrede würde die Wirkung schwächen. Eine Vorrede kommt mir in der Regel vor wie eine Bitte um Entschuldigung, daß man es nicht besser gemacht habe. Und einer solchen Entschuldigung glaube ich nicht —

Feger.

Der Entschuldigung bedürfen Sie nicht, das ist richtig. Aber eine Vorrede von einem Andern kann die Bedeutung nicht haben, wie die Vorrede des Autors selbst. Ich würde dem Buch schneller Bahn brechen helfen und das ist eine Hauptsache. Heut zu Tage, wo der Ruhm und das Glück der Schriftsteller meist durch das Lob der Spekulanten und literarischen Kompagnons gemacht wird, darf auch das Lob eines Freundes sich geltend machen und ob ich Sie nachher in einer Rezension oder vorher in der Vorrede lobe, das ist ja am Ende einerlei. Oder hegen Sie vielleicht kein Vertrauen zu meiner Kompetenz? Ich habe zwar seit ein Paar Jahren die Astronomie und Astrologie etwas vernachlässigt, seit mir das Türkische die meiste Zeit raubt, aber glauben Sie darum nicht, daß mir jene Wissenschaft fremd geworden. Noch in diesem Augenblick trage ich eine astronomische Idee bei mir, der kein Kopernikus sich zu schämen hätte.

Nebel.

Und die wäre?

Feger.

Bis jetzt hat man geglaubt, unser Sonnensystem oder das Weltsystem werde regiert und gehalten durch die anziehende Kraft der Himmelskörper. Meine Idee ist, daß die regierende und bewegende Kraft eine abstoßende sei. Wo finden wir in unserer moralischen wie physischen

Welt eine Bewegung von einiger Bedeutung durch Anziehung? Vom Hasen, den der Jagdhund verfolgt, bis zu dem Volk, das ein Usurpator bedrängt; von der Kugel, die ein Flintenlauf entsendet, bis zu dem Lavastrom, den ein Vulkan ausspeit; von dem Korn, das aus der Erde keimt, bis zu dem Gebirge, das eine Erdrevolution in die Wolken trieb, wird Alles bewegt, gebildet und erhalten durch abstoßende Kräfte. Kampf ist das Gesetz der Natur, nicht Friede; Abstoßen nicht Anziehen. Und was in unserer Nähe Naturgesetz ist, sollte das in der Weite der Welt anders sein? Ewiges Abstoßen muß ewiges Wiederkehren erzeugen und aus ewiger Feindschaft entsteht ewige Harmonie. Sie sehen, meine Idee ist ein Ei des Kolumbus, aber Sie begreifen, was daraus werden kann, wenn es gehörig ausgebrütet wird.

Nebel.

Habe ich nicht im 13. Kapitel meines Werks eine Andeutung gegeben? Herr Kollega, meine größten Ideen beginnen zu reifen und Früchte zu tragen. Es wird gleichsam Herbst für meine geistige Saat. Der Welt soll ein Licht aufgehen, wie es ihr seit Newton nicht geschienen hat. Doch sehen sie hier neben dem Busch das Haidestück! Das ist der Ort, wo wir die Alterthümer graben wollten. Bei meinen Forschungen über den Makrokosmus soll auch der Mikrokosmus nicht vernachlässigt werden. Es bleibt dabei, Herr Kollega, daß wir morgen früh auf der Haide Nachforschungen halten? Ich warte darauf mit meinem Werk über Archäologie in mythologisch-anthropologischer Hinsicht.

Feger

(mit Nebel abgehend.)

Ich werde Sie abholen. Herr Kollega, kennen Sie mir aushelfen mit ein Paar Thalern?

Eilfter Auftritt.

Naſenloch

(ihnen nachſchleichend.)

Sie haben von Politik geſprochen, von Kampf, von Flintenlauf, von Feindſchaft, von Welt, von Volk! O, ihr Landesverräther, wie werd' ich es euch einſalzen! Naſenloch iſt der beſte Beamte in Teutſchland! (ab.)

Zweite Szene.

(In Willhabers Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Fopper. Mina Willhaber.

Mina Willhaber.

Wie froh bin ich, Herr Fopper, daß wir wieder ungeſtört beiſammen ſind! Ungeduld und Angſt haben mich den ganzen Tag ſo gepeinigt und beengt, daß ich faſt nicht Athem holen konnte.

Fopper.

Nun, die Ungeduld begreif' ich, ich rechne ſie Ihrer Liebe und meiner Liebenswürdigkeit an, aber die Angſt? Welche Angſt?

Mina Willhaber.

Die Angſt vor Ihnen, Sie Liebenswürdiger.

Fopper.

Wenn ich Das nicht als einen Widerſpruch anſehen ſoll, dann muß ich meine Liebenswürdigkeit ſo hoch anſchlagen, daß ſie förmlich im Stande iſt zu verzaubern. Welch ein Unglück, ſo liebenswürdig zu ſein, daß man ſeiner Liebſten Angſt einflößt!

Mina Willhaber.

So ſchlimm ſteht die Sache nun doch nicht. Ihre Eitelkeit hat zu hoch geſchoſſen. Meine Angſt beruhte einfach auf der Möglichkeit, Ihnen auf dem Weg nach dem Kaffeehauſe oder gar in dem Kaffeehauſe ſelbſt zu begegnen. Es war, ſeit wir uns kennen, das erſte Mal, daß ich allein ausging. Und nun denken Sie ſich die Lage, wenn wir uns begegnet wären und ich mich vor meinem Vater von dem Verdacht zu reinigen gehabt hätte, daß wir ein Renkontre verabredet. Ich wäre vor Scham davon gelaufen.

Fopper.

Sie übergewiſſenhaftes Mädchen, verabreden wir denn nicht täglich ein geheimes Renkontre in Ihres Vaters eignem Hauſe?

Mina Willhaber.

Freilich, aber damit iſt wenigſtens meine Mutter einverſtanden.

Fopper.

Das iſt aber nicht der einzige Grund, warum Sie ein öffentliches Begegnen mehr ſcheuen, als ein heimliches

hier im Hause. Den Hauptgrund halte ich Ihren 17 Jahren und Ihrer Weiblichkeit gern zu gut, aber ich möchte doch bei der Gelegenheit darauf hinweisen, daß es Ihrer Liebe an dem rechten Muth fehlt. Unsere Liebe ist kein Vergehen, wir können stolz auf sie sein und doch sollen wir uns scheuen sie zu gestehen? Ihr Vater vermuthet sie, er soll auch davon wissen. Wenn ich nicht seine Abneigung gegen mich erst langsam überwinden müßte, ich wäre längst selbst zu ihm gegangen.

Mina Willhaber.

Lieber Herrmann, ich fühle, daß ich Muth genug habe, für Sie durch's Feuer zu gehen und doch habe ich nicht Muth genug, unser Verhältniß meinem Vater einzugestehn. Meine Mutter selbst hat den Muth nicht, wie sollte ich ihn haben! Sie kennen meinen Vater nicht; ach! und ich fühle, ich weiß es, daß er unser Verhältniß nie, niemals billigen wird.

Fopper.

Glauben Sie mir, ich kenne Ihren Vater besser, als Sie ihn kennen, der Erfolg wird es lehren. Ihr Vater ist der beste Mann von Allen, die jemals eine liebenswürdige Tochter zu vergeben und zugleich auch das Bewußtsein hatten, wegen ihrer goldenen Anziehungskräfte keinen Schwiegersohn suchen zu müssen. Ihr Vater ist ein Poltron, aber ein Biederherz; er ist kein Genie, aber ein gesunder Gradaus; er ist mein Gegner, aber mein bester Freund. Sehen Sie, Mina, das fühle, das weiß ich. Aber er hat Vorurtheile und die müssen überwunden werden und kann ich sie nicht durch Geduld und Vernunft überwinden, so überwinde ich sie am Ende durch Kühnheit und Possen.

Mina Willhaber.

Wenn nur nicht die letztern allein übrig bleiben d. h. nicht für uns, sondern im Auge meines Vaters. Sie wissen

nicht, wie ſtark er ſich gegen Sie ausgeſprochen hat, und daß Sie ein Mediziner ſind, iſt eine Eigenſchaft, die er Ihnen am Allerwenigſten durchſieht.

Fopper.

Nichts kann mir am Ende lieber ſein, als ſeine Abneigung. Es wird eine Zeit kommen, wo er eben ſo für mich ſein wird, als er jetzt gegen mich iſt und weil er dann ſeine Abneigung ſchon im Voraus erſchöpft und beſeitigt haben wird, bleibt ſeine Zuneigung ungeſchwächt und allein übrig. Nächſt unſerer Liebe weiß ich keine größere Freude, als mit ſolch einem biedern, jovialen Schwiegerpapa darauf anzuſtoßen. Es ſcheint mir faſt, Mina, als gefiele Ihr Vater mir beſſer, als Ihnen. Wahrlich, wäre ich nicht dazu gemacht, Ihr Geliebter zu werden, Ihr Vater wäre wenigſtens dazu gemacht, mein Schwiegervater zu werden.

Mina Willhaber.

In dem Punkt des Anſtoßens haben Sie mehr Urſache zu dieſen Anſichten, als ich. Mein Vater iſt der beſte Mann von der Welt, aber wie muß ich es empfinden? Seine Eigenheiten verderben mir ſeine Güte und treten meiner kindlichen Liebe täglich mit Schroffheit in den Weg. Namentlich zwei Kapricen hat er, die mir den Tod anthun könnten.

Fopper.

Und die ſind?

Mina Willhaber.

Die erſte betrifft eben das Anſtoßen. Bei jeder Gelegenheit, namentlich aber wenn er gut gelaunt iſt, zwingt er mich und die Mutter zum Weintrinken und können wir ihm nicht Beſcheid thun, dann nennt er uns Theetaſſen und wir haben es mit ihm verdorben. Es iſt entſetzlich,

den kindlichen Gehorsam und die kindliche Liebe durch Weintrinken üben zu müssen.

Fopper.

Der Wein will nicht über Ihre Lippen, weil er auf Süßigkeiten nicht gut schmeckt. In so fern lass' ich Ihre Abneigung gelten. Zwingen Sie sich nur noch ein Weilchen, später werde ich Ihre Last mit übernehmen. Und die zweite Kaprice?

Mina Willhaber.

Daß er es darauf anzulegen scheint, mich dem Doktor Rebel zu nähern. Es ist zum Verzweifeln!

Fopper.

Was diesen Punkt betrifft, so hätte ich ja eher Ursache zum Verzweifeln, als Sie. Es ist kein Spaß, einen solchen Nebenbuhler zu haben. Die Eifersucht —

Mina Willhaber.

Sie haben gut spotten, ich aber habe am Meisten dabei zu leiden.

Fopper.

So denke ich nicht. Ich denke es mir im Gegentheil äußerst erhebend für Sie, einen Dr. der Medizin zum Freier und nebenbei noch einen Dr. der Philosophie zum Anbeter zu haben. Diese Ehre, einen so gelehrten Mann zu Ihren Füßen zu wissen, ist das Einzige, was meiner Besorgniß vor seiner Liebenswürdigkeit die Waage hält. Sie Ueberglückliche! Medizinisch gefreit und philosophisch angebetet zu werden, welch ein Loos! Es vereinigen sich alle Fakultäten zu Ihrem Preis und Ruhm. Die Sonne und der Mond —

Mina Willhaber.

Sie ſind hartherzig, Herrmann, wo ich Ihrer Theilnahme gewiß zu ſein glaubte. Gott, wie wird das noch enden! (Will weinen.)

Fopper.

Sie ſcheinen mir mit dem Mond außer der Sanftmuth auch die ſeltene Aehnlichkeit zu haben, daß es Regen bei Ihnen gibt, wenn man den Hof um Sie macht. Doch wir ſind wieder auf dem Punkt angelangt, wo ich Ihnen eine Predigt halten muß. Muth und Frohſinn, Frohſinn und Muth! Unſere Liebe kenne keine Thränen, als höchſtens Thränen der Freude und ſie kenne kein Hinderniß, weil ſie keine Furcht kennen darf. Sie ſind verwöhnt durch Lektüre, geliebte Mina, und verzärtelt durch die fromme Hand der **reverende mère** in der Penſion. Daran liegt's. Dieſe Fehler müſſen Sie wieder ablegen, es ſind die einzigen, die Sie haben. Der Pedell hole dieſe Penſionen, dieſe Verwirrungsanſtalten für den Geiſt, dieſe Verkrüppelungsanſtalten für die Seele. Da iſt jeder geſunde Frohſinn verbotene Waare und ſchwindſüchtelnde Kopfhängerei wird für weibliche Zierde ausgegeben. Da wird gebetet, ſo oft man den Stuhl wechſelt und geſeufzt, ſo oft man nur in die Wolken ſieht. Da wird nichts geſpeiſ't, als Morgenthau mit Aether, Mondſcheinpudding mit Sternenſauce, Mitternachtſchatten mit Armſünderthränen und dergleichen Leckerbiſſen mehr. Durch dieſe himmliſchen Gerichte kommt es denn auch, daß den armen Mädchen, wenn ſie in die derbe Küche des Lebens kommen, durch jedes Zwiebelchen die Augen naß werden. Und ſehen ſie dann nicht gleich Alles umher unter Waſſer ſtehen, dann iſt das Elend vollends da, dann machen ſie gleich Geſichter, wie das *futurum exactum* von Sterben, und ſehen jeden ehrlichen Mann für ein Felſenherz und einen Antichriſt an. Ich könnte an Brandſtiften denken, wenn mir dieſe Penſionen in den Sinn kommen. Meine Schweſter iſt auch darin geweſen und ſie iſt jetzt nach zwei Jahren noch nicht wieder kurirt. Wie hat Ihr geſunder Vater

Sie in eine Penſion thun können! Doch weg damit. Wollen wir ein Liedchen ſingen? Hier iſt Ihre Guitarre.

Mina Willhaber.

Ich bin bereit. Ich will Alles, was Sie wollen. Laſſen Sie uns das Lied ſingen, das Sie mir geſtern mitgebracht haben. (Sie ſingt:)

Sag', Liebſter, mir, wie ich entwiſche,
Mein Vater hat ein ſcharf Geſicht,
Mein Vater ißt nicht gerne Fiſche,
Drum will er keinen Fiſcher nicht.

Beide.

Mein Vater ißt nicht gerne Fiſche,
Drum will er keinen Fiſcher nicht.

Mina Willhaber.

Er ſah dein Netz und deine Stangen
Bei unſerm Weiher ſtehn und ſchrie:
Er darf nicht frei und ehrlich fangen,
Drum ſtehlen, ſtehlen will er ſie.

Beide.

Er darf nicht frei und ehrlich fangen,
Drum ſtehlen, ſtehlen will er ſie.

Fopper

(ſingt:)

Am Weiher hinter eurem Garten,
Dort, wo das Schilf am Höchſten ſteht,

Da will ich morgen dich erwarten,
Sobald die Sonne untergeht.

Beide.

Da will ich morgen dich erwarten,
Sobald die Sonne untergeht.

Fopper.

In offnem Kahn will ich dich holen,
Mit Stang' und Netz versieh' ich mich,
Ich habe dann dich nicht gestohlen,
Nein, nein, gefangen halb' ich dich.

Beide.

Ich habe dann dich nicht gestohlen,
Nein, nein, gefangen halb' ich dich.

Fopper.

Ihre Stimme hat förmlich zu rosten begonnen von dem vielen Thau und Nebel, der bei Ihnen fällt. Aber Sie machen doch jetzt wenigstens wieder ein fröhlich Gesicht. Wie hat Ihnen das Geschichtchen gefallen, das heute im Wochenblatt steht?

Mina Willhaber.

Ich hab' es noch nicht gelesen. Erzählen Sie es mir.

Fopper.

Im letzten Krieg mußte ein junger Mann vom Lande, der sich eben erst verlobt hatte, den Fahnen der Vaterlandsvertheidiger folgen. Der Abschied war hart. Sollte er

seine Braut jemals wiedersehen? Und wann? und wenn er sie wiedersah, war sie ihm treu geblieben? Von dem Heer dieser peinigenden Gedanken umringt verfiel er darauf, die Gewißheit über das Schicksal seiner Liebe an ein äußeres Erkennungszeichen zu knüpfen, wodurch er mit einem Blick sich und Andere versichern könne, ob dieß Schicksal günstig oder ungünstig sich gestalte. Beim Abschied überreichte er seiner Braut einen Ring mit den Worten: „Dieser Ring ist deine Liebe und deine Treue; stecke ihn an den Finger und nimm ihn keinen Augenblick davon, wenn du mir treu bleibst. Dieß schwöre mir. So oft ich dann höre, daß du den Ring noch trägst, weiß ich auch, daß du deine Treue bewahrt hast und kehre ich einst wieder, so soll der Ring mir sagen, daß ich meine Liebe keiner Unwürdigen aufbewahrt habe; sehe ich aber den Ring nicht mehr an deiner Hand, so ist auch die Liebe fort." Das Mädchen gelobte Alles und er zog beruhigt in den Krieg. Während seiner Abwesenheit kannte die Braut keine größere Sorge, als, den Ring zu befestigen. Der Liebeskummer zehrte sie ab und der Finger wurde dünner; sie aber umwickelte ihn mit Bindfaden, trug Sommer und Winter durch einen Handschuh und sorgte auf alle Art, daß der Ring nicht abfallen konnte. Drei Jahre gingen auf diese Art zu Ende, mit ihnen der Krieg, und der Bräutigam meldete seine baldige Wiederkehr. Welche Freude und welch seeliges Bewußtsein, denn der Ring war Tag und Nacht nicht vom Finger gekommen! Das Mädchen war nun darauf bedacht, den Geliebten recht festlich und geschmückt zu empfangen. Einige Tage vor seiner Ankunft ging sie mit ihrer ganzen Garderobe an den Bach, der hinter ihrem Garten vorbeifloß, um Alles selbst zu waschen. Die Unglückliche! In ihrer Freude dachte sie nicht an den Ring und beim Waschen fiel er in den Bach. Wer beschreibt ihre Untröstlichkeit, ihre Verzweiflung! Sofort wurde Alles in's Werk gesetzt, Netze, Siebe — Alles wurde angewandt, sogar der Bach wurde abgelassen, um das Verlorene wiederzufinden. Aber Alles umsonst, der Ring kam nicht wieder. Plötzlich erscheint der Bräutigam und die Braut empfängt ihn mit niedergeschlagenen Augen. Wo ist der Ring? Dieß war seine

erſte Frage. Er iſt verloren, war die Antwort. Mit dieſem Wort war ihr Loos entſchieden. Keine Entſchuldigungen, keine Verſicherung, kein Flehen, keine Thränen vermogten den ſtrengen Bräutigam von ihrer Unſchuld zu überzeugen. Er blieb unerbittlich und ſchon war er im Begriff, der Unglücklichen für immer den Rücken zu wenden, als zufällig ein Fiſcher mit einem Hecht hereintrat, den er in dem abgelaſſenen Bach gefangen hatte. Die Mutter des Mädchens kam auf den Einfall, den Hecht zu öffnen, ſie öffnet ihn und — ſiehe da! Was enthielt er?

Mina Willhaber.

O! den Ring!

Fopper.

Er enthielt — bittere Galle und ſtechende Gräthe.

Mina Willhaber

(aufgeregt.)

Nein, Grauſamer, das enthielt er, aber ich bin jetzt gefaßt, daß Sie in den Krieg ziehen.

(Sie reißt Foppern einen Ring von Finger, ſteckt ihn ſich an und vertauſcht den ihrigen dagegen.)

Fopper

(ſie umarmend.)

Mädchen! Herz von Gold! Alſo ſo haſt du mich verſtanden! Wohl gehörten wir uns an auch früher, und brauchten uns unſere Liebe nicht mehr zu verſichern, jetzt aber iſt die Schranke der ſcheuen Konvenienz gefallen, die uns beengte, das Inkognito der Liebe werfen wir weg, wir ſtecken offen die Fahne auf, zu der wir ſchwören. All ihr böſen Geiſter, die das Leben und die Liebe wie Harpyien umſchwärmen, ich fodre euch heraus, euch an meinem Gut zu vergreifen; all ihr ſichtbaren und unſichtbaren

Mächte der Schreibpulte und der Theetische, die ihr nur leben lassen wollt, was euch das Leben zu verdanken hat, ich fodre euch heraus, mit mir und meiner Heldinn den Kampf zu bestehen; all ihr bornirten Spiesbürger, die ihr, wie die wiederkäuenden Geschöpfe in der Atmosphäre eines Löwen, so in der Nähe eines offenen Herzens und eines offenen Kopfs von heimlichem Grauen befallen werdet und gegen den offenen Feind mit der Waffe giftiger Intriguen im Geheimen auf die Jagd geht, ich fodre euch heraus, mir mein Glück abzujagen; all ihr eigensinnigen Papa's, die ihr eure Töchter den Männern verweigern wollt, mit denen der Papa im Himmel sie vereinigt hat, und all ihr Doktoren der Philosophie, die ihr ein Mädchenherz vielleicht mit einem Zitat aus einem Scholiasten zu bannen glaubt, ich fodre euch heraus, mir mit eurem Eigensinn und eurer Philosophie nur den Talisman zu nehmen, den ich am Finger trage! Sieh, meine Heldinn, welchen verwegenen Muth du mir eingeflößt hast; du machst mich zum Helden und wirst mich noch zum Dichter machen. Sobald ich nach Hause komme, will ich dein Lob in Verse bringen, die das Papier verbrennen und wogegen das hohe Lied Salamonis nicht mehr bedeuten soll, als: wie befinden Sie sich, mein Fräulein? (Ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug

Erste Szene.

(Promenade. Rebenan Haide und Feld.)

Erster Auftritt.

Nebel. Feger. (Nebel schickt sich an, Alterthümer zu graben.)

Feger.

Herr Kollega, der Schweiß wird Ihnen ausbrechen. Wär' es nicht besser, einen Arbeiter zu Hülfe zu nehmen? Wir sind an den Spaten nicht gewöhnt.

Nebel.

Hat Peter der Große sich nicht zum Matrosen erniedrigt, als er das Schiff seines Staats zu bauen begann? Auch von mir soll man dereinst sagen: er hat selbst den Spaten ergriffen, als er das Fundament zum Gebäude seiner Wissenschaft legte. Doch auch die Vorsicht, Herr Kollega, und die Heiligkeit der Handlung! Wären die hier verborgenen Schätze vor Beschädigung, ja Zerstörung sicher, wenn eine rohe Hand es versuchte, sie an's Licht zu ziehen, und würde das unterirdische Heiligthum nicht entweiht, wenn ein unwissenschaftlicher Pförtner seine Rie-

gel ſprengte? Heute bin ich Schatzgräber. Jede Blatter in meiner Hand wird ein koſtbarer Edelſtein werden. Glauben Sie, Herr Kollega, der Lorbeer wächſt ſo gut in als auf der Erde, wenn man ihn nur zu pflücken weiß. (Den Rock auszichend.) Hier iſt der Ort, wo man den geheimnißvollen Stein gefunden hat. Wenn Sie der Geſchichte nachgehen, zweifeln Sie daran, daß hier wenigſtens ein römiſches Lager vergraben liegt?

Feger.

Es iſt ſehr leicht möglich, die Römer haben hier Krieg geführt.

Nebel.

Doch indem ich Ihnen den Fund eines römiſchen Lagers in Ausſicht ſtelle, will ich Sie bloß auf den Weg der größern Vermuthungen führen, die mich nach dieſer Stelle hingezogen. Glauben Sie an Das, was die Römer Tartarus nannten? Können Sie hinwegſehen über den poetiſchen Anſtrich, der dieſe Unterwelt in das Gebiet der Fabel zu verweiſen ſcheint; können Sie das Vorurtheil überwinden, das eine geiſtloſe Kritik gegen ſolche Erſcheinungen erregt und womit ſie dieſelben von dem Gebiet der Wiſſenſchaft zu vertreiben ſucht; haben Sie Einſicht genug, den reellen Kern in dieſer dichten poetiſchen Hülſe zu erkennen und haben Sie den Muth der Begeiſterung, ihn bis in ſein Verſteck zu verfolgen: dann, Herr Kollega, dann ſeien Sie Theilhaber an meinem Unternehmen, ſo wie Sie Theil nehmen ſollen an meinem Ruhm. Herr Kollega, was ich hier vermuthe, iſt nichts Geringeres, als ein Eingang zum Tartarus. (Er gräbt.) Sollte eine Erſcheinung hier auftauchen, ſo ſeien Sie auf Ihrer Hut, daß ſie nicht entſchlüpfe.

Feger.

Alſo ſollen ſie lebendig herauskommen?

Nebel.

Freilich! Wundern Sie sich nicht! Herr Kollega, Sie kennen noch nicht die Kraft des Forscherwillens und des Vertrauens der beschwörenden Ahnung. Die vergangene Nacht hat mir geträumt, ich habe hier gegraben und sei plötzlich auf ein alterthümliches Gewölbe gestoßen. In heißer Wißbegier durchbreche ich die Steine und — denken Sie sich mein Erstaunen — bei einem sanften Lichte, wie es in dieser Welt nicht scheint, erblick' ich unter mir eine ehrwürdige Versammlung der berühmtesten Männer der alten Roma. Es herrschte eine feierliche Stille in der Versammlung, nur Cicero hörte ich als Haupt derselben seine Alles besiegende Stimme erheben. Den nichtswürdigen Katilina traf auch noch in jener Welt der Stral seiner nemesisbeseelten Worte. Mit niedergeschlagenem Blicke saß der Verwegene auf einem entfernteren Sitze und die Verzweiflung der Reue schwebte auf seinem Angesicht . . H. Kollega, denken Sie sich das Erstaunen der Welt, wenn wir uns des großen Cicero bemächtigten! Kein Stern steht hoch genug, um ihm unsern Ruhm zu vergleichen.

(Er gräbt weiter.)

Feger.

Hören Sie den dumpfen Schall, so oft Sie den Spaten hineinstoßen?

Nebel.

Die Sterne standen günstig, als der große Gedanke in mich fuhr. Ha! wie mich der Weltgenius beseelt! Die Poeten maßen sich allein die Weihe der Begeisterung an; glauben Sie mir, die Begeisterung der Wissenschaft hat eine höhere, heiligere Weihe.! [Sie und nicht die Poesie ist es, die uns in die Tiefen der Welt unter das Angesicht des Schöpfers führt, den das Heer der Welten verbirgt. Wo die Poesie ahnt, da erkennt die Wissenschaft und wo jene nur andeuten kann, da kann diese ergründen. Und ergründen muß sie, was sie denkt, denn was ich denke,

das iſt. Und ſo iſt auch Das, was Sie hier ſollen erſcheinen ſehen, denn ich habe es wiſſenſchaftlich gedacht. Herr Kollega, ſeien Sie auf Ihrer Hut.

Feger.

Ich ſtehe bereit; an mir wird es nicht mangeln. H. Kollega, denken Sie ſich die Ausgabe von Cicero's Werken, die wir veranſtalten werden: die Leſearten berichtigt, die Dunkelheiten erklärt, die Schrift **de re publica** ergänzt, die Noten und Konjekturen der Kritiker verworfen und —

(nachdem Nebel tiefer gegraben, ſtürzt die ausgehöhlte Erde vor ihm zuſammen und Feger, davon erſchreckt, ſpringt auf die andere Seite.)

Nebel

(ohne um den Leib erreichen.)

Pah! Was iſt das? Römer, geſagt, wer du biſt!

Feger.

Um Gottes willen, laſſen Sie mich los!

Nebel.

Römer, wer biſt du?

Feger.

H. Kollega, meine Blaſe! Um Gottes willen, Sie drücken —

Nebel.

Esne Romanus? Esne Cicero?

Feger.

Missum me facias!

Nebel.

Beim Jupiter, er ist einer! Bist du Cicero?

Feger.

Sie sehen ja, ich bin Katilina.

Nebel.

Aber die Warze auf deiner Nase — Wo ist Cicero?

Feger.

Dort flieht er. Um Alles in der Welt lassen Sie ihn nicht entrinnen.

(Er zeigt auf den Bauer Martin, der außerhalb der Szene, eine Masche mit Eiern und Hühnern auf dem Rücken, über die Halde vorübergeht. Nebel läßt Fegern los und stürzt sich auf den Bauer.)

Zweiter Auftritt.

Feger

(ab [illegible])

Dich möge der Zerberus mit deinen Römern holen! Ist das ein Drücken! Hätt' ich doch nie gedacht, daß meine Konstitution und mein Abdomen so etwas ertragen könnten. Wenn meine Steinschmerzen wiederkehren, werd' ich das Uebel zwar nicht abwenden können, aber die Rechnung des Arztes werde ich ihm wenigstens zuschicken. Du Rasender! Er wär' im Stande, Einem vor lauter wissenschaftlicher Begeisterung kurzweg den Hals zu brechen. Wenn darin die wissenschaftliche Weihe besteht, dann begnüg' ich mich doch lieber mit der poetischen, die höchstens dem Begeisterten allein den Kopf kostet. Hat dort der Bauer nicht stärkere Knochen, als ich, dann pro-

phezeie ich ihm zum Wenigſten eine wiſſenſchaftliche Verrenkung. (Man hört die Beiden außerhalb der Scene lärmen.) Da kommen ſie ſchon.

Dritter Auftritt.

Nebel kommt mit Martin herangetragen. Feger.

Nebel

(zu Martin.)

Esne Cicero? frag' ich.

Martin.

Laſſ' er mich los, ſag' ich. Sieht er denn nicht, daß ich Eier geladen habe? Sollen das Narrenspoſſen ſein, oder ſeid ihr Diebe?

Nebel.

Sei ruhig, Freund meiner einſamen Stunden. Nur über deine Schule der Beredtſamkeit und über deinen Staat ſollſt du mir Aufſchluß geben.

Martin.

Staat? Ich denke doch, wir wohnen hier in einem polizeigerechten Staat, wo man die Leute ruhig ihre Wege gehen läßt. Laſſ' er mich los, ſag' ich ihm, oder mein Knittel ſoll mir den Paß ſchreiben.

Nebel.

Beruhige dich, mein Freund. (Zu Fegern:) Katilina, ſuche deinen Konſul von meiner guten Abſicht zu überzeugen und winde ihm den Scipio aus der Hand.

(Feger greift Martin den Stock aus der Hand und wirft ihn hin.)

Martin.

Seh' Einer dieſen Knirps an, dieſes Elſterauge! Es wird mir jetzt aber bald zu toll. Wenn ich die Eier nicht hätte, ihr kämt nicht geſund von der Stelle. Ihr Patriotten, ihr Tyrannen, ihr!

Feger

(zu Martin.)

Ergib dich doch, **Marce Tulli! Quid resistis?** Haſt du nicht deinem Mörder freiwillig das Haupt dargeſtreckt und deinen Wohlthäter, den Auffriſcher deines Ruhmes, willſt du mit Füßen treten? **„Quousque tandem, Marce, abutere patientia nostra?“** Pfui, pudeat te, auf ſolche Art deine Tugendlehren lächerlich zu machen und zu zeigen, wie unähnlich deine Werke deinen Worten ſind! **Age dum, Marce! Oro obsecroque te, concedas!**

Martin.

Es iſt ja, um die Gallſucht zu bekommen, daß ihr Straßenräuber noch Faſtnacht mit mir ſpielen wollt. Dürft' ich mich mit meinem Korb nur rühren, es ſollte nie ein Stockfiſch ſo weich geklopft ſein, als ihr.

Nebel.

Sind deine Worte Verſtellung, Fremd? Willſt du mich über deine Perſon täuſchen, um dich meinen Abſichten zu entziehen? Oder iſt es Wahrheit, wie du ſprichſt? Mir deucht, deine Sprache hat durch den unterirdiſchen Aufenthalt in dieſen freilich unklaſſiſchen Landen einen etwas profanen Charakter angenommen. Iſt das die Sprache des Forums und der **rostra**, die wie ein Schwert und Meſſer das über das Vaterland ausgeſpannte Verderbensnetz des Katilina zerſchnitt?

Martin.

Was? Mit dem Meſſer? Losgelaſſen, du Straßenräuber, los, ſag' ich zum letzten Mal! Donner und Wetter, ich will los und wenn Eier und Hühner drauf gehen.

(Er ſtößt Nebel mit den Füßen.)

Nebel.

Oleum et operam perdidi, die Kräfte verlaſſen mich.

(Er läßt Martin zu Boden fallen.)

Martin.

O weh, meine Eier, meine Hühner! Die ſollt ihr mit euren Knochen bezahlen. (Er rafft ſich auf, ergreift einen Stock und ſchlägt auf die Vettern ein. Sie ergreifen, Nebel ohne Rock, die Flucht und Martin verfolgt ſie.) He, Hallunken, Gaudiebe, he! Polizei, zu Hülfe, Polizei!

Zweite Szene.

(In Willhabers Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Frau Willhaber. Mina Willhaber. Fopper. Kammerjungfer.

Fopper

(zu Frau Willhaber.)

Wie, Mütterchen, du haſt doch nicht vor, krank zu werden?

Frau Willhaber.

Nichts, nichts, Hermann. Nur ein wenig Kopfschmerz. Deine Gegenwart hat mich wieder kurirt.

Fopper.

Ob ich auch Anlagen zum Mediziner habe! Es ist nicht Jedem gegeben, Arzt und Rezept zugleich zu sein. Was macht der Papa?

Mina.

Wenn er dich nur nicht überrascht! Wie spät ist es?

Fopper.

Das hat nichts zu sagen. Was sagte er heut Morgen wol, als ich am Fenster vorüberging und die Mütze abnahm?

Mina.

Er legte die Zeitung bei Seite, sah die Mutter und mich scharf an und ging aus dem Zimmer.

Fopper.

So lang er nicht mehr thut, als scharf ansehen, ist das Unglück so groß noch nicht und bisweilen aus dem Zimmer zu bleiben, erlaube ich ihm einstweilen auch, bis er Friede mit mir geschlossen hat. So eben hätte er bei mir sein müssen! Er würde Freude an seinem Freund und Schwiegersohn Dr. Nebel erlebt haben.

Frau Willhaber.

Wie so?

Fopper.

Auf dem Wege hierher begegnet mir der Dr. Nebel ganz echauffirt und — ohne Rock, den er wahrscheinlich beim Ausgehen vergessen hatte anzuziehen. Ich grüße ihn ganz höflich und er, im Sturmschritt vorbeisteuernd, nimt in grossem Bogen den Hut ab und hält ihn, durch Nachdenken zerstreut, in der Hand. Ich wende mich um, seh' ihm nach und eben, als er um die Ecke der Straße drehen will, läuft ihn ein breitschultriger Bauer über'n Haufen, daß er der Länge nach im Rinnstein lag.

Mina.

Und hatst du ihm nicht?

Fopper.

Originalgenie's lassen sich nicht helfen. Ich eilte hinzu, aber ehe ich bei ihm war, hatte er sich schon wieder zusammengerafft und segelte davon, wie ein verfolgter Seeräuber und mit einer Miene, als hätte das Umlaufen so sein müssen . . . . Es wundert mich wirklich, daß der Mann noch auf den Füßen geht, da die Natur ihn doch mit einem Kopf versehen hat.

Frau Willhaber.

Ich glaube, daß er mit der Zeit ganz närrisch wird.

Fopper.

Das sollt' er noch werden müssen? Du beleidigst seine Allseitigkeit, Mütterchen. Ein echter teutscher Nebelgelehrter ist an sich schon Alles, was der Mensch werden kann, selbst ein Narr. Wir ungelehrte, natürliche Menschen, denen nur auf einem Wege die Erkenntniß der Dinge zukommt, können es ihnen allerdings nicht gleich-

thun und sie nicht begreifen. Wir müssen uns damit trösten, daß die Erkenntniß sich bei uns um so weniger verirren kann, je weniger Wege sie hat, und daß wir uns den Magen um so weniger verderben, je weniger wir zu uns nehmen. Es ist immer (ich betrachte die Sache bloß von der medizinischen Seite) ein bedenklicher Vorzug, gleich dem guten Rindvieh sieben Magen zum Anfüllen zu besitzen und dabei vielleicht keinen einzigen zum Verdauen. So ein gelehrtes wiederkäuendes Thier hat wirklich seine liebe Noth: jedes Gräschen, das es abrupft, muß durch sieben Laboratorien gehen, eh' es seine Bestimmung erreicht und doch rupft es die Wiese der ganzen Welt ab! Welch eine Arbeit! — — Um übrigens auf unsern interessanten Doktor zurückzukommen: bei den Damen soll er mitunter nicht wenig Glück machen, denn die Damen lieben das Ungewöhnliche. Nicht bloß daß unsere genitale Dichterinn Mina Ueber ihn förmlich verfolgt, nein, ich weiß auch noch ein jüngeres Fräulein mit gleichem Vornamen, das ihn längst geheirathet hätte, wenn ihr Vater nicht die Einwilligung verweigerte.

Mina.

Beginnst du wieder zu necken? Wenn du mich zur Revange zwingst, werd' ich dir wieder eine Predigt über deine burschikosen Tollheiten halten. Den Text der Predigt soll der Gedankenstrich bilden, den dir der kleine Kurländer neulich in das Gesicht gezeichnet hat.

Frau Willhaber.

Es ist ja ein Gedankenstrich, der ihn an dich erinnert. Wie kann eine Dame den Ritter wegen der Wunden tadeln, die er in ihrem Dienst erhalten, zumal wenn er dreimal so viel ausgetheilt, als empfangen hat!

Topper.

Habt ihr's wieder über uns're Duelle! Wenn ihr doch nur den Geist der Sache begreifen wolltet! Ich würde als

Sohn unserer zahmen Zeit wünschen, ein Weib zu sein, wenn ich nicht Student hätte werden können.

Mina.

Ich sehe aber wenig Beneidenswerthes in einem Leben, dessen Hauptvergnügen darin besteht, sich die Gesichter zu zerhauen. Doch du hast Recht: wenn wir einmal unter den Wölfen sind und mithenken müssen, ist es dann nicht zu unserm Glück, daß wir uns einbilden können, wir hängen?

Fopper.

Wenn ihr nur den Geist der Sache begreifen wolltet, sag' ich. Ihr nehmt immer Alles nach dem Schein und nach den Redensarten Anderer. Nicht das Ungebundene des Lebens an sich, nicht das Kommercciren an sich, nicht das Duelliren an sich ist es, was mir die Studentenjahre so werth macht, sondern der Geist, den zu nähren, jenes Alles nur Mittel ist. Schon lange vorher, ehe ein neuerer Schriftsteller sagte, daß die Studenten die letzten Ritter seien, hab' ich gesagt, daß sie die ersten seien. O herrliche, erhebende Zeit, wo die Männlichkeit noch nicht verpönt war; wo das freie, muthige Herz noch im Preise stand, wo es nicht gegen falsche Scheidemünze umgewechselt wurde und nur Werth hatte, wenn das Metall echt und das Gepräge scharf war: jedes Stück eine feine Mark; wo die frische That noch als fruchtbringender Saame in die Furchen des Lebens geworfen werden durfte, woraus man sie jetzt als Unkraut hinauswirft, weil sie nicht in die Berechnungen des Katasters paßt! O schöne Zeit, wo man Eisenfinger anstatt der Glacehandschuhe, wo man Schwerter anstatt der Spazierstöckchen, wo man Helme anstatt der Schlafmützen trug! Eine solche Zeit, und zwar in veredelter Gestalt, muß wiederkehren und die Studenten sind ihre Vorläufer.

Mina.

Ich habe dich lang nicht so begeistert gesehen, mein

Ritter. Es fehlt dir bloß das Kostüm und wir hätten einen leibhaftigen Ritter Bayard oder Götz von Berlichingen vor uns.

Fopper.

O Weiber, undankbares Geschlecht! Wer hat mehr an den Rittern verloren, als ihr, und ihr wollt über sie spotten? Die Weiber können nichts mehr sein, wo die Männer nichts mehr sind. Euer Preis und Ruhm ist dahin, weil eure Ritter dahin sind. Nur knieschlottrige Poeten legen noch ihr thränentriefendes Versopfer auf euren Altar und ihr dünkt euch Wunder was, wenn es von einem Konsorten günstig rezensirt wird. Die Gedichte, die euch die Ritter mit eisernen Federn schrieben, hatten ganz andern Klang und fürwahr, sie bedurften der Recensenten nicht. Die Dirn' ist häßlich, sagt der eine Ritter; der Andre antwortet mit einem Handschuh, der Helm fliegt auf den Kopf, der Gaul schnaubt, die Lanze kracht und sieh' — die Dirn' ist schön und das Lobgedicht ist fertig!

Mina.

Das klingt recht hübsch, aber ich bin nun einmal zu nüchtern für deine Ritterpoesie und mir deucht, wenn ein Handschuh, ein Gaul und eine Lanze nöthig ist, um Eine schön zu machen, dann sollte man lieber häßlich bleiben. Wie froh bin ich, daß es keine Ritter mehr gibt! Welche Angst müssen damals die Frauen ausgestanden haben!

Fopper.

Und doch kündige ich dir an, daß uns eine neue Ritterzeit bevorsteht. Privatnachrichten aus Frankfurt a. M. melden mir, daß in die allgemeinen Amnestirungen der politischen Gefangenen auch eine Dame, welche die letzte dieser Gefangenen ist, mit einzeschlossen werden soll, damit sie nicht eines kläglichen Kerkertodes sterbe. Diese Dame, die ganz unschuldig unter die Zahl der männlichen Ver-

brecher gerathen war und in der Gefangenschaft leider schon viel von ihrer Schönheit und Gesundheit eingebüßt hat, nennt sich die — teutsche Presse. Sobald ihr die Hand- und Mundschlösser abgenommen sind, wird auch, trotz der Einbuße an ihrer Schönheit, die Galanterie der Männer entfesselt sein und das Rittertum ist da, dessen Stifter ich zu werden gedenke. Und meine Ritter werden nicht, wie du vielleicht nach meinen Aeußerungen glaubst, bloße Helden der physischen Kraft oder gar Verehrer der emanzipirten Leidenschaft sein; sie werden andre Männer sein, als jene Halsbrecher, die Mord und Brand stifteten, ehrlichen Leuten die Taschen leerten und nur mit der eisernen Lanze den Gegner aus dem Sattel hoben; sie sollen eine schönere, höhere Bestimmung haben, sie sollen als Schützer alles Edlen und Großen und als Bewahrer und Fortpflanzer der lebendigen Thatkraft gleichsam eine Leibgarde des Volks oder der Menschheit bilden, die nicht bloß das Schwert zu führen und das Roß zu tummeln versteht, sondern auch die Blitze des Geistes zu schleudern und zugleich die Herzen hinzureißen weiß. In ihrem moralischen Beruf sollen sie mehr thun, als leibliche Drachen und Räuber erlegen und in geistiger Beziehung müssen sie zum Wenigsten — Doktoren der Philosophie sein.

Mina.

Und so witzig, wie du.

Fopper.

Du willst dir wohl selbst eine Schmeichelei sagen, denn nur ungewöhnliche Frauenzimmer verlieben sich in einen witzigen Mann.

Kammerjungfer

(eilig hereinkommend.)

Herr Rebel ist da.

Fopper.

Mein erſter Ritter meldet ſich ſchon. Man laſſe ihn ein, ich muß einen Gang mit ihm machen. Den Hals brechen will ich dem Schlucker nicht, aber aus den Sattel muß ich ihn einmal heben und wenn er drauf genagelt wäre.

Mina.

Mein Gott, Hermann, er hört dich. (Zur Kammerjungfer.) Haſt du ihm nicht geſagt, daß ich krank ſei?

Kammerjungfer.

Freilich, aber er ſagt, er werde Sie ſchon wieder geſund machen. Er hat einen funkelneuen Rock an. (Ab.)

Fopper.

Einen neuen Panzer, heißt es! Wo iſt mein Helm und meine Lanze?

Frau Willhaber.

Wenn du nach einem Gaul fragteſt, edler Ritter, dann würde ich dir der Sicherheit halber dieſen anweiſen.

(Auf einen Schrank weiſend.)

Fopper.

Den alſo muß ich beſteigen? Wohlan, ich werde den Ritt wagen und unterwegs will ich über das Kapitel nachſinnen, das da heißt: Wie dieſer holzerne Schrank mit ſeinen Schlöſſern, Schubladen und Mantelſtöcken ſich zu einem Kampfroß verhält, ſo verhält ſich unſere Zeit zur Ritterzeit! (Er klettert in den Schrank.)

Frau Willhaber.

Wir wollen ſorgen, daß du bald wieder erlöſ't wirſt und den Beſuch raſch abfertigen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Nebel.

Nebel.

Guten Abend, Mamachen. Wie geht's?

(Er eilt auf Mina zu, die wie krank auf dem Sopha ſitzt.)

Frau Willhaber

(zur Seite.)

Er ſagt „guten Abend" und es iſt heller Mittag.

Nebel

(zu Mina.)

Ich hoffe doch nicht, meine Holde — ich glaube faſt — doch nicht wirklich krank? Ich bin Ihnen doch nicht zu lang geblieben?

Mina.

Nein, Herr Dr., Das nicht.

Nebel.

Eine wichtige wiſſenſchaftliche Angelegenheit, die ich vor der Herausgabe meines archäologiſchen Werks (an die Taſche greifend.) Schade, ich hab' es nicht bei mir, ich würde Ihnen einige Kapitel vorleſen und Ihre Unpäßlichkeit würde ſich ſogleich —

Mina.

Sogleich verſchlimmern —

Nebel.

Sogleich verſchlimmern, ſagte ich? Es war ein lapsus linguae, meine Holde, den ich zu verzeihen bitte. Aber womit ſoll ich die Wirkung meines archäologiſchen Werks erſetzen? Mögten Sie doch mich als Arzt hinnehmen und die Liebe als Arkanum! (Er will ihren Puls ergreifen und indem ſie die Hand zurückzieht, greift er die eigene und fühlt ſich den Puls.) Der Puls ſchlägt mit dem Herzen gleichoft und Ihr allerliebſter Puls ſchlägt, wie ich fühle, jede Minute hundertmal, alſo ſechstauſendmal in der Stunde und unter dieſen ſechstauſendmal doch wol ein einzig Mal für mich? O hätt' ich nur dieſe Beruhigung! Wie gern mögt' ich mit Ihnen meinen Ruhm theilen, wenn Sie mit mir Ihr Herz theilen wollten!

Fopper

(im Schrank.)

Machen Sie das Herz erſt polniſch, Herr Doktor, denn eher kann die zweite Theilung nicht vor ſich gehen!

Nebel.

Wie? ich höre Worte der Erhörung aus Ihrem ſüßen Munde?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Martin. Naſenloch. Später Gertrud und Willhaber.

Martin

(mit dem Polizeidiener eintretend und von der Kammerjungfer aufgehalten.)

Was will die Jungfer? Das wird die gnädige Frau

nicht übel nehmen, daß man ihr einen Dieb aus dem Hauſe holt. (Rebel erblickend, der ſich niederſetzt, zum Polizeidiener:) Seht, Sergeant, da ſitzt er ſchon. Ich kenn' ihn ſo gut, als mich ſelbſt. Jetzt hat er einen neuen Rock an und vor einer Stunde ſah er aus wie ein Möbeltiſchreiner. Jetzt iſt es eure Sache zu ſprechen, Sergeant.

Naſenloch.

Alſo Sie ſind es, Herr Doktor? (Zu Reb.) Ich ſeh' es ihm an, er iſt mein, der Demagog.

Rebel.

Welches iſt der Auftrag eurer Sendung, gute Leute?

Martin.

Gute Leute! Ja warte! (Zu Naſenloch.) Friſch, ſagt es ihm auf gut Teutſch.

Naſenloch.

Es iſt nicht von meiner Gewalt, Herr Doktor, daß ich hierher komme. Aber der Herr Bürgermeiſter, der mein genauer Freund iſt, hat mich gedemittirt. Denn es ſind für Sie nur zwei Ausgänge resp. Mittel: erſtens, ob Sie, entweder oder, dieſem ehrlichen Manne die Eier bezahlen wollen; indeſſen aber werden Sie resp. zu Protokoll gemacht und großen Nachtheil exponiren, wenn Sie praeter propter nicht von der Geneigtheit Gebrauch nehmen wollen, dieſem durchaus ehrlichen Manne ſolidariſch ſeine Eier, das heißt, ſeine Hühner zu bezahlen.

Martin.

So war es recht, ſo hat er es verdient.

Frau Willhaber.

Leute, es iſt nicht Faſtnacht. Was wollt ihr hier? Ihr riecht nach Branntwein.

Naſenloch.

Ich bitte um Entſchuldigung, gnädige Frau; es iſt nicht von meiner Gewalt. Aber Sie wiſſen, daß unſer Bürgermeiſter ein braver, rechthabender Mann iſt. Zehn Thaler, hat er geſagt, daß der Mann verlangt hat.

Martin

(für ſich.)

Ich habe nur fünf verlangt.

Naſenloch.

Denn es waren gegen **circa** — wie viel Eier waren darin?

Martin.

Zwanzig Dutzend Eier waren darin und alle zerbrochen und zwei Hühner todt, zwei weggelaufen und einem echten engliſchen Hahn das rechte Bein entzwei.

Frau Willhaber.

Wiſſen Sie davon, Herr Doktor?

Nebel.

Das Wiſſen, meine Theuren, iſt allerdings die Frucht und eine herrliche Frucht, aber ſüßer noch iſt das Brechen dieſer Frucht, **id est** das Erforſchen. Und ſomit bereite ich mir einen koſtlichen Genuß durch die Unterſuchung der

Frage: wo die von Jupiter geſandte Bremſe den Pegaſus geſtochen hat, als er den Bellerophon abwarf?

Martin.

Wahrhaftig, dieſer Herr Doktor da ſcheint mir ein Komödiant zu ſein, denn eine ſolche Verſtellung iſt mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Aber warte! (Rebel's Rock unter dem Mantel hervorziehend.) Kennt er den? Herr Doktor, kennt er den? Jetzt ſitzt er da wie Kreuzbauer und ſieht in den Tag hinein, als ob er ihn auffreſſen wollte.

Frau Willhaber.

Herr Doktor, das iſt Ihr Rock? Ich begreife die Sache nicht, ich bin —

Rebel.

Ich bin! Sonderbare Uebereinſtimmung in unſern Gedanken! Dachten Sie auch an Berkeley und Kant? Ich bereite eben eine Abhandlung vor, worin der Urſprung der idealiſtiſchen Philoſophie auf einen andren Boden zurückgeführt werden ſoll. Die Hottentotten waren die erſten Idealiſten, denn ſie haben keinen Ausdruck für: ich bin!

Martin.

Ich merke den Pfiff: der will uns Geſchichten von den Hottentotten erzählen, damit wir ſeinen Prozeß vergeſſen. Das ſoll ihm aber nicht gelingen, ſo wahr ich Martin heiße.

Gertrud,

(herbeiſtürzend, einen Briefbogen in der Hand.)

Was hör' ich? Meinen Herrn wollen ſie hier mit der

Polizei anpacken! Rühr' ihn Einer an, den werd' ich mit dem Kochlöffel rühren.

Martin.

Nun will ich doch ein Hottentot sein, wenn die Person nicht auf meine seelige Hanne gleicht.

Gertrud.

Das muß ein nettes Modern gewesen sein, wenn sie zu dir gepaßt hat. Aber was wollt ihr meinem Herrn? frag' ich. Es scheint mir, daß ihr eigenmüthige Streiche vorhabt.

Martin.

Wir sind im Recht, aber nicht eigennützig.

Gertrud.

Ihr seht mir allerdings in einer Sache uneigennützig aus —

Martin.

Wie so?

Gertrud.

Weil man euch umsonst sehen kann. In einer Menagerie gäbe man gern 5 Sgr. d'rum.

Martin.

Ich schlage vor, daß wir beide uns zusammen sehen lassen. Ich heiße Hammel: dann ist es ein Männchen und ein Weibchen und wir bekommen 10 Sgr.

Willhaber

(Hereinstürzend.)

Was ist das — guten Morgen, Herr Doktor, guten Morgen — was ist das für ein Lärm in meinem Hause?

Martin.

Herr Stadtrath, nun machen Sie es aus, Sie wissen Bescheid.

Willhaber.

Wer sagt euch, daß ich Stadtrath bin und was weiß ich? Nichts weiß ich. Ich frage, was hier vorgeht?

Martin.

Da sitzt er, Herr Stadtrath, (auf Rebel zeigend.) Auch hat er noch so einen krottigen Zotenreißer bei sich gehabt und der Kerl hat mich noch am Meisten geärgert. So eine Warze von einem Kerl! Hätt' ich ihn nur in die Finger bekommen können, aber er schoß in das Gebüsch, wie eine Bracke.

Frau Willhaber

(zu Willhaber.)

So viel ich mir die Sache enträthseln kann, muß der Herr Doktor von diesem Mann Eier und Hühner gekauft haben und zwar für jenen Rock.

Martin.

Gekauft? Ich merke, die gnädige Frau will seine Partei nehmen. Nennt man das kaufen? Gepackt hat er mich und zwar unvernünftig gepackt. Es war da linker Hand von der Promenade an der Haide vor dem Hasen-

busch. Die Haide hat früher zum Birenbacher Hof gehört und jetzt hat sie der Alsdorfer Bauer gekauft. Doch der thut nichts als jagen, statt das Land zu bauen und sä't mehr Schrot als Roggen auf das Feld. Aber ich hab' es ihm auch prophezeit, daß er sich noch ganz zu Grunde ruinirt. Doch das sollt' er wissen, daß ihm die Gaudiebe die Füchse und Kanine graben! Ich wollte noch stillschweigen, wenn sie dabei einen ehrlichen Menschen seine Wege gehen ließen. Aber Einen so unnatürlich hinzuwerfen und nicht zu sehen, was man bei sich hat, und Einen am hellen lichten Tage vor dem offenen Stadtthor bestehlen wollen — nein, das thut kein Schinderbaunes nicht einmal.

Willhaber

(zu Rasenloch)

Sagen Sie, was ist hier vorgefallen?

Rasenloch.

Ew. Exzellenz nehmen nicht ungütig, aber es ist die Wahrheit, die reine Wahrheit.

Willhaber.

Was denn? Was?

Rasenloch.

Sehen Sie, ich komme nicht von meiner Gewalt, aber der Herr Bürgermeister hat mich gedemittirt. Denn der Herr Doktor hat diesen grundehrlichen Manne für zehn Thaler Hühner gebrochen.

Martin.

Und Eier! Das ist für eine Herrschaft, wie Sie sind,

nicht der Rede werth, aber für unser Einen, der sein Brod brockenweise verdienen muß, macht das schon ein ganzes Kapital. Ich hab' ihm doch wahrhaftig nichts zu Leid gethan; Sie können alle Gesetze nachschlagen, ob ich jemals einen Menschen um einen Nadelknopf beleidigt habe.

Nasenloch.

Sehen Sie, Herr Präsident, ich bin Soldat gewesen, ich habe die Befreiungskriege gegen den gemeinschaftlichen Feind mitgemacht, auch dem Kaiser treu gedient, wo ich bei Leipzig übergegangen bin zu den Alliirten, zugleich eine Kugel bekommen und zwei Hiebe auf den Tornister — Sehen Sie, da kann man schon mitsprechen! Die Kugeln pfiffen, wie die Feldmäuse, ventre à terre, aber, so wahr ich nicht von meiner Gewalt komme, einem Menschen so muthwillig sein Gut verderben, das hab' ich in allen meinen Kampagnen noch nicht gesehen und die Disziplin, pflegte unser General — daß ich nicht lüge — unser Major zu sagen, ist doch immer die Seele vom Kriegswesen.

Willhaber.

Es ist Essenszeit. Sie halten uns etwas lang hier auf und ich weiß schon genug. Also ist es bloß um zehn Thaler zu thun?

Martin.

Dann will ich den Korb gar nicht rechnen.

Willhaber

(zu Gertrud gewendet.)

Hier habt ihr zwölf. (Sie flüstert, daß ich dabei in einem Buch gelesen.) Herr Doktor, Sie bleiben hier zu Mittag. Kommt!

(Alle ab, außer Martin, Nasenloch und Gertrud.)

Willhaber

(wieder zurückkommend, zu Nasenloch.)

Sagen Sie, was meinten Sie damit, als Sie mich Präsident nannten?

Nasenloch.

Präsident vom Kasino.

Willhaber.

Sie meinten: Direktor!

Nasenloch.

Ja richtig! Direktor!

Willhaber.

Dann hatten Sie Recht. (Geht durch die Mitte ab.)

Nasenloch

(zu Martin.)

Nu? Denen haben wir einmal in den Nacken gesehen. Oekonom, sagte ich nicht, daß ich aus dem Darm eine Wurst machen würde? Doch nun noch ein Wort, eh' ich zum Rathhause gehe. Als ihr mit den zweien auf der Haide zusammengeriethet, hörtet ihr da auch, was sie mit einander sprachen? Wollten sie euch nicht verführen zur Revolution? Sprachen sie nichts von Staat, Vaterland und dergleichen?

Martin.

Allerdings sagten sie Das und noch allerlei andres dum-

mes Zeug, wovon ich nichts verstand. Sie sprachen alle Sprachen durcheinander.

Nasenloch.

Aha! Wir haben sie. Das soll ein Fang werden, wovon die Zeitungen sprechen. Ich gehe jetzt schnell zum Rathhause und dann treffen wir uns im „Stübersbrödchen", wo wir das Uebrige verprotokolliren werden. Den Rock nehm' ich einstweilen mit.

Gertrud

(Die bis jetzt wie eine Schildwache in der Ecke gestanden, vortretend und den Rock ergreifend.)

Halt, ihr Spitzbuben! das Eigenthum meines Herrn rührt Keiner an, wenn ich da bin. Mag euch Herr Willhaber geben, was er will, meinen Herrn laßt ihr ungeschoren!

Nasenloch

(ein aus dem Rock gefallenes Manuskript aufhebend.)

Das alte Papier wird sie mir wenigstens lassen.

Gertrud.

Papiere kann er haben, so viel er will.

(Nasenloch ab.)

Martin.

Sagt einmal, Mamsell, Ihr gefallt mir.

Gertrud.

Ihr mir nicht. Uebrigens bin ich keine Mamsell und es war Euch gerathen, daß Ihr meinen Herrn in Ruhe ließet.

Martin.

Dient Ihr bei ihm? Iſt er wirklich ein Doktor?

Gertrud.

Und wenn er ein Schneider wäre, er iſt mein Herr.

Martin.

Wenigſtens ein Schneider hätte nicht ſchneller, als er, einen neuen Rock bei der Hand gehabt. Aber übrigens, Jungfer, Ihr gefallt mir immer beſſer. Je länger ich ſie anſehe: akkurat meine ſeelige Hanne! Dieſelbe Naſe, dieſelbe Miene, dieſelbe Bruſt — Alles Daſſelbige!

Gertrud.

Wie viel Augen hatte ſie? (Will gehen.)

Martin

(ſie zurückhaltend.)

So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Jungfer, Ihr gefallt mir. Wenn ich mir denke, daß Ihr Eva geweſen wärt, Adam hätte in der erſten Minute in den Apfel gebiſſen. Wenigſtens ich hätte nicht an ſeiner Stelle ſein müſſen. Wo kann man die Jungfer bisweilen ſprechen?

Gertrud.

Macht mir keine Redensarten. Ihr denkt wol, daß Ihr mich zum Narren halten könntet? Dazu iſt Gertrud Winterkohl viel zu lange in der Schule geweſen.

Martin

Den Namen Winterkohl hab' ich öfter gehört. Ach!

ich ſuche ſchon ſo lang eine anſtändige Frau, aber keine findet ſich, die meiner Hanne das Waſſer hätte reichen können. Das war Euch ein kapitales Frauenzimmer und die verſtand den Umgang mit Vieh und Menſchen! Und Ihr ſeht ihr ſo gleich, als wärt Ihr von unſerm Kirchhof geſtohlen. Wo kann man Euch denn bisweilen ſprechen?

Gertrud.

Iſt es euch auch wirklich Ernſt?

Martin.

So wahr ich Martin Hammel heiße.

Gertrud.

Ich komme jeden Morgen um 9 Uhr auf den Gemüſemarkt.

Martin.

Was Blitz! Und wir haben uns noch nicht geſehen? Das begreif' ich nicht. Kommt, Ihr geht mit in's „Stübersbrödchen!"

Gertrud.

Ich bin auch nicht aus der Stadt, ich bin auch vom Land zu Hauſe.

Martin.

Das hab' ich gleich an der Poſ'tur geſehen. So ein Gebäude hat auch keine Mamſell. Ihr ſeid (ſchmeichelnd) ſo breit, wie ein zweijährig Füllen.

Gertrud

(verschämt.)

Ihr seht mir auch nicht uneben aus. Ihr gefiel't mir gleich, als ich Euch sah, und ich dachte: wie Dem der Kittel so schön steht; aber als Frauenzimmer kann man nicht so auf der Stelle mit dem Konfekt in's Gelag kommen. Doch ist es euch auch wirklich Ernst?

Martin.

Ist es nicht wahr, dann mag dort der Schrank sagen, ich sei ein Lügner.

Fopper

(in dem Schrank, mit tiefer Stimme.)

Erst prüft, eh' ihr euch ewig bindet,
Ob sich der Kohl zum Hammel findet!

Gertrud.

Heilige Sankt Maria, da haben wir's!

(Beide laufen davon.)

Fopper

(aus dem Schrank tretend, wo er sich den Schweiß abwischt.)

Wenn ich einem Patienten ein Schwitzbad zu verordnen habe, dann weiß ich, wo ich ihn hineinsetze.

(Ab. Mina Wellhaver erwartet ihn an der Thür.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

(In Willhabers Hause.)

Erster Auftritt.

Frau Willhaber. Willhaber.

Frau Willhaber.

Seitdem du mit dem Nachbar den Prozeß über die Gartenmauer hast, merk' ich, daß du gar nicht mehr mit dir sprechen läß't.

Willhaber.

Ich sage, was ich gesagt habe: Der Doktor soll sie haben und sonst kein Mensch unter der Sonne. Der Doktor ist ein schätzbarer Mann, ein gelehrter Mann und, was man selten damit vereinigt findet —

Frau Willhaber.

Ein verrückter Mann!

Willhaber.

Das hör' ich heut zum ersten aber hoffentlich auch zum

letzten Male. Jette, ich bitte mir mehr Respekt vor meinem Freunde, dem Herrn Doktor, aus.

Frau Willhaber.

Ich glaube, wenn du dir nicht dadurch geschmeichelt fühltest, daß er dich um Verwaltung seines Vermögens gebeten, du würdest den großen Respekt selbst nicht vor ihm haben.

Willhaber.

Schon dieß Zutrauen beweis't, daß er ein ungewöhnlicher Mann ist. Auch zeigt sein Vermögen, wofür ich ihm doch immer 20,000 Thaler gebe, daß er keine eigennützige Absichten hat.

Frau Willhaber.

Daß er nicht eigennützig ist, beweis't er dadurch, daß er vielleicht nicht 2000 Thr. mehr besäße, wenn du nicht die Verwaltung der 20,000 übernommen hättest. Uebrigens, was hast du denn an Herrn Fopper auszusetzen?

Willhaber.

Weiß doch der heilige Bartholomäus, was du immer mit dem Windhund von Studenten willst. Ich weiß sehr gut, daß dergleichen Hunde eine gute Nase haben, weiß auch, was sie in der Nase haben, aber, glaube mir, auf meinem Felde wird ihm die Jagd wenig eintragen. Einen reichen Rentner zum Schwiegervater, denkt er, der nur zwei Kinder hat — da kann man die Praxis an den Nagel hängen. Und wenn er noch was verstände!

Frau Willhaber.

Hat er nicht ein glänzendes Examen abgelegt? Ist, so

lang die Universität besteht, ein Mediziner mit so viel Theilnahme und Auszeichnung promovirt worden? Aber was versteht Herr Nebel? Ueber gelehrten Unsinn und den Ausgang des Türkenkrieges mit dir schwatzen und dir aus den Sternen prophezeien, was er vielleicht in der Zeitung gelesen hat.

Willhaber.

Was du doch schwätzen kannst! Zeitungen lies't er ja gar nicht. Aber wenn auch: ob er die Wahrheit gesagt hat, wird der künftige Januar zeigen. Von der Zukunft hat er doch keine Zeitung gelesen. Aber der Student weiß nicht einmal, was geschehen ist, viel weniger, was geschehen wird .... Und wer kennt seinen Wandel?

Frau Willhaber.

Ist er nicht geachtet bei Allen, die ihn kennen? Wer weiß ihm Böses nachzusagen? Woher kommt es, daß ihn schon im Voraus die halbe Stadt zum Hausarzt haben will?

Willhaber.

Ist das ein Betragen für einen erwachsenen Menschen, der Erziehung hat, sich ein Paar Tage vor seiner Promotion noch herumzuschlagen? Thut dergleichen Herr Nebel?

Frau Willhaber.

Das Duell macht ihm keine Schande, er hat es wegen Mina gehabt. Aber von dem Nachbarhause sprichst du nicht. Als vor drei Wochen neben uns das Haus des Materialisten in Flammen stand und Alles floh und kein Mensch sich hinanwagen wollte, wer war es, der sich in das Feuer warf, der das Pulverfaß herausholte und sowohl uns, als die ganze Nachbarschaft rettete?

Willhaber.

Das that er, um sich einzuschmeicheln.

Frau Willhaber.

Thut dergleichen Herr Nebel? Der nahm lieber das Fernrohr zur Hand. Aber glaube mir, wenn man will, man kann einen Skorpion aus einem Maikäfer machen.

Willhaber.

Der Student ist ein Mondkalb. Ich will keins zum Schwiegersohn haben und vor allen kein medizinisches. Auch soll er ein Freigeist sein.

Frau Willhaber.

Ein Mondkalb, weil er aufgeräumt ist. Du bist doch sonst kein Feind der Munterkeit. Und ist er nicht grade wegen seiner Munterkeit und seiner Laune überall gesucht und geliebt, es sei denn bei Solchen, die das Licht zu scheuen haben?

Willhaber.

Taufe das Kind nur um. Nennst du Das Munterkeit? Betrug er sich nicht den vorigen Winter auf dem Maskenball wie Einer aus dem Tollhause?

Frau Willhaber.

Hat sich nicht die ganze Stadt über seinen Spaß gefreut und hast du nicht selbst tüchtig mitgelacht?

Willhaber.

Genug, ich mag das Affenwesen nicht mehr leiden.

Wer heirathen will, muß reif ſein. Weg mit dem unnöthigen Laubwerk. Siehſt du nicht, daß ich im Garten die Ausſchüſſe mit den langen Blättern immer wegſchneide, weil ſie keine Früchte tragen und den andern Zweigen den Saft rauben?

Frau Willhaber.

Alles muß ſeine Zeit haben. Die Johannisbeeren und Birnen, die ſo früh roth und reif ſind, wirfſt du ſie nicht ſelbſt weg, weil ſie, wie du ſagſt, wurmſtichig ſind? Laß du Fopper verheirathet, laſſ' ihn nur ein Jahr älter und als Arzt durch den Umgang etwas mehr abgeſchliffen ſein, ſo wird er in jeder Beziehung als ein Muſter daſtehen.

Willhaber.

Ein ſchönes Muſter. Er würde am Ende unſer Haus zu einer Studenten-Kneipe machen wollen.

Frau Willhaber.

Ich bezweifle ſehr, daß er ſich mit Studenten noch einlaſſen, noch mehr aber bezweifle ich, daß er von der Polizei in unſerm Hauſe attaquirt werden würde.

Willhaber.

Ich Dummkopf! Daß ich es nicht gleich gemerkt habe! Es iſt ein Streich geweſen, den der Student dem Herrn Doktor geſpielt hat. Laſſ' ihn mir nur über die Schwelle kommen, er ſoll ſchmecken, daß ſpaniſch Rohr in meinem Hauſe wächſt.

Frau Willhaber,

Woher kam denn der Rock, den der Bauer mitgebracht hat?

Willhaber.

Schweig', ich will kein Wort mehr von dir hören! Bekümmere dich um deinen Theekeſſel, aber nicht um Sachen, wozu Verſtand gehört. Ich will durchaus nichts mehr wiſſen.

Frau Willhaber.

So weit mußt' es kommen? Haben wir auf ſolche Art mit einander geſprochen an unſerm Hochzeittage oder an dem Tag, als unſere Mina zur Welt kam? Du lieber Gott, darf ich nicht mehr mit meinem Mann über das Wohl meines Kindes reden?

Willhaber.

Laß Das gut ſein, Jette. Gib mir die Hand. Aber ich werde nie zugeben, daß Mina einen andern Mann nimt, als den Doktor.

Frau Willhaber.

Aber, damit das Kind ſich daran gewöhne, eile wenigſtens nicht ſo mit der Heirath. Wenn Ehen überhaupt nicht übereilt werden dürfen, dann doch am Wenigſten ſolche, denen das gegenſeitige Einverſtändniß fehlt.

Willhaber.

Auch Das wilt ich nachgeben, aber heirathen ſoll er ſie und er wird ſie glücklich machen.

Frau Willhaber.

Du biſt Vater und ich hoffe, du wirſt zugleich berückſichtigen, daß ich Mutter bin. . . . . Biſt du ſchon bei

dem Präsidenten gewesen? Er hat zwei Mal nach dir fragen lassen.

Willhaber.

Das Gebabbel! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau Willhaber. Fopper und Mina Willhaber (die aus einer entgegengesetzten Thüre hereinkommen.)

Frau Willhaber.

Kinder, Kinder, ich weiß nichts mehr zu thun. Er ist unerbittlich.

Fopper.

Wir haben es hinten im Zimmer donnern gehört und ich glaub', auf dich, Mütterchen, hätt' es bald eingeschlagen. (Mina weint.) Willst du das Gewitter vollständig machen und auch noch den Regen dazu bringen? Ist dein Liebesmuth wieder auf dem Rückzug, Mina?

Frau Willhaber.

Hermann, wie kannst du noch scherzen, wo du nur Kummer vor Augen, wo du das Mutterherz bluten siehst?

Fopper.

Nur nicht so feierlich! Wir sind noch nicht am Begraben. Ihr macht wieder Gesichter, wie eine Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben. Habt ihr nie in eurem Leben eine Mücke für einen Vogel angesehen, wenn sie euch unvermuthet an der Seite des Ge-

sichts vorbeifliog! Was euch schreckt, ist eine bloße Mucke, es kann aber ein Raubvogel draus werden, wenn wir sie durch Zaghaftigkeit wachsen lassen. Muth! und zum sechsten Mal Muth! und zum tausendsten Mal Muth! Ein Mensch, der Muth und ein gutes Gewissen hat, kann niemals zu Grunde gehen, pflegte mein Großvater zu sagen, und meines Vaters Sprichwort hieß: wir Menschen sind keine Eier, die dann oben schwimmen, wenn sie faul sind und zu Grund gehen, wenn sie was taugen.

Frau Willhaber.

Ich lobe deinen Muth, Hermann, und mögte ihn gern theilen, aber er genügt nicht gegen die Uebermacht.

Fopper.

Was wettest du, Mütterchen, daß er genügt, wenn ihm ein bischen Klugheit zu Hülfe kommt? Befolgt meinen Rath: seid aufgeräumt, behandelt den Dr. Nebel, als ob er an meine Stelle kommen sollte und denkt dabei, daß dieß ein Mittel werden soll, mich an seine Stelle zu bringen. Für das Weitere laßt mich dann sorgen.

Mina Willhaber.

Für das Weitere? Bester Hermann, wie willst du hinausgehen, wo keine Thüre ist?

Fopper.

Wo keine ist, muß man eine machen. Der wird überall ein Gefangener sein, der wartet, bis die Thüre ihm nachläuft. Habt ihr nie von Entführen gehört?

Mina Willhaber.

Mutter!

Frau Willhaber.

Hermann! . . . . Mein Mann würde es zum Stadtskandal machen, die ganze Welt würde darüber ihr Geschrei erheben.

Fopper.

Es ist nicht Alles himmelschreiend, was gen Himmel geschrien wird und die Welt hat immer mehr Mäuler, um über Das zu schreien, was sie nicht einsieht, als sie Augen hat, um Das einzusehen, worüber sie schreit. Um welche Zeit ist der Papa nicht zu Hause?

Mina Willhaber.

Von halb drei bis vier Uhr hält er seinen Mittagsschlaf und um sieben geht er, wie gewöhnlich, in's Kasino. Aber was soll das zu unserm Schicksal thu'n?

Fopper.

Das überlaß mir, mein Kind. Das Schicksal ist übrigens wie ein Bandit. Wenn er mir das Pistol auf die Brust setzt, hab' ich eher Hoffnung, ihm zu entfliehen, als wenn er mir ungesehen nachsetzt. Das Pistol steht uns zwar auf der Brust, es ist aber noch nicht geladen. Den Nachmittag sprechen wir uns weiter.

(Schickt sich an zu gehen.)

Frau Willhaber.

Um Gottes Willen, ich höre meinen Mann kommen! Hermann, da bin aus!

Fopper.

Er kommt jetzt grade recht, ich bleibe hier. Laßt ihr mich mit ihm allein.

Mina Willhaber.

Ich bleibe bei dir, ich laſſe dich nicht im Stich.

Fopper.

Du ſprichſt ja, meine Heldinn, als ob man mir an den Hals wollte. Ich bitte euch, geht hinaus.

(Schiebt Frau Willhaber und Mina auf der Stube.)

Dritter Auftritt.

Fopper. Willhaber.

Willhaber

(eintretend.)

Alſo wirklich Sie hier? Ich erkannte Sie ſchon an der Stimme. Sie ſchienen mir hier das groſſe Wort zu führen. Sie ſcheinen ein dreiſter Kamerad zu ſein. Was wollen Sie hier?

Fopper.

Da ich nun grade das Vergnügen habe, Sie zu treffen oder von Ihnen getroffen zu werden, Herr Willhaber, will ich auch alle Umſtände und Komplimente bei Seite laſſen und gradeswegs —

Willhaber.

(Auf die Thüre zeigend.)

Gradeswegs geht's dort hinaus —

Fopper.

Hinaus will ich aber nicht, ich will hinein, nämlich

in Ihre Familie. Ich bitte Sie um die Einwilligung zu meiner Verheirathung mit Ihrer Tochter Mina.

Willhaber.

Sagen Sie einmal, Herr Studiosus, oder Bakkalaureus, oder was Sie sonst jetzo sind, haben Sie nicht Lust, unsern König um sein Königreich zu bitten? Wissen Sie, was er Ihnen antworten würde? Er würde unter Anderm sagen: Sie sind nicht legitim, junger Mann, (wie wir Politiker uns auszudrücken pflegen) deshalb begnügen Sie sich mit Ihres Vaters Pachtgütchen.

Fopper.

Wenn es die Legitimität ist, Herr Willhaber, die mir das Recht auf Ihre Tochter geben soll, so gehört sie mir unbedingt. Wer zuerst den Thron besitzt, ist der legitime Herrscher und wer ihn vertreiben will, ist ein Usurpator. Wer zuerst ein Herz besitzt, ist legitimer Liebhaber und ist er der rechte Mann, so braucht er nicht einmal einen Usurpator zu fürchten. Er hat vor manchem Herrscher auf dem Throne Das voraus, daß er nicht bloß durch Gottes Gnaden, sondern auch durch den Willen der Beherrschten in sein Regiment eingesetzt wird und wer will ihn daraus vertreiben?

Willhaber.

Ich, Herr legitimer Studiosus. Ich will Sie vertreiben, ohne ein Usurpator zu sein, und werde den Thron, wonach Sie so sehr verlangen, schon angemessener zu besetzen wissen.

Fopper.

Sie sind ein zu guter Politiker, Herr Willhaber, um nicht zu wissen, daß Sie dadurch eine Revolution hervorrufen

würden. Ihre Tochter würde Revolutionairinn werden und auch ohne meine Hülfe spazirte der eingesetzte Herrscher aus dem Land hinaus. Nein, nein, Herr Willhaber, keine Revolutionen! Sie sind ja selbst kein Freund davon, obschon Sie seltsamer Weise die Partei des rebellischen Pascha von Egypten ergreifen.

Willhaber.

Was haben Sie gegen den Pascha? Mehemed Ali ist der größte Mann seiner Zeit und die Türkei wird kein Jahr mehr bestehen. Das ist meine Ansicht und was haben Sie dagegen?

Fopper.

So sehr viel nicht, Herr Willhaber. Ihre Ansicht ist halb die meinige, nur verbinde ich damit noch eine Nebenansicht. Mehemed Ali ist in so fern der größte Mann unserer Zeit, als er, wenigstens früher, sich als einen Mann der raschen, kühnen That gezeigt hat, während heutiges Tags die Andern nichts können, als abwarten, hinziehen, Geduld haben, ausschlafen. Wäre Mehemed Ali noch jünger, er könnte der Welt eine andre Gestalt geben. Jetzt aber, was will der alte Schlaukopf machen? Nächstens werden Sie an einem frühen Morgen in der Zeitung lesen, daß ihn der Schlag gerührt, oder daß ein Vertrauter ihm aus Irrthum anstatt des Zuckers Arsenik in den Kaffee gethan hat.

Willhaber.

Und wenn ihn auch der Schlag rührte und seinen Sohn mit, die Türkei würde doch kein Jahr mehr bestehen. Sehen Sie (Fopper gutmüthig am Arm fassend) die Türkei trägt gleichsam die Zeichen der „Verwesung" an sich.

Fopper.

Ganz richtig, und die Verwesung ist am Ende noch schlimmer, als der Schlag.

Willhaber

(lächelnd.)

Das wollt' ich meinen. Und der junge Sultan ist am Ende noch eher im Koran, als der alte Mehemed Ali.

Fopper.

Ich glaube Das selbst, Herr Willhaber. Er ist ein Drahtstift, der das Schiff im Sturm zusammenhalten soll. Der Stift wird springen und das Schiff wird auseinander brechen. Aber es muß doch wieder einen neuen Kapitain haben. Die Staatsschiffe unterscheiden sich von den Seeschiffen namentlich dadurch, daß sie hundert Mal untergehen können und doch immer wieder flott werden. Nun setzen Sie den Fall, Mehemed Ali segle ab und der Sultan segle ab, was Beides leicht in dem von Ihnen bestimmten Jahrestermine geschehen kann. Dann geht das türkische Schiff unter. Gleich drauf aber wird es wieder flott: wer soll nun Kapitain werden? Und wird das Schiff ungetheilt bleiben, oder wird man die eine Planke hier, die andere dort, den Steven hier, den Mast dort an einem andren Schiff appliziren? Sehen Sie, das ist es, was zu meiner Nebenansicht gehört und über diesen Punkt mögte ich wol die Ihrige vernehmen.

Willhaber.

Sie haben Recht, das ist allerdings eine Sache, wobei man seine Einsicht zu Rath ziehen muß. Wenn man den Umstand festhält, daß es kein Jahr mehr dauert, dann könnte die Türkei wol russisch werden, denn Rußland ist am Nächsten bei der Hand. Und glauben Sie mir, so viel habe ich schon gemerkt, daß Rußland die Türkei wol haben mögte.

Fopper.

Am guten Willen zweifle ich auch nicht, Herr Will-

haber, Rußland hat den beſten Willen von der Welt, aber der wird nicht hinreichen. Am Ende hätte England, Frankreich und ſelbſt das genügſame Oeſterreich nicht weniger guten Willen und doch wird die Türkei eben ſo wenig engliſch, franzöſiſch und öſterreichiſch, als ſie ruſſiſch wird.

Willhaber.

Aber was ſoll ſie denn werden?

Fopper.

Sie wird — griechiſch.

Willhaber.

Griechiſch? Nein, Herr Studioſus — Herr Fopper wollt' ich ſagen, griechiſch — das wird ſie ihr Leben lang nicht.

Fopper.

Ihr Leben lang nicht, aber nach ihrem Tode.

Willhaber.

Aber wodurch ſoll ſie denn griechiſch werden?

Fopper.

Durch ein Wörtchen, wodurch wir Politiker oft mehr ausdrücken, als wir ſagen wollen, durch das Wörtchen — Legitimität.

Willhaber.

Was? Legitimität? Iſt denn der König von Griechenland legitimer Herr von der Türkei?

Fopper.

Es gibt noch eine andere Legitimität, Herr Willhaber, als die Legitimität der Herrscher, es gibt auch eine Legitimität der Völker und diese Legitimität behauptet am Ende stets ihr Recht. Sie behauptet es in Bezug auf den Bestand der Staaten und behauptet es in Bezug auf die Entwickelung der Nationalität. Die Türken sind keine Nation. Sie sind nur ein üppiges Wuchergewächs auf dem Körper der Nationen gewesen, das die Frau Doktorinn Geschichte bald obduziren wird. Ist es weg, so wächst das gesunde nationale Fleisch, das von dem Gewächs überwuchert war, wieder heraus und dieses Fleisch ist das griechische. Nicht die bildeten eine Nation, die in so langem Verlauf nichts produziren konnten, als Henker, seidene Schnur, Harems und Verschnittene, aber die bilden eine, aus deren Mitte ein Themistokles, ein Perikles, ein Epaminondas, aus denen ein Homer, ein Sophokles, ein Sokrates in die Geschichte trat. Diese Nation wird ihre alten Blüthen wieder treiben, sie wird stolz unter ihre Schwestern treten und allen Unterdrückern der Nationalität die Lehre geben, daß keine Gewalt und keine Zeit im Stande ist, zu zerstören, was das ewige Gesetz der Geschichte stipulirt hat, nämlich — die Legitimität der Völker. (Für sich.) Ich merke schon, daß mein Schwiegervater auf sehr wolfeile Art herumzubringen ist.

Willhaber.

Herr Fopper, Sie scheinen da Ihre eigenen Ansichten zu haben; ich muß gestehen — aber — indessen — übrigens sind wir ganz von unserem Kapitel abgekommen und da bedaure ich, Herr Fopper, daß ich Ihnen meine Tochter nicht geben kann.

Fopper.

Ich wünschte doch, Herr Willhaber, daß Sie mir von einem für mich so wichtigen Bescheid wenigstens die Gründe angäben.

Willhaber.

Nachdem ich Sie jetzt näher kennen gelernt habe, Herr Fopper, wäre ich vielleicht im Stande, Ihnen das Jawort zu ertheilen, obschon ich, offen gesagt, die Mediziner nicht leiden kann — habe auch noch nie einen gebraucht. Aber was Ihnen im Wege steht, ist etwas, das ich nicht mehr ändern kann, wenn ich ein ehrlicher Mann bleiben will: ich habe meine Tochter bereits einem Andern versprochen!

Fopper.

Herr Willhaber, Sie sind ein rechtschaffener Mann, deshalb müssen Sie ihr Wort halten, so weit es in ihrer Macht steht, aber eben deshalb hätten Sie es auch nicht geben dürfen. Herr Dr. Nebel ist nicht der Mann für Ihre Tochter.

Willhaber.

Wie? Sie wollen mir als Vater Vorschriften geben und Sie wollen Herrn Nebel angreifen? Sie wissen Ihr Wort zu machen, Herr Fopper, aber das gibt Ihnen kein Recht, es über Alles zu machen.

Fopper.

Ich mache Ihnen keine Vorschriften, aber ich erinnere Sie an die Vorschriften, die Ihnen Ihr gesundes Gefühl machen muß. Diese Vorschriften sagen Ihnen, daß Sie Ihre Tochter allenfalls verweigern können, wem Sie wollen, aber nicht versprechen; Ihre Tochter ist Ihr Eigenthum als Kind, nicht als Frauenzimmer. Beglücken dürfen Sie Ihr Kind, nicht Ihre Tochter verschenken. Die Liebe ist ein Glück, daß sich von den Eltern billigen, nicht vorschreiben läßt. Billigen nun dürfen Sie freilich die Liebe Ihrer Tochter zu mir nicht mehr, weil Sie durch ein Wort gebunden sind, dessen Heiligkeit ich anerkenne; aber daß Sie ihr keine andere

Liebe vorſchreiben, dafür werde ich ſorgen. Wir wollen offen und ehrlich gegen einander handeln, Herr Willhaber: Ihre Tochter iſt mein Eigenthum und ich werde mein Eigenthum aus Ihrer Verwaltung entfernen, weil ſie ihm gefährlich wird.

Willhaber.

Ich muß geſtehen, daß Sie eine zähe Natur haben; ich ſage Ihnen aber zugleich, daß Sie damit nicht zum Ziel gelangen. Ich glaube zu merken, worum es Ihnen zu thun iſt: würde die bloße Liebe meiner Tochter Sie ſo zäh machen, wenn nicht ihre 100,000 Thlr. nachhülfen? Ich ſage Ihnen aber Das, Herr Fopper: ſollte es Ihnen auch gelingen, meine Tochter aus meiner Verwaltung zu entfernen, die Mitgift wird Ihnen kein Frühſtück einbringen.

Fopper.

Ich freue mich, daß Sie mir Gelegenheit geben, mich wenigſtens über dieſen Punkt mit Ihnen zu verſtändigen und Ihnen zu ſagen, daß ich durch mein eignes Vermögen wie durch meine Medizin in Stand geſetzt ſein werde, allen Brautſchatz zu entbehren und daß ich von Ihrer Tochter an geldwerthen Sachen keine andere Mitgift annehme, als Dieß (auf ihren Ring zeigend.)

Willhaber.

Wie? Alſo ſchon ſo weit iſt die Dirne mit Ihnen gekommen? So wahr ich Willhaber heiße, ſie ſoll ihren Willen nicht haben.

Fopper.

Wohlan, Herr Willhaber, ich biete Ihnen Schach. Verlieren Sie auch die Partie, ich ſtehe Ihnen dafür, daß Sie doch dabei gewinnen werden.

Willhaber

Herr Studioſus, das Maaß iſt voll. Auf der Stelle verlaſſen Sie mein Haus, oder —

Fopper.

Auf der Stelle nicht, Herr Willhaber. Erlauben Sie mir, daß ich lieber ungehorſam, als ungalant bin; zuvor muß ich mich bei Ihrer Frau und Tochter verabſchieden.

(Geht in die Nebenthür.)

Vierter Auftritt.

Willhaber

(allein.)

Ich weiß wirklich nicht, was ich an dem Sappermenter mehr bewundern ſoll, ſeine Dreiſtigkeit oder ſeinen offenen Kopf. Wie der, weiß ſelbſt der Herr Doktor ſein Wort nicht zu führen und was er mir da von den Griechen geſagt hat, das war ganz erzellent, das war wahrhaft antik. Wenn ich Mina nicht vergeben hätte, er ſollte ſie in der That haben, obſchon er Mediziner iſt. Jetzt aber iſt die Sache anders, mein Wort muß ich halten und ich will es doppelt halten, weil er durchaus ſeinen Willen haben will. Ich heiße Willhaber und ich werde ſorgen, daß das Mädchen noch heute aus dem Hauſe kommt, denn hier iſt ſie, wie ich merke, nicht mehr ſicher. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau Willhaber, Mina Willhaber und Fopper kommen aus dem Nebenzimmer.

Fopper.

Der Papa iſt weg. Daß er nicht zu euch gekommen

und Lärm geſchlagen, iſt ein Zeichen, daß er jetzt beabſichtigt, zu handeln, nicht zu ſprechen. Setzt mich ja von jedem Schrittchen in Kenntniß, das er thut. Ich werde unterdeß meine Vorbereitungen treffen. Sollte Dr. Rebel hierher kommen, ſo ſeid ihm ja ſo artig wie möglich, insbeſondere du, Mina, denn dieſe ſcheinbare Zufriedenheit mit der Lage wird die Schritte deines Vaters hinhalten und uns ſo viel mehr Zeit laſſen. Adieu, bis nach Mittag.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Frau Willhaber. Mina Willhaber.

Mina Willhaber.

Ich weiß nicht, Mutter, ob ich froh oder traurig ſein ſoll; die Angſt macht mich über Beides ungewiß.

Frau Willhaber.

Muth und Ruhe, mein Kind! auch ich bin wieder ruhig. Verlaſſe dich auf Hermann. Das iſt ein Mann, auf deſſen Miene verlaſſ' ich mich mehr, als auf die Handlungen von 100 Andern.

Mina Willhaber.

Hörſt du nicht? Der Dr. Rebel iſt wieder da. Mutter, laſſ' uns verleugnen; beim beſten Willen kann ich den Menſchen nicht mehr ſehen.

Frau Willhaber.

Damit der Vater es erfährt und der Streit von Neuem anfängt, nicht wahr? Nein, wir wollen ihn hübſch artig empfangen und uns nichts merken laſſen. Zeige, Mina, daß du es gut mit dir ſelbſt meinſt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Nebel.

Nebel.

Guten Tag, meine Lieben.

Frau Willhaber.

Guten Tag, Herr Doktor, ich freue mich, Sie bei uns zu sehen.

Nebel

(ihr die Hand gebend.)

Welch freundlicher, wolthuender Gruß! (zu Mina) Sie ist doch ein gutes Mamachen, nicht wahr, meine Holde?

Mina Willhaber.

Ja, meine Mutter ist sehr gut.

Frau Willhaber.

Setzen Sie sich. (Sie setzt sich zwischen Beide auf das Sopha.)

Nebel.

(zu Mina.)

Wie so still, mein Stern?

Frau Willhaber.

Die Sterne wachen bei Nacht. Sie hat die Nacht wenig geschlafen, deshalb ist ihr bei Tage nicht wohl.

Nebel.

O schlaflose Nächte! Könnt' ich mir vorwerfen, daß ich unter den 365 Nächten des Jahres eine einzige im Arm des Schlafs ausgeruht hätte, ich würde dich, meine Theuerste und mich unglücklich schätzen. In den Räumen des ewigen Himmels schweifte mein Auge und suchte das Glück, das mir die Erde so lang vorenthielt. (Mina Willhaber entfernt sich.) Mit dem Lauf der unermeßlichen Welten verknüpfte ich den Faden unserer labyrintischen Tage. In dem dunkelen Buche des Schicksals habe ich gelesen und Glück weissagte mir jede Zeile, Glück weissagte sie und Seeligkeit und Himmel. (Er küßt sie.)

Mina Willhaber.

Mutter! (Sie springt an's Fenster.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Willhaber (bei dessen Eintreten sich Mina entfernt.)

Willhaber.

Guten Morgen, Herr Doktor, guten Morgen!

Nebel.

Ich Seeligster der Sterblichen!

Willhaber.

Wie? Was? Will sie?

Nebel.

Ich habe Mina geküßt.

Willhaber.

Litt sie es?

Nebel.

Ein schwaches, jungfräuliches Sträuben —

Willhaber.

Der Sieg ist unser, und er soll brillant gefeiert werden. Meine Frau hat halb eingewilligt und die Tochter folgt also auch schon. Es ist eigentlich etwas hart, verstehen Sie? wenn das Kind noch nicht will. Aber es muß und wird werden.

Nebel.

Sie würden der glücklichste Vater und ich der glücklichste Gatte sein.

Willhaber.

Ich hab' etwas überlegt, das uns hundert Versuche und tausend Worte ersparen wird. Hören Sie. Es ist ein junger Mensch hier in der Stadt, der meiner Tochter nachstellt und der jetzt, wo er weiß, daß Sie mein Schwiegersohn werden sollen, eine Entführung vorbereitet.

Nebel.

Der Bösewicht!

Willhaber.

Hören Sie: Es ist ein gewandter Kamerad, vor dem man sich in Acht zu nehmen hat. Deshalb ist es das Beste, Sie kommen ihm zuvor. Gleich nach dem Essen

fahre ich mit meiner Tochter ſpazieren. Ich inſtruire meinen Kutſcher, ſteige am Kaſino aus und laſſe das Mädchen allein fahren. Sie, Herr Doktor, werden ſich in dem Wäldchen bei der Promenade aufhalten und wenn Mina vorbeifährt, ſteigen Sie zu ihr ein, ſetzen Ihre erfolgreichen Bemühungen fort und fahren nach der nächſten Stadt, wo ich Sie mit Extrapoſt einholen und weiter begleiten werde. Ihre Braut wird unterdeß anderes Sinnes geworden ſein und ich werde dann gleich auf der Heirath beſtehen. Auf dieſe Art können Sie in acht Tagen Ehemann ſein.

Nebel.

Herrlicher Einfall! Wodurch ſoll ich Ihnen dankbar ſein?

Willhaber.

Sie müſſen aber akkurater ſein, als das vorige Mal, wo ich das Mädchen nach dem Kaffeehauſe kommen ließ, um ſie mit Ihnen zuſammenzubringen .... Was ſind das für Papiere in Ihrer Taſche?

Nebel.

Sie haben's ſchon geleſen, mein Werk über die Krankheiten der Planeten.

Willhaber.

Will der Buchhändler es in ſeinen Verlag nehmen?

Nebel.

Noch nicht.

Willhaber.

So laſſ' ich es auf meine Koſten drucken.

Nebel.

Ich habe bloß noch einige kleine Berichtigungen zu machen. Sie werden im 17ten Kapitel geleſen haben, daß ich über das Geſchlecht des Mondes ungewiß war. Genauere Beobachtungen haben mich überzeugt, daß er ein Zwitter iſt. Dieß iſt der eine Punkt. Ein anderer betrifft die Erde. Ich hielt ſie nämlich Anfangs für einen Zwitter. Nähere Nachforſchungen belehren mich, daß ſie bloß weiblichen Geſchlechts iſt. Ferner gab ich als die gewöhnlichſte Krankheit der Erde die Gicht an. Genauere Unterſuchungen zeigen mir, daß dieſelbe von einer ganz andren Art iſt. Sie werden in der Geſchichte wahrnehmen, daß die meiſten Erdbeben und vulkaniſchen Ausbrüche, die ich in meinem Werk den gichteriſchen Zuckungen zuſchrieb, zu einer Zeit Statt fanden, wo entweder große Naturforſcher lebten, oder gelebt hatten. Ziehen Sie das weibliche Geſchlecht in Betracht und die demſelben eigne Schaam und Empfindlichkeit, ſo wird Ihnen der Zuſammenhang zwiſchen den Naturforſchern und den Krankheitzufällen der Erde ſogleich einleuchten.

Willhaber.

Auf meine Koſten wird das Werk gedruckt und ſollt' es in die Tauſende laufen.

Nebel.

Hören Sie weiter. Sie begreifen, daß Plinius der Aeltere nicht ohne Grund unter der Aſche des Veſuv begraben wurde. Laſſen Sie mich Sie jetzt aufmerkſam machen auf das Erdbeben des verfloſſenen Monats. Am Stärkſten ward es geſpürt den ſechszehnten und war es nicht den fünfzehnten, als ich den kleinen Verſuch mit meinem **menstruum universale** anſtellte? Was deucht Ihnen?

Willhaber.

Mir deucht, daß ich stolz auf meinen Schwiegersohn bin. Nein, von dergleichen hat doch der Andre keinen Begriff.

Rebel.

Hören Sie weiter. Sie wissen, daß die Erfindung eines **menstrui universalis**, d. i. eines auf Alles wirkenden Auflösungsmittels, bis auf mich noch Keinem geglückt ist. Sie begreifen ferner, daß, wenn die unbedeutenden Entdeckungen der übrigen Naturforscher zur Folge haben konnten, daß Städte vergingen, daß Berge und Inseln zusammenstürzten, daß alsdann eine Anwendung des von mir Gefundenen nicht nur Revolutionen, sondern sogar die Zerstörung der Erde und vielleicht der ganzen Welt nach sich ziehen muß, daß ich folglich Herr und Schicksal der ganzen Welt bin.

Willhaber

(außer sich.)

Um Gotteswillen, welch einen gewaltigen Mann hab' ich in mein Haus aufgenommen! Das Haar wächst mir auf dem Kopf in die Höhe. Aber, Herr Doktor, um Alles, was ich bitte, wenden Sie die Erfindung nur nicht zu unserer Lebzeit an. Nehmen Sie meine Tochter, nehmen Sie mein Haus und Alles, was ich besitze, aber nur nicht zu unserer Lebzeit! (Beide ab.)

Zweite Szene.

(Promenade).

Erſter Auftritt.

Gertrud. Martin.

Martin.

Wann, meinſt Du, daß ich heute Abend kommen ſoll?

Gertrud.

Vor zwölf Uhr nicht, denn um eilf ſitzt der Herr Doktor noch auf dem Birnbaum.

Martin.

Auf dem Birnbaum? Was macht er da?

Gertrud.

Das weiß ich nicht, aber er ſitzt immer bis Mitternacht auf dem Birnbaum und ſieht mit dem Rikeroskop nach dem Himmel und predigt.

Martin.

Was doch die gelehrten Leute nicht thun! Aber übrigens, darüber können wir ſo nicht urtheilen, wir ſind in dem Stück zu wenig ſtudirt. Unſer verſtorbener Schulmeiſter hat mir mehr als einmal erzählt, ſein Vater habe einen Profeſſor gekannt, der früher ein Dintefaß geweſen wäre. So weit kann man es durch Studiren bringen.

Gertrud.

Du ſollteſt ihn hören, wenn er ſo recht auf dem Birnbaum ſitzt!

Martin.

Unſer Paſtor war doch auch ein gelehrter Mann und ſprach beſſer Latein, als der Doktor. Aber was den Birnbaum angeht, ſo war er von einer ganz andren Meinung. Ich erinnere mich, als ich noch in die Schule ging und wir waren dem Paſtor auf dem Birnbaum geweſen und er ſchnappte uns, dann zog er uns immer tüchtig bei den Ohren und ſagte auf Lateiniſch: **Nitimur in vitulum!** Das heißt auf Teuſch: Der Teufel holt euch, wenn ihr nicht von dem Birnbaum wegbleibt.

Gertrud.

Darin mag euer Paſtor nun Recht gehabt haben, aber wenn du ſagſt, daß er beſſer Latein geſprochen hat, als der Herr Doktor, dann ſag' ich, daß es nicht wahr iſt.

Martin.

Aber nun denk' einmal, Gertrud, ein Paſtor!

Gertrud.

Das iſt einerlei. Ich habe unſern Herrn Doktor oft genug mit Doktor Feger Latein ſprechen hören halbe Stunden lang, daß ich nicht ein Wort davon verſtehen konnte.

Martin.

Nun, dann konnte unſer Herr Paſtor es doch beſſer.

Er konnte Messen lesen, zwei, drei Stunden lang und die ganze Gemeinde verstand noch kein Wort davon.

Gertrud.

Dadurch beweisest du nichts, weil der Pastor nicht aus dem Steigriemen spricht. Doch, daß du da grad' von Messe lesen sprichst, ich habe den Schreck noch in den Beinen sitzen, den mir an Willhabers Haus der böse Geist in dem Schrank eingejagt hat.

Martin.

I! du Narr, das war kein böser Geist. Er hat es ja gut genug mit uns gemeint. Er sagte: der Kohl und der Hammel die finden sich zusammen und weil nun der Hammel den Kohl auffrißt, darum hat er sagen wollen, ich hätte dich so lieb, daß ich dich auffressen mögte.

Gertrud.

Ja, Martin, nun seh' ich es ein, es war doch ein guter Geist.

Martin.

Du mußt wissen, es ist ein großer Unterschied zwischen einem solchen Geist und zwischen einem Gespenst. Darüber will ich dir einen Beweis erzählen. Als vor ungefähr drei Jahren unser Küster krank war, trug mir der Pastor auf, etliche Tage den Dienst für ihn zu versehen. Ich gehe also des Abends einmal nach der Kirche, um die Abendglocke zu läuten. Wie ich auf den Kirchhof komme, hör' ich in dem Beinhaus ein allmächtiges Lärmen und Schmeißen mit den Knochen und zugleich seh' ich ein feuriges Gespenst, das von oben aussah, wie eine Leuchte. Ich laufe zum Pastor, wir holen den Weihkessel und gehen auf das Beinhaus los. Sobald wir auf den Kirchhof kamen und anfingen zu singen, machte das Gespenst

ſich weg, aber was war es? Zwei Tage drauf ſtirbt meine ſeelige Hanne im Kindbett und das Kind dazu und jetzt liegen ihre Knochen ſchon in dem nämlichen Beinhaus, wo das Geſpenſt danach geſucht hatte.

Gertrud.

Gott! Was iſt doch das menſchliche Leben! Martin, wenn ich nur nicht auch das Unglück habe —

Martin.

Wie?

Gertrud.

Wie alt war deine ſeelige Frau?

Martin.

Von deinem Alter.

Gertrud.

Nu, ſiehſt du?

Martin.

Was?

Gertrud.

Und auch von der nämlichen Poſtur, haſt du geſagt. Wenn ich dann nur nicht auch —

Martin.

I du Narr! Das war mit meiner Hanne ein ganz

anderer Fall. Zwei Tage vor ihrem Kindbett läuft die gute Frau noch ſechs Stunden weit, um ihre Schweſter zu holen und wie ſie nach Hauſe kommt, hat ſie ſich erkältet und zwei Tage darauf iſt ſie todt.

Gertrud.

Ja, auf die Art glaub' ich es wohl.

Martin.

Was ich dich noch hab' fragen wollen: dein Herr und ſein Kompagnon ſind das ein Paar von den Doktors, die Rezepte ſchreiben?

Gertrud.

So recht kann ich nicht klug draus werden, denn ſie ſchreiben allerlei. Der **Dr.** Feger (das iſt ſo ein Mann, der gern ſeine Späße über Alles macht) der ſagte neulich einmal zu meinem Herrn, als ich ihnen eben den Kaffee einſchenkte: „Die Hüte, die jetzt am Meiſten in der Mode ſind, das ſind die Doktorhüte. Wir müſſen uns nach der Mode kleiden. Und das Spaßhafte dabei iſt, daß viele Leute, die ſich an die Mode noch nicht gewöhnen können, uns durchaus für Mediziner anſehen. Nun freilich, ich kenne Viele von uns, die Rezepte ſchreiben und zwar ſolche, wovon man Kopfgrimmen bekommt; auch operiren ſie, aber gemeinlich nur die Geldbeutel; auch ſind ſie Geburtshelfer, aber nicht für gewöhnliche Weiber, ſondern für das große, unverſchämte Weib, das man Welt nennt und das ſie von dem neuen Viel — ſo — Fiſch — Meſſias entbinden wollen." So ungefähr hat **Dr.** Feger geſagt und ich hab' es genau behalten, weil Religion drin vorkommt.

Martin.

Sie ſcheinen alſo doch von der Art des **Dr.** Schneid

zu ſein, denn auf deſſen Thürſchild ſteht auch: „Arzt, Operakteur und Geburtshelfer.“ Uebrigens wollen wir aber den Dr. Schneid nehmen .... Wie biſt du doch bei dem Dr. in Dienſt gekommen?

Gertrud.

Das will ich dir ſagen. Ich brachte früher, als ich noch auf unſerm Dorf als Viehmagd diente, bisweilen die Milch oder Butter zu ihm in's Haus. Nun komm' ich eines Morgens zu ihm, da iſt über Nacht die Haushälterinn durchgegangen und hat Alles geſtohlen, was ſie nur mitnehmen konnte. Der Herr Dr., der gute Mann, ſitzt am Ofen und ſagt kein böſes Wort und plagt ſich mit einem Schwefelholz, um Feuer anzumachen. Das that mir doch ſo leid, daß ich ſagte: „ſo ein ſchlechtes Frauenzimmer! es iſt eine feurige Schande, ſo einen guten Herrn zu beſtehlen. Kommen Sie her, Herr Dr., ſag' ich, ich will Ihnen den Kaffee machen,“ und ich mach' ihm den Kaffee und der ſchmeckt ihm ſo gut, daß er ſagt, einen ſo leckeren Kaffee hätt' er in ſeinem Leben nicht getrunken. Ich ſehe, ihr ſeid eine vortreffliche Haushälterinn, ſagte er, ihr müßt mir die Wirthſchaft führen, ihr ſollt 40 Thaler Lohn haben. Und ſo bin ich ſeine Haushälterinn geworden und wir haben redlich zuſammen gehauſ't. Auch hab' ich von meinem Lohn ſo viel geſpart und meinem Bruder in Verwahr gegeben, daß wir uns noch eine Kuh anſchaffen können.

Martin

(den Kopf ſchüttelnd und in den Bart brummend.)

Vierzig Thaler Lohn zu geben und Einen doch ſo anzupacken!

Gertrud.

Da fällt mir ein, daß es Zeit iſt, den Kaffee zu machen. Laſſ' uns jetzt gehen, und um 12 Uhr, wenn Alles

ſchläft, kommſt du vor unſer Haus. Aber ſachte, ſag' ich dir, denn der Herr Dr. hat für ſeine Heirath eine Kindermagd gemiethet und das Frauenzimmer will ſich kein Wort kommandiren laſſen und ſieht mir überall auf die Finger, als ob ich ein Gaudieb wäre. Es iſt ſo Eine aus der Stadt und die haben immer ein Maulwerk wie eine Kirſchenklapper.

Martin.

Ach! es iſt ſo eine ſchöne Luft in der Natur!

Gertrud.

Ich wollt', es wär' ſchon 12 Uhr. (Sie laſſen ab.) Es wird mir ganz violett, wenn ich an die lange Zeit denke.

Martin.

Was ſiehſt du mich ſo an?

Gertrud.

Ach, Martin!

Martin.

Was iſt?

Gertrud.

Ich weiß es nicht, aber ich hab' dich ſo lieb. Komm', Martin, laß mich dich einmal in die Naſe beißen.

(Er hält ſie ihr dar, ſie beißt ihn.)

Martin.

Ich glaube, du haſt mich noch lieber, als meine ſeelige Hanne, denn die hat mir noch nie in die Naſe gebiſſen.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Naſenloch. Darauf Nebel, Fopper, Feger. Später Mina Ueber und Mina Wildhaber.

Naſenloch.

Wo mag doch der Verräther geblieben ſein! Ich hab' ihn hier wieder herumſtreichen ſehen wie einen rendez-vous. Wichtige Entdeckungen hab' ich ſchon gemacht, ich will aber nicht eher zugreifen, als bis ich ihn flagrant gemacht habe. Da kommen ſchon wieder Menſchen; es iſt hier ein Gelaufe, daß man keinen Augenblick ruhig ſein Amt verſehen kann. (Stellt ſich bei Seite.)

Nebel wird von Fopper und Feger herangeführt.

Fopper.

Wir wollen hoffen, daß keine Blutigel nöthig ſein werden. Eine Einreibung mit Branntwein wird Ihnen Linderung verſchaffen.

Nebel.

O weh! O weh!

Fopper.

Wo iſt das Rad eigentlich herübergegangen?

Nebel.

Hier .... nein hier .... nein rund herum.

Feger.

(für ſich.)

Nun fühlt er auch einmal, was es heißt, ein Cicero

zu ſein, denn das Rad hat ihn nicht ſtärker gedrückt, als er mich.

Fopper.

Sie fühlen doch nichts in der Bruſt?

Nebel.

Nein . . o weh! o weh!

Fopper.

Wie kamen Sie eigentlich unter das Rad?

Nebel.

Mein Schwiegervater hatte mir geſagt, um dieſe Zeit werde ſeine Tochter hier durch die Allee ſpaziren fahren. Um nun — o weh! ich kann nicht mehr . . . .

Feger.

Iſt Gefahr dabei?

Fopper.

Nicht die mindeſte. Ein wenig Ruhe wird Alles wieder herſtellen. Herr Feger, Ihr Haus iſt das nächſte, bringen wir ihn dahin?

Feger.

Aber ich habe nur ein Bette.

Fopper.

So geleiten wir ihn in das Hotel, der Wirth iſt mein Bekannter.

(Sie führen Nebel weg.)

Mina Ueber

(herbeieilend.)

Was soll ich denken, was soll ich sagen? Im einen Augenblick sehe ich ihn stolzen Schrittes über die Erde dahinschreiten, die beglückt seine Sohle küßt, und im andren, wo er die Ecke des Gebüsches umschreitet und ich ihm folge, um von ferne mich an seinem Anblick zu weiden, seh' ich ihn mit Hülfe fremder Menschen sich mühsam vom Boden erheben und wie einen Verwundeten vom Platze führen! Doch warum lass' ich mir von meiner Bescheidenheit als ein Räthsel darstellen, was mein Herz mich so einfach erkennen läßt? Das göttliche Gefühl hat ihn überwältigt, das er bekämpft, und eine Ohnmacht hat ihn belehrt, daß eine Uebermacht seine Gegnerinn ist. O wie gern wäre ich hinzugeeilt, um seine Ohnmacht durch den balsamischen Kuß der Sympathie zu verscheuchen, hätte die entheiligende Gegenwart fremder Menschen meiner jungfräulichen Sittsamkeit (auf ihren Busen lächelnd) meine Annäherung gestattet. Doch länger soll er nicht dulden. Mein Geständniß soll das seinige erleichtern. Ich öffne ihm schriftlich mein Herz und lade ihn auf morgen Abend an diesen romantischen Ort zu einer Zusammenkunft ein.

(Will gehen.)

Nasenloch

(für sich.)

Die kennt ihn, da läßt sich was herausbringen. (laut) Gnädiges Fräulein, ich habe die Ehre zu bedauern — es ist allerdings ein unangenehmer Vorfall — mit der größten Theilnahme — und gebe ich mir die Ehre mich zu äußern — glaube übrigens, daß Alles ein gutes Ende nehmen —

Mina Ueber.

O Sie edles Herz! Ich muß also in Ihnen einen

theilnehmenden Freund erkennen, den die Sympathie an unser Verhältniß knüpft? Sie fühlen sich also auch gefesselt durch seinen großen Geist?

Nasenloch.

O ich bin sein treuester Freund, von Natur aus, gnädigstes Fräulein, doch wollte ich als Freund nicht alle Geheimnisse auf ein Mal von ihm erfahren, auch nicht im Mindesten daran zweifle, daß Ein Wohllöbliches Fräulein, die mit so viel Schönheit und Verstand qualifizirt ist, mehr davon wissen wird. Wie weit ist denn die Sache schon gekommen, wenn ich fragen darf?

Mina Ueber.

Sie meinen, ob schon etwas Näheres eingeleitet und festgesetzt ist?

Nasenloch.

Jawohl, schönstes Fräulein, z. B. ob schon etwas beschlossen ist und wer noch mehr dabei sein wird?

Mina Ueber.

Beschlossen ist es allerdings, beschlossen im Rath der Götter und was die beschließen, das wird keine irdische Macht hintertreiben.

Nasenloch.

Und wenn unser König mit seiner ganzen Macht käme, er soll uns nicht hindern, unser Wagestück auszuführen!

Mina Ueber.

Und wenn alle Könige der Welt ihre Macht aufböten, sie sollten diesen Bund nicht zerreißen.

Naſenloch.

Wie heißen auch wieder die Andern, die noch mithelfen? Den Herrn Feger kenne ich. Iſt denn Herr Fopper auch dabei?

Mina Ueber.

Alle gute Genien ſind uns befreundet.

Naſenloch

(für ſich.)

Nun, wenn der Fopper ſie nicht anführt, dann will ich meinen Poſten verlieren. (Laut.) Wie heißen denn die übrigen Gehülfen?

Mina Ueber.

Ja, wohl haben wir Gehülfen, edler Freund, und mächtige Gehülfen. Vor Allen nenne ich dir meinen Freund Eros.

Naſenloch

(die Briefſtatiche ziehend.)

Einen Augenblick, wenn ich bitten darf, ich nehme zu viel Theil und will alle unſre Freunde aufſchreiben, damit ſie mir nicht aus dem Gedächtniß kommen. (Schreibt.) Alſo Eros. Und wo wohnhaft?

Mina Ueber.

Ich merke an Ihren ſchelmiſchen Fragen, daß ſich mit Ihnen geiſtreich ſcherzen läßt. Wohnhaft iſt er augenblicklich in dieſer Stadt, wenn auch ſonſt ſein Wohnort die ganze Welt iſt, denn unſer Bund läßt ihn jetzt nur hier verweilen.

Naſenloch.

Wie heißen die Andern, ſchönes Fräulein? Mein ſchlechtes Gedächtniß —

Mina Ueber.

Neben Eros darf nur der Name Aphrodite genannt werden.

Naſenloch.

Das iſt wol ein franzöſiſcher Gehülfe! (Schreibt.)

Mina Ueber.

Sie Geiſtreicher! die Griechen waren allerdings die Franzoſen des Alterthums.

Naſenloch.

Ebenfalls hier wohnhaft?

Mina Ueber.

Ebenfalls. Ich darf es mit Stolz behaupten, daß, wo Er und ich wohnen, auch alle dieſe Bundesgenoſſen ſich niederlaſſen.

Naſenloch.

Haben wir noch mehr?

Mina Ueber.

Ich nenne dir noch ein ganzes Heer, edler Freund. Namentlich dürfen wir nicht vergeſſen: Hymen —

Naſenloch
(ſchreibt)

Doch nicht von Hymen?

Mina Ueber.

Schelmiſcher Mann! Allerdings ſollte er von Adel ſein, da er ſo viel Verdienſte hat.

Naſenloch
(für ſich.)

Alſo glücklicher Weiſe nicht verwandt mit unſerm Polizeidirektor von Hymen. (Laut.) Und die Andern?

Mina Ueber.

Thalia — Melpomene — Euterpe — Polyhymnia — Urania. Auch Klio, ja ſogar Terpſichore werden ſich einfinden.

Naſenloch
(der ſie alle aufgeſchrieben.)

Alſo meiſtens Ausländer. Wer iſt nun wol der Gefährlichſte von allen — ich meine, wer wol am Meiſten ausrichten könnte?

Mina Ueber.

Das, mein Freund, iſt ohne Zweifel der Erſtgenannte, Eros, denn ihm kann Niemand widerſtehen.

Naſenloch.

Hat er auch für Waffen geſorgt? Iſt auch ein Magazin —

Mina Ueber.

Sie entzücken mich wahrhaft durch Ihre geiſtreiche Schelmerei. Allerdings hat er Waffen, er geht niemals unbewaffnet und iſt der beſte Schütze der Welt, der ſtets das Herz trifft.

Naſenloch.

Hm! Da haben ſich die Feinde in Acht zu nehmen. Darf man nicht erfahren, wo das Magazin iſt?

Mina Ueber.

Das, edler Freund, verräth er Keinem. Welche Gefahr, wenn Jedem ſolche Waffen zugänglich wären!

Naſenloch.

Aber iſt noch kein Tag feſtgeſetzt?

Mina Ueber.

Auf Morgen iſt er feſtgeſetzt. Morgen Abend ſoll unſer Loos entſchieden ſein. Doch, mein Freund, der Sie wie ein Gottgeſandter zur guten Stunde ſich mir genähert haben, darf ich Sie zum Vermittler machen? Darf ich Sie um Ihre Hülfe bitten?

Naſenloch.

Mit Leib und Seele bin ich zu Ihren Dienſten. Befehlen Sie nur und ſagen Sie mir nur, wo und wann ich helfen ſoll.

Mina Ueber.

Ich werde Ihnen einen Brief anvertrauen, der ihn

auf morgen Abend zu einer Zusammenkunft hierher einladen soll. Oder wollten Sie mündlich die Zusammenkunft vorbereiten?

Nasenloch.

Schriftlich ist doch besser, wie mich dünkt, da kann man sich über Alles genauer ausdrücken und den Plan besser —

Mina Ueber.

Sie haben Recht, einsichtsvoller Freund. Morgen Vormittag erwarte ich Sie.

Nasenloch.

Sie könnten wol den Brief doppelt schreiben, gnädigstes Fräulein, ich könnte dann den einen für mich benutzen, damit ich besser denunziren, ich wollte sagen, mein Wort machen kann.

Mina Ueber.

Vortrefflich! Also bis morgen. (Ab.)

Nasenloch

(mit verhaltener Freudenwuth.)

Frau, wenn dein Mann diese Nacht nicht nach Hause kommt, so denke nur, er hat 2 Maß Danziger darauf getrunken, daß er in 8 Tagen Polizei-Kommissarius ist!

(Ab.)

Topper und Mina Willhaber begegnen sich, von beiden Seiten der Bühne herbeieilend.

Mina Willhaber.

(Außer Athem.)

Lieber Hermann, wo bleibst du doch? Ich halte die

ganze Zeit hindurch mit dem Wagen auf offener Straße und laſſe mich von den Leuten begaffen, die nicht wiſſen, was Das zu bedeuten hat. Wenn mein Vater daher gekommen wäre, ich hätte die Flucht ergriffen und dich im Stich gelaſſen.

Fopper.

Ich hatte ja euren Kutſcher inſtruirt und zwar beſſer, als dein Vater. Uebrigens läßt ſich für die Merkwürdigkeiten, die ich dir zu melden habe, ſchon eine kleine Verlegenheit ausſtehen.

Mina Willhaber.

Der Doktor Nebel hat doch kein Unglück gehabt?

Fopper.

Im Gegentheil, ein Glück, und zwar ein ſolches Glück, wie es unter Tauſenden keinem Einzigen wiederfahren wäre. Dieſer Vorfall verdient mit einem Deichſelbaum in das Geſchichtbuch der teutſchen Gelehrſamkeit mit ſpeichenlangen Charakteren eingetragen zu werden.

Mina Willhaber.

Du machſt wieder ſo lange Umſchweife. Bedenkſt du auch die Zeit?

Fopper.

Was euer Kutſcher mir verrathen, weißt du ja, nämlich daß er auf Geheiß deines Vaters dich in dieſer Gegend ſpaziren fahren, den Dr. Nebel einſteigen laſſen und dann den Weg einſchlagen ſollte, welchen dieſer ihm bezeichnen würde. Der Dr. Nebel, der vor lauter Gelehrſamkeit es noch immer nicht für der Mühe werth gehalten,

zu wiſſen, daß ich ſein Nebenbuhler war, hat mir nun ſe eben mitgetheilt, worauf der weitere Plan hinauslief. Ihr ſolltet nämlich nach Liebenſtadt fahren, dort wollte dein Vater euch als quasi Entflohene mit Extrapoſt einholen, darauf mit euch eine kleine Verſöhnungs = respective Kennenlernungsreiſe machen und euch nach etlichen Tagen als erklärtes Brautpaar an den Traualtar hierher zurückbringen. Dieß war der Plan, womit man einem jungen Menſchen zuvorkommen wollte, der dich verfolgt.

Mina Willhaber.

Eine ſolche Gewiſſenloſigkeit hätte ich meinem Vater niemals zugetraut.

Fopper.

Welche Ausdrücke! Dein Vater hat nun einmal eine ſolche Meinung von dem Doktor, daß er in einer Verbindung mit ihm dein Glück ſah. Daß er, um dieſe Verbindung herbeizuführen, einen ſolchen Plan entwarf, iſt bei ſeinem Eigenwillen, nachdem ich ihm offen den Krieg erklärt hatte, leicht zu erklären und zu entſchuldigen. Du ſiehſt aber gleich die böſe Seite heraus, ſuch' auch einmal die gute. Erſtens: welch' eine hübſche Anordnung deines Vaters, daß er uns Gelegenheit gibt, in demſelben Wagen davon zu gehen, worin du mit ſeinem Freund eine ſo romantiſche Fahrt machen ſollteſt! Zweitens: er weiß, daß ich keine Mitgift von ihm annehmen werde. Nun legt er mir unter den Fuß, wenigſtens ſeinen Gallawagen als Andenken anzunehmen. Dieſer Wagen mit dieſem Kutſcher und mit dieſen Pferden ſoll mich in Zukunft vor die Thüren meiner Patienten tragen und ich laſſe ihn mir nur durch das Gericht wieder abzwingen. Er iſt mir mehr werth, als ein auf der Flucht zurückgelaſſener Wagen Napoleons.

Mina Willhaber.

Es gleicht ſich immer recht hübſch aus, daß du zu

loben weißt, was ich zu tadeln habe .... Doch du haſt dadurch vergeſſen, mir den Ausgang des Abenteuers mit Dr. Nebel zu erzählen.

Fopper.

Richtig, das Beſte habe ich noch nachzuholen. Den Plan kennſt du, nun kommt die Ausführung. Das einfache Einſteigen in den Wagen, wie dein Vater gewollt, genügte dem Dr. Nebel nicht; ſeine Genialität wußte dem Plan einen tiefromantiſchen Zuſatz beizugeben. Du wirſt glauben, er ſei durch ein Unglück unter die Wagenräder gekommen; behüte, es war Abſicht. Als er dich kommen ſah, verſteckte er ſich hinter das Gebüſch und im Augenblick der Vorbeifahrt ſtürzte er ſich quer in das Gleiſe, wie Winkelried in die Feinde. Der Liebe eine Gaſſe! Der Zweck ſeines Wageſtücks war kein anderer, als der, du ſollteſt mit dem Wagen umſtürzen, damit er Gelegenheit erhalte, dich aufzurichten, dir wieder in den Wagen zu helfen und dann nicht bloß als Doktor der Philoſophie, ſondern auch als rettender Ritter mit dir einzuſteigen, worauf er natürlich keinen geringern Lohn erwarten durfte, als dein Herz und deine Hand. Was ſagſt du zu der Berechnung?

Mina Willhaber.

Iſt es möglich, ſolchen Wahnſinn zu begehen!

Fopper.

So habe ich alſo bloß der Schwere des Wagens zu danken, daß du nicht für mich verloren gingeſt. Als ich ihm übrigens ſagte, er habe ſich geirrt, denn das Fuhrwerk ſei der Poſtwagen geweſen und ich ſelbſt einer der Paſſagiere, gerieth er ganz außer ſich. Wir haben ihn in das nächſte Hotel gebracht und ehe ich dort wegging, ſchloß ich die Thüre ſeines Zimmers zu und gab den Schlüſſel dem Wirth mit dem Auftrage, den Patienten nicht vor

dem andern Morgen hinauszulaſſen, weil er einen heftigen Anfall von Wahnſinn bekommen, der bei ihm periodiſch ſei und gefährlich werden könne, wenn er zu frühzeitig in die freie Luft gelaſſen werde. Der Wirth, der den Doktor kennt, zweifelte keinen Augenblick an der Richtigkeit meiner Mittheilung und ſomit hoffe ich, daß Herr Nebel eine gute Nacht haben möge. Er wird von dem Hotel aus aſtronomiſche Beobachtungen machen und am Himmel einen neuen Stern für den entdecken können, der ihm auf der Erde untergegangen iſt.

Mina Willhaber.

Du treibſt es zu weit, Hermann, das war ja grauſam gehandelt.

Fopper.

Es wäre dieß vielleicht geweſen, wenn er eine Beſchädigung von ſeinem Abenteuer davon getragen hätte. Da er aber glücklicher Weiſe ganz geſund iſt, war es nicht mehr und nicht weniger, als was die gewöhnliche Klugheit anrieth. Ohne dieſe Vorſichtsmaßregel wäre der Doktor nach einer halben Stunde deinem Vater nachgeeilt und in zwei Stunden wäre uns die reitende Polizei auf den Ferſen geweſen, während uns jetzt Zeit genug bleibt, in meiner Vaterſtadt durch die geiſtliche Macht die väterliche wie die polizeiliche unwirkſam zu machen.

Mina Willhaber.

Ich bedaure übrigens meine Mutter, die wird unterdeſſen Alles auszubaden haben.

Fopper.

Deine Mutter weiß ſich zu ſchützen. Das biegſame Rohr wird kein Sturmwind zerbrechen, während er der trotzigen Eiche ohne große Mühe den ſteifen Rücken zerknickt. Die Stärke der Weiber beſteht in ihrer Schwäche. Merke dir das auch, mein Kind.

Mina. Willhaber.

Ich danke für die Lehre, Herr Sturmwind. Uebrigens wird ſie meiner Mutter ſchwerlich den Kummer erſparen. Ich denke ſie mir ſchon, wie ſie im Zimmer ſitzt und das Fenſter anſieht, während mein Vater im Hauſe umhertobt, ihr Vorwürfe macht, die Thüren zuſchlägt und meiner kleinen Schweſter und unſerm Tiras die Prügel austheilt, die er mir geben mögte.

Fopper.

Kommt es hier auf ein Paar Thüren oder einen Schooßhund an? Sobald wir getraut ſind, reiſen wir mit meinen Eltern hierher, dein Vater wird beruhigt, deine Mutter getröſtet, deine Schweſter beſchenkt, euer Tiras erhält doppelte Ration, die Thüren werden reparirt und ſo iſt Alles wieder in den alten Fugen . . . Doch zuvor mußt du mir etwas verſprechen, mein Kind.

Mina. Willhaber.

Und Das iſt?

Fopper.

Nach drei bis vier Jahren, wenn unſre Flitterwochen zu Ende gehen, mußt du mich an das patriotiſche Unternehmen erinnern, ein Buch zu ſchreiben über die Emanzipation des geſunden Menſchenverſtandes von der teutſchen Gelehrſamkeit. Die teutſchen Gelehrten ſind ungenügſame Leute. Es iſt ihnen nicht genug, die Körner des Wiſſens einzuerndten, um ſäen und Brod backen zu können, nein ſie müſſen durchaus das Stroh mit auf dem Speicher haben, ja das Stroh iſt ihnen oft die Hauptſache, des Dreſchens wegen. Und das ewige Dreſchen auf das leere Stroh bringt auf ihrem Speicher eine Verirrung und Verwirrung hervor, daß Verſtand und alle fünf Sinne Reißaus nehmen. Auch wiſſen dieſe Dreſcher auf ein

Haar zu berechnen, wann ein Komet in ihr Fenſter hereinſcheinen wird; wie tief ein Holzwurm mit gutem Gebiß in 5 Minuten ſich in einen Pfoſten bohrt; wie viel Oel ein alter Schmöker bei Abfaſſung ſeiner ſämmtlichen Werke verbrannt hat; wie viel Sproſſen der Weltleiter wir noch zu erſteigen haben, um dem Phönix der Erkenntniß in das Neſt taſten zu können und dergleichen nützliche Dinge mehr, dabei wiſſen ſie aber nicht zu berechnen, daß man in Dintefäſſern keine Fiſche fängt und daß man nur durch ein Wunder mit ganzen Rippen davonkommt, wenn man ſich vor Liebe in das Wagengeleiſe wirft, um die Angebetete aus dem Dreck heben zu können. Und in demſelben Verhältniß wirken ſie denn auch für ihr Vaterland. Doch komm, mein Kind, ich werde noch förmlich zum Patrioten dabei und dann wär' es mit mir aus, denn — ich kenne keine unglücklichere Leute, als die Patrioten. (Beide ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

(Straße bei Nebel's Hause. Nacht und Mondschein.)

Erster Auftritt.

Gertrud. Martin.

Gertrud
(drinnen am Fenster.)

Nimm meine Kiste an, laß sie aber nicht hart niederstoßen, denn mein Spiegel ist drin.

(Reicht die Kiste aus dem Fenster.)

Martin.

Hast du alle deine Kleider drein gepackt?

Gertrud.

Bloß die reinen; hier sind die andern.

(Wirft ein Bündel heraus.)

Martin.

Iſt das mein Strick, womit ſie zuſammengebunden ſind?

Gertrud.

Ja.

Martin.

Es war ein ſcharmantes Kalb, das ich damit in die Stadt gebracht habe, aber das ich dran hinausführe, iſt mir zehnmal lieber. Gertrud, du biſt doch ein ſehr anmüthiges Kalb.

Gertrud.

Martin, ich glaube, daß wir uns ſehr lieb haben.

Martin.

Ich kann dir verſichern, noch lieber, als meine ſeelige Hanne — Donnerwetter!

Gertrud.

Still! Wecke die Kindermagd nicht auf!

Martin.

Iſt das denn ein Werfen?

Gertrud.

Meinſt du, daß der Schuh das nicht vertragen kann?

Martin.

Wo iſt der andre?

Gertrud.

Den hat der Nachtwächter mitgenommen. Als ich vorgeſtern Nacht nicht ſchlafen konnte, legte ich mich hier in's Fenſter und dachte an uns. Da kam der Nachtwächter vorbei und ſchrie: Kann die Nachteule noch nicht in's Neſt kommen? Als ich hörte, daß der Bengel ſo frech war, während ich doch ganz unſchuldig über uns nachdachte, wurde ich eifrig, griff den Schuh vom Fuß und rief: auf den Topf, worin ſo grob gekocht wird, iſt das der Deckel! und warf ihn mit dem Schuh auf das Geſicht. Da fällt mir ein, daß ich vergeſſen habe zu fragen, wie lang die Kuh melk iſt, von der du das Kalb heute verkauft haſt.

Martin.

Das iſt jetzt vierzehn Tage.

Gertrud.

Ha! wie freue ich mich auf die Kühe! Das Futtern, das Miſten, das Melken und das Buttermachen iſt immer meine liebſte Arbeit geweſen, als ich noch Kuhmagd war. Es war auch keine Kuh im Stall, die mich nicht lieb hatte. Martin, in der Stadt iſt es doch nichts gegen das Land.

Martin.

Da haſt du wohl Recht, Gertrud. Wenn du aus der Stadt zu Hauſe wärſt, ich hätte dich nicht genommen.

Gertrud.

Wie glücklich bin ich, daß ich einen Mann vom Land

bekomme. So einen Hahn aus der Stadt mögt' ich nicht und wenn er Federn von Gold hätte. Sie haben mich oft mit Aufkucken beläſtigt, die zuckergebackenen Windbeutel, aber ich dachte immer: kuckt ihr mich nur an, ihr wurmſtichigen Schaumlöffelsgeſichter, ihr kriegt mich nicht und wenn ich noch einmal ſo alt werde. Ich mag nun einmal keinen Mannsmenſchen leiden, dem ich anſehe, daß ich ihn abprügeln könnte.

Martin.

Darin haſt du Recht. Bei mir haſt du übrigens keine Noth. Sind jetzt alle deine Sachen heraus? Nimſt du die Kiſſen und Decken nicht mit?

Gertrud.

Nein, die gehören meinem Herrn. Was mir nicht gehört, das nehm' ich nicht mit. Ich denke ſo: was braucht man fremdes Gut, wenn man nur geſund iſt? Da hängt mein Weihwaſſerbeckchen noch an der Wand (reicht es heraus.) Martin, ich weiß nicht, es iſt mir grade, als ob ich eine Sünde begehen wollte. So ſtill wegzugehen, ohne meinem guten Herrn etwas davon zu ſagen — es iſt nicht recht, es thut beſtimmt kein Gut. Sollte ich es auch wol beichten müſſen?

Martin.

Du bringſt mich da auf Etwas, wobei ich wahrhaftig nicht zu rathen weiß. Das iſt eine abſonderliche Sache.

Gertrud.

Gott, daß mir Das auch erſt jetzt eingefallen iſt! Nun haben wir ſchon eingepackt —

Martin.

Wieder auspacken geht aber doch nicht, wir müssen es wagen.

Gertrud.

Wir wollen es so machen: wenn uns eine Mannsperson auf der Straße begegnet, dann ist es eine Sünde und begegnet uns eine Weibsperson, dann hat es nichts zu sagen. Doch nein, Das geht auch nicht, dann begegnet uns sicher der Nachtwächter.

Martin.

Da fällt mir was ein: Hast du im vorigen Jahr auch einen Miethpfenning bekommen?

Gertrud.

Nein.

Martin.

Nun, dann ist Alles in Ordnung, denn wenn du keinen Miethpfennig bekommen hast, bist du frei und brauchst dich beim Weggehen an nichts zu stören.

Gertrud.

Das ist auch wahr; jetzt bin ich wieder ruhig. Und doch thut es mir leid, daß ich meinem guten Herrn nicht einmal die Hand geben kann. Aber ich darf es nicht, weil ich ohne sein Bewußtsein weggehe. Er wollte nicht haben, daß ich heirathen sollte, das war sein einziger Fehler. Martin, wenn wir verheirathet sind, müssen wir ihm doch ein Paar fette Hühner präsent machen zu seiner Hochzeit.

Martin.

Ich habe mir ſchon gedacht, daß er die gern eſſen muß, weil er ſie mir damals auf der Haide abnehmen wollte.

Gertrud.

Das kann nicht ſein, Martin. Du haſt ihn gewiß nicht recht verſtanden. Denn er iſt ein viel zu reſoluter und genioſer Herr. An den hundert zwei und fünfzig Montagen, die im Jahr ſind, hab' ich ihm doch wenigſtens für hundert drei und fünfzig Reichsthaler zerbrochen und nie hat er mir ein bös Wort darüber geſagt. Ein kurioſer Mann iſt er zwar, ſo kurios, wie ich noch keinen geſehen habe, aber das ſind die gelehrten Leute ja immer und er iſt dabei ſo gut, wie ein Kind. Ach! der gute Mann! Warum mag er doch dieſe Nacht nicht nach Hauſe gekommen ſein! Gott ſchenke ihm ein langes, langes Leben, bis ihm die Füße abgeſchliſſen ſind bis an die Kniee. (Sie ſteigt aus dem Fenſter.) Wenn man doch ſo lang irgendwo gewohnt hat! Martin, ſieh das Fenſter noch einmal an. Da hab' ich jetzt ſieben Jahre gewohnt und wer weiß, ob ich es wol jemals wiederſehen werde. (Sich die Augen wiſchend.) Martin!

Martin.

Was iſt, Gertrud?

Gertrud.

Sieh es noch einmal an.

Martin.

Ja, Gertrud.

Gertrud.

Da hab' ich jetzt ſieben Jahre gewohnt.

Martin.

Ja, Gertrud.

Gertrud.

Und wer weiß, ob ich es in meinem Leben wiederſehen werde.

Martin.

Ja, Gertrud.

Gertrud.

Und unſern Kindern wird nicht einmal etwas dran liegen.

Martin.

Ja, Gertrud.

Gertrud.

Was iſt doch das menſchliche Leben!

Martin.

Du machſt mich ganz mankoliſch, Gertrud.

Gertrud.

Das Leben iſt wie eine Lampe.

Martin.

Es iſt wie mein Kittel, es verſchießt und verſchleißt.

Gertrud.

Es iſt wie eine Fenſterſcheibe, es berſtet und bricht.

Märtin.

Es iſt wie ein Ei.

Gertrud.

Es iſt wie ein Strom.

Martin.

Es iſt wie ein Spinngewebe.

Gertrud

(lauter gerührt)

Ich hab' es ja immer geſagt, daß wir nur einmal ſterben können.

Martin

(beſchwichtigend)

Wenn man ſich nur nichts vorzuwerfen und ein gutes Gewiſſen hat, dann braucht man ſich nie etwas vorzuwerfen.

(Sie führen ihre Effekten auf einem Schiebkarren weg, den Martin ſchiebt und Gertrud zieht.)

Zweite Szene.

(Rebels Studirstube.)

Erster Auftritt.

Kindermagd

(allein, einen Staubbesen in der Hand.)

Wenn die zukünftige Frau Doktorinn es nicht besser macht, dann bin ich die längste Zeit hier gewesen. Ist das eine Wirthschaft? der Herr von's Haus bleibt die ganze Nacht draußen und die Haushälterinn liegt bis neun Uhr noch in's Bett. Und von so ein plumpes Bauerngesicht soll sich ein Mädchen von Erziehung kujoniren lassen? Was denkt so ein Kuhstallsmöbel wol von mich? Meine Eltern sind zwar nur ein Schuster, aber so hab' ich es doch nicht von sie gelernt und Essen hab' ich wenigstens genug gehabt. Vierzig Reichsthaler ist ein hübscher Lohn, aber um dafür Hunger zu leiden, oder alle Tage Milchbrei zu essen, dazu ist es zu wenig. Und welch ein Schmiererei! Wenn das Haus in vier Jahren ausgefegt worden ist, dann mag mir dieser Besen todtschlagen. Nicht ein einziges Fenster ganz; Alles mit Spinnennestern behängt wie Kinderwiegen so groß; Treppen, um Hals und Bein zu brechen und dann die Wanzen, die Wanzen! Hab' ich doch keinen gesunden Fleck mehr an meinen ganzen schönen Körper! Nein, bei den Gressier war es doch ganz anders und wenn der häßliche, alte Kerl nicht in mir verliebt gewesen hätte, ich wäre nicht hierher gezogen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Rebel

(tritt herein.)

So nah beim Hesperus und ich sollt' es nicht bemerkt

haben? Das wäre noch seltsamer, als die Erscheinung selbst. (Er nimt einen Himmelsglobus zur Hand.) Vielleicht liegt es am Beobachtungsort, denn die Aussicht von dem Hotel war diese Nacht ungemein hell und frei. Sie hat mich vollkommen neu belebt.

Dritter Auftritt.

Der Vorige. Frau Willhaber.

Frau Willhaber

hereintretend.

Herr Doktor —

Nebel.

Warum nicht Schwiegersohn, Mütterchen?

Frau Willhaber.

Es wäre ein Titel ohne Amt, Herr Doktor. Mein gewesener oder vielmehr nicht gewordener Schwiegersohn —

Nebel.

Wie räthselhaft! Zum ersten Male habe ich das Glück, Sie in meiner Behausung zu sehen und Sie begegnen mir mit so räthselhafter, besorgnißerregender Rede?

Frau Willhaber.

Sind Sie gefaßt, zu vernehmen, Herr Doktor, daß man Ihnen Ihre 20,000 Thlr. gestohlen hat?

Nebel.

Wären sie in meinem Besitz, es könnten mir zwanzig

Millionen geſtohlen ſein. Was ſind die Güter dieſer Erde? Ebenfalls Erde. Meine Münze iſt Wiſſenſchaft und Philoſophie.

Frau Willhaber.

So gebe Ihnen Ihre Philoſophie Kraft, eine Probe bei einer Nachricht abzulegen, die ich nun einmal nicht zu einer angenehmen für Sie zu machen weiß. Mein Mann —

Nebel.

Iſt ihm etwas zugeſtoßen?

Frau Willhaber.

Mein Mann hat mich gezwungen, Ihnen die Nachricht zu überbringen, weil ihn ſelbſt die Scheu zurückhält, denn ſeitdem ſein Plan verunglückt iſt, ſchämt er ſich ein wenig vor ſeinem eigenen Gehülfen. Er ſchickt mich hierher, um Ihnen zu verkünden, daß er, nachdem er geſtern vergebens in Liebenſtadt auf Sie gewartet, zurückgeeilt iſt und erfahren hat, daß ſeine Tochter Mina —

Nebel.

Meine Mina wieder krank? Ich will ſogleich —

Frau Willhaber.

Nicht krank, auch nicht betrübt, auch nicht unglücklich, ſondern — verreiſ't ſei.

Nebel.

Verreiſ't? Ach der fatale Unfall! Alſo allein weitergereiſ't? Und wohin?

Frau Willhaber.

Wohin, weiß mein Mann nicht, aber ihr Begleiter war ein junger Doktor der Medizin, den sie liebte.

Nebel

(schreiend.)

Der Medizin? . . . Er? . . . Mina entführt?

Frau Willhaber.

Er ist Ihnen bloß zuvorgekommen.

Nebel.

Schreckliche Gewißheit! Ihr Sterne — huh!

Frau Willhaber

(sich entfernend.)

Mein Gott, welche Augen, er wird wahnsinnig! Ich hätte es ihm doch besser noch verschwiegen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Nebel. Später seine Kindermagd.

Nebel

allein.

Von glühenden Schlangen der Hölle ward das Nest geflochten, worin diese Natterneier ausgebrütet sind. (Bei den folgenden Exklamationen starr in eine Ecke sehend.) Hölle! Hölle! Und nochmals Hölle! (Pause.) . . . Der Ring des Saturnus dreimal (Pause.) . . . Sechs und vierzig Grade und zwölf Minuten (Pause.) . . . Drei Fixsterne und fünf Kometen

(Pauſe.) . . . Die rechte Vorderklaue des großen Bären (längere Pauſe.) . . . . Nein, ſo nicht . . . Umgekehrt . . . Und das haben mir die Sterne nicht geſagt? (Sich wieder herſtellend:) Halt! Die Hölle gibt mir Licht. Schmach und Schande räche mich. (Er klingelt.) Der Treuloſen zur Schmach und zum Trotz ſoll ein Weib zwar aus niederer Klaſſe, aber von treuer Seele, ſoll meine Schaffnerinn den Platz mit mir theilen, den die Falſche ſinnlos verſchmäht hat. (Die Kindermagd kommt herein.) Meine Gertrud rufe herein und dann den Paſtor her.

Kindermagd.

Ich habe ſo eben von Nachbars Liſette gehört, daß die Gertrud dieſe Nacht mit dem Bauer dadurch gegangen iſt, der ſeit einigen Tagen immer die Eier hierher gebracht hat. Hilgers Johann hat es geſagt, der iſt der Sohn von den Nachtwächter. Ob das Möbel was geſtohlen hat, weiß ich noch nicht. Ich dachte ſchon: wie mag das Weſen ſo lang ſchlafen? Aber in's Bett iſt ſie nicht. Wenn der Herr Doktor daher eine neue Köchinn belieben haben zu wollen, ſo verſteh' ich ebenfalls —

Nebel

nachdem er ſie eine Zeit lang ſtarr angeſehen.

Hinaus, Ungeheuer, du biſt auch ein Weib! (Die Kindermagd ab.) Sonne, du ſah'ſt es und du ſcheinſt noch? (Ein Fläſchchen vom Tiſch nehmend und in die Höhe haltend:) Allwiſſender Gott, du kennſt Dieſes nicht? Das große Maß iſt gefüllt und die Zeit wird aus ihrem Gleiſe treten.

Fünfter Auftritt.

Nebel. Raſenloch. Später die Kindermagd.

Raſenloch

(verdächtig umherſchauend und einen Brief übergebend.)

Euer Wohlgeboren beehre ich mich ein Schreiben von Ihrer Freundinn beigehend gehorſamſt zu überreichen.

Nebel.

Etwa ein Flehen an den Ewigen? O scharfer Zahn der herzenzerfressenden Reue! (Er lieſt.)

Naſenloch

für ſich:

Das Schelmenvolk will mir Komödie vorſpielen, ſie ſchreiben ſich von Liebe und andern Artikeln, als ob ich nicht dahinterſähe. Aber ich werde mir dumm ſtellen und proſitiren will ich immer etwas dabei.

Er nimt unverſehens einige Papiere vom Tiſch und ſchleicht hinaus.

Nebel

nachdem er in äuſerſter Bewegung den Brief zu Ende geleſen.

All ihr ſchwarze Flüche, die ich auf den Schnee ihrer Unſchuld geſchleudert, ſtürzt tauſendfach auf dieſen Läſtermund zurück! Ich Unſinniger! (Nachdem er den Brief nochmals durchflogen.) Alſo lange ſchon hat ſie mich geliebt und nur äuſsere Rückſichten haben ſie vom Geſtändniß zurückgehalten und heute Abend ſoll ich in ihre Arme eilen? Darum alſo hat ſie ihren Vater, ihre Mutter getäuſcht, um mir dieſe göttliche Ueberraſchung zu bereiten? Wie wird es mir möglich ſein, ihr Gebot des Stillſchweigens bis heute Abend zu befolgen? „Deine bis in den Tod dich liebende Mina" — welch Zauberwort! Heute Abend! Heute Abend! Heute Abend! Hört ihr es, ihr Wände, ihr Stühle, ihr Tiſche! Menſchen- und Thiergeſchlechter, vereinigt eure Stimmen; ihr Regenbogen und Kometen, werdet Hörner und Poſaunen und laſst den Orkan durch eure Mündungen blaſen: meine Mina hab' ich wieder, meine Mina! Du träges Phlegma (er faſt einen Stuhl und rüttelt ihn.) ſpornt es dich nicht, in den Jubel mit einzuſtimmen? (Er ſchleudert ihn auf den Boden.) Und euch auch nicht? Hört ihr die hochzeitliche Weltmuſik nicht? Hinweg, fühlloſe Klötze!

Er wirft alle Stühle durcheinander.

Kindermagd

(hereinstürzend.)

Um Gottes willen, was iſt hier für Streit? Wo iſt der Andre geblieben?

Nebel.

In dem Hain von Paphos ſoll ich ſie finden, heute Abend. Hörſt du? Heute Abend kommt ſie.

Kindermagd.

Wer? die Gertrud?

Nebel.

Ich muß das Geheimniß bewahren, aber heute Abend, heute Abend!

(Er faßt die Magd und ſpringt im Jubel mit ihr zur Stube hinaus.)

Kindermagd.

Was wollen Sie? Was denken Sie von mich? Meinen Sie —

Dritte Szene.

(Promenade. Abenddämmerung.)

Erſter Auftritt.

Naſenloch. Dann Feger. Dann Nebel Dann Mina Ueber.

Naſenloch

(in das Gebüſch ſchleichend.)

Sie werden mich zwar hier eine Komödie aufführen,

ich will ſie aber doch in's Auge nehmen, denn ſo geſchickt maskirt ſich Keiner, daß Naſenloch nicht bisweilen durch ein Knopfloch oder durch einen Schlitz hindurchſähe, was für Unterkleider darunter ſtecken. Und wenn das Frauenzimmer mich noch länger anführen will, dann verſprech' ich ihr, daß ich ſie im Narrenhaus bringe, denn es heißt doch ſchon, daß ſie verrückt iſt.

Verſteckt ſich.

Feger

hervortretend.

Ich habe mich nicht verſehen, es war meine Dichterinn. Sie ſchien ausnehmend poetiſch gekleidet, als hätte ſie ſich auf ein **rendez-vous** mit mir vorbereitet. Ich werde mich hier ſo lang aufhalten, bis ſie von der großen Straße in die Gänge der Vertraulichkeit einbiegt. Daß es mir auf meinen alten Tag noch ſo gelingen muß! Beim Zerberus! Ein Leben werd' ich führen wie Cicero ſelbſt und welche Bibliothek hat ſie nicht! Welche Auswahl und von Allem die beſten Ausgaben! Wie ein literariſcher König werde ich auf meinem Thron ſitzen und wehe Denen, die mir auf die Zehen getreten haben! Meine Feder ſoll ein eiſerner Szepter werden, ein zweiſchneidiges Schwert: ohne Rückhalt und Rückſicht werde ich jetzt meine polemiſchen Feldzüge beginnen und mit den Leichen meiner Feinde werde ich das Feld meines Ruhmes düngen. (Er bemerkt Nebel, der von der andern Seite auf die Bühne tritt.) Wetter! Da muß mir mein unſeeliger Kollega wieder in die Quere kommen.

(Er verbirgt ſich hinter einem Baum.)

Nebel.

Dieß iſt der Ort, den meine Angebetete bezeichnet hat. An dieſem Ort, wo mein rechtes Leben beginnen wird, ſoll nach meinem Tode mein Grab ſein. Der Venus werde hier ein Tempel erbaut und troſtloſe Liebende mögen zu dieſer heiligen Stätte wallfahrten.

Feger

für ſich.

Sollt' er hier ein rendez-vous haben? Sollte er vielleicht der Begünſtigte ſein?

Nebel.

Mit der Ungeduld des Morgens harr' ich des Aufgangs meiner Sonne. Schon vergoldet ſich der Horizont meiner Hoffnungen und bald prang' ich im Mittagsglanze meines Glücks.

Feger

für ſich.

Es fängt an mir ſonderbar vorzukommen.

Nebel.

Die größten Seeligkeiten dieſer Erde ſieht nicht die Sonne, ſondern der Mond und die Sterne. Diana, lüfte deinen Schleier!

Feger

für ſich.

Spanne deinen Bogen!

Nebel.

Es iſt mir, als hörte ich den Flügelſchwung der Amoretten durch die koſende Abendluft.

Feger

für ſich.

Ich wünſchte, es wären Fledermäuſe, die ihm in die Haare führen.

Nebel.

Die Nachtigall flötet die ſchmelzende Ouvertüre zu dem Feſtſpiel unſerer Vereinigung.

Feger

für ſich.

Ich wünſchte, die Spottvögel ſängen den Chor zu dem Trauerſpiel ſeiner Abſpeiſung.

Nebel.

Ihr holden Göttergebilde Griechenlands! Ich fühle die ganze Mythologie in mir ſich gleichſam zur Anthropologie umwandeln.

Feger

für ſich.

Ich hoffe, daß ſeine ganze Anthropologie ſich in Mythologie verwandeln wird.

Mina Ueber

plötzlich beobachtend und Nebeln in die Arme fliegend.

O mein Endymion!

Nebel

ihr feſt an ſich drückend.

O meine Zynthia!

Feger

für ſich.

Beim Zerberus! Wenn ſie ihn nicht für mich angeſehen hat, dann bin ich verloren.

Nebel

(nachdem er Mina Ueber nach langer Umarmung losgelaſſen und erkannt, zurückschaudernd.)

Hu! Hi!

Mina Ueber.

Ich bin es, mein Geliebter, deine Mina. Haſt du meinen Brief nicht empfangen?

Nebel.

Hi! Hu!

Mina Ueber

(ſich ihm nahernd.)

Erkenne mich, herrlicher Mann. Erſticke nicht das göttliche Gefühl und umarme mich.

Nebel

(ſie zurückſtoßend.)

Hinweg von mir!

Mina Ueber.

Hat mein Unſtern dir den Brief nicht zukommen laſſen, oder hab' ich ihn ſchreiben ſollen, um dich zu meiner Qual hierher zu beſcheiden?

Nebel.

Der Brief war von dir? Hinweg, Ungeheuer!

Mina Ueber.

Hilf, Venus Amathuſia!

(Sie beginnt zu weinen. Jäger, der während des ganzen Geſpräches auf dem Zwange geſtanden, kurzt herver.)

Feger.

Das ſoll ich dulden? Herr Kollega, das wird eine Ehrenſache unter uns werden. Unſere Freundſchaft iſt aus.

Mina Ueber.

Ich Unglücklichſte der Sterblichen!

Feger.

Jetzt nicht mehr. Aber er hätte Sie ermordet, wenn ich Sie nicht gerettet hätte.

(Er faßt ihren Arm und beginnt ſie wegzuſchieben).

Naſenloch

(aus ſeinem Verſteck hervorſtürzend).

Halt! Im Namen des Geſetzes, ein Angriff auf die Männerwelt!

Mina Ueber.

Iſt das nicht mein edler Freund? Haben Sie meinen Brief nicht abgegeben?

Naſenloch.

Ich werde der Komödie ein Ende machen. Sie ſollen wiſſen, was es heißt, die Sicherheitsmänner des Staats anführen zu wollen. Wo iſt nun Herr Klio und Herr Aphrodite und Herr Heros und die Andern?

Mina Ueber.

Edler Freund, ſie haben mich verlaſſen. O grenzenloſes Unglück!

Naſenloch.

Sie haben Angriffe auf die Männerwelt gemacht. Ich werde Sie protokolliren. Dieſer Herr (auf Feger zeigend) iſt Zeuge und dort (auf Rebel zeigend) ſteht das **Corpus delictum**.

Feger.

Das Letztere will ich bezeugen, aber dieſe edle Dame, mein Herr, bitte ich in Ruhe zu laſſen, ſonſt werden Sie von mir ein Geſetz lernen, das höher ſteht, als die Polizeigeſetze.

Naſenloch.

Einen alten Beamten will ſo ein Demagog Geſetze lehren? Ich glaube eher, ich werde ſein Lehrmeiſter werden; nur Geduld, Männeken!

Feger

mit affektirtem Ernſte und Muth.

Das Geſetz, mein Herr, das Sie noch nicht kennen, heißt: Achtung vor den Damen! Und insbeſondre vor ſo edlen, hochſtehenden Damen, wie dieſe! Der Mann, der den Damen keine Ehre erweiſ't, hat ſelbſt keine Ehre, mag er nun Beamter, oder (auf Rebel deutend.) Gelehrter ſein. (Zu Mina ueber.) Ich begleite und beſchütze Sie, mein Fräulein, kommen Sie.

Schiebt ſie weg.

Naſenloch.

Mord Element! Sie ſoll in's Narrenhaus und er in's Depot, oder Naſenloch wird ein Selbſtmörder an der öffentlichen Sicherheit.

Eilt den Beiden nach.

Nebel

nachdem er eine Zeit lang in Zuckungen gestanden und gen Himmel gesehen, etwas ruhiger.

Ewiger Gott, durch dich ist die Welt erschaffen; sie zu zerstören, hattest du einem Sterblichen vorbehalten. So sei es denn! Die Erde mit dem Mond wird die Empörung beginnen und sich mit den übrigen Planeten auf die Sonne stürzen, die Sonne mit ihnen durch das ganze Firmament, sie werden wie eine ungeheure Lawine Alles wird sich fortreißen, Alles wird sich zerstoßen, zerquetschen, durch einander stieben, Alles sich zerstören und zusammensinken in Schutt und Chaos. Die furchtbare Gruft der Welt wird als Leichenstein ein noch unentdeckter, aus dem Hinterhalte der Himmel hervorbrechender Komet bedecken und die Aufschrift wird mein Name sein und mein menstruum universale. (ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug

Erste Szene.

(In Willhabers Hause.)

Erster Auftritt.

Willhaber. Nebel.

Willhaber.

Duell! — es ist so eine Sache. Halten Sie es nicht für besser, daß wir ein Paar Leute von der Polizei mitnehmen und den Monsieur Feger einstecken lassen?

Nebel.

Nein, Freund, diese Handlung wäre meiner unwürdig.

Willhaber.

Ich kann Ihnen sagen, dieser Mensch ist mir mehr verhaßt, als die größte Katze. Wenn ich sein spitzes, verschrumpftes Spitzbubengesicht ansehe, seine rothe Schnappsnase, seinen hinterlistigen Höcker und überhaupt diese ganze Spinnradsfigur, dann mögt' ich den Menschen gleich vor's

Knie ſetzen und den Ofen mit ihm anzünden. Und daß mit dieſem Spinnrad der Plan geſponnen iſt, meine Tochter zu ſtehlen, davon bin ich ſo feſt überzeugt, als daß das türkiſche Reich kein Jahr mehr beſteht. Herr Doktor, wir müſſen ihn einſtecken laſſen.

Nebel.

Nein, Freund, eine ſolche Handlung wäre meiner unwürdig. Wollen Sie mir Das ſein, was man Sekundant nennt?

Willhaber.

Worauf hat er Sie gefodert?

Nebel.

Wie in dem Brief ſteht, auf den Stich.

Willhaber.

Auf den Stich! Das zeugt von ſeiner Hinterliſt, ſeiner Schlangenart. Auf ein ſpaniſch Rohr, wäre mir lieber geweſen. Doch wir wollen ſehen, ja — ich will.

Nebel.

So lang die Sonne dieſe Welt beſcheint, ſoll nie ein Zweikampf gekämpft ſein, wie der unſrige. (Ein Fläſchchen aus der Taſche ziehend und Willhaber bei der Hand faſſend.) Freund, ſchauen Sie. Als ich die ſchreckliche Nachricht von dem Raube meiner Mina empfangen und ſich jenes andre Ereigniß mit der alten Sappho zugetragen hatte, die mich in Gemeinſchaft mit dem intrigeanten Feger mit meinem Unglück noch ſo empörend zu verhöhnen ſuchte, da fielen meine von der Verzweiflung gehetzten Gedanken auf mein furchtbares **Menstruum universale**, das iſt, wie ich Ihnen geſagt,

das auf alle Körper wirkende Auflösungsmittel, und ich faßte den dämoniſchen Entſchluß, der Zerſtörer dieſer Welt zu werden. In meinem Grimm ergriff ich dieſe Flaſche, ſchon war der Pfropfen abgezogen und es war um die Welt geſchehen, da — Freund, trat mir Ihr Bild vor die Seele, ich ſchauderte zurück, mein Arm war gelähmt und die Welt gerettet. Was nun damals ein ſo ſchreckliches Werkzeug in meiner Hand war, das, Freund, ſoll jetzt meine Waffe ſein. Zehn Tropfen aus dieſer Flaſche auf die Erde geſchüttet und meine Gegner werden zittern wie vor dem Gerichtstage.

Willhaber.

Großer Herr Doktor, wie herrlich ausgedacht! Geben Sie her die Flaſche, ich bin Ihr Sekundant. Sie ſollen hinſtürzen, als würden ihnen die Beine unter'm Rumpf weggeſchoſſen.

Nebel.

Seien Sie vorſichtig mit der Flaſche, damit Ihr Haus keinen Schaden leide.

Willhaber.

Sollt' es ſo ſtark wirken?

Nebel.

Verſuchen Sie es mit einem halben Tropfen.

Willhaber.

(Er ſchüttet einen Tropfen aus der Flaſche auf den Boden, worauf ein Schrank zu wackeln beginnt.)

Sehen Sie, ſehen Sie den Schrank. Vier Tropfen würden mein ganzes Haus umwerfen. Man wird uns für Zauberer halten.

Nebel.

Zauberer ſind wir auch, wenn uns die Wiſſenſchaft ihren Talisman anvertraut. Unſere Gegner ſollen ſtaunen, ſie ſollen erkennen, ſie ſollen beben, ſie ſollen widerrufen und ſie ſollen ſchweigen.

Willhaber.

Der krumme Spitzbube ſoll geſtehen, wo meine Tochter iſt, oder ich ſchütte ihm die halbe Flaſche in's Geſicht.

Nebel.

Geſtehen ſoll er, aber ſeien Sie vorſichtig.

Willhaber.

Auf die Knice fallen ſoll er und ſein Sekundant dazu. Wer ſekundirt ihm?

Nebel.

Ich weiß es nicht.

Willhaber.

Ich wollte, daß er fünzig Sekundanten hätte, denn je mehr ihrer ſind, deſto beſſer ſollen ſie durch einander fliegen. Nun kommen Sie, wir trinken zuvor im Kaſino einen Spezial. (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau Willhaber. Frau Fopper. Fopper. Die beiden Damen kommen aus dem Nebenzimmer und Fopper ſteigt aus dem Schrank heraus, der gewackelt hat.

Frau Willhaber.

Alſo darin haſt du geſteckt?

Fopper.

Als der Papa mit seinem Freund so unversehens hereinkam, fand ich in der Eile keinen bessern Zufluchtsort, als den Gaul, den Du mir früher einmal angewiesen hast. Er hat mir übrigens dieses Mal noch interessantere Dinge zu hören gegeben, als das vorige Mal.

Frau Willhaber.

Mein Mann und der Doktor stehlen sich mit einem Geheimniß herum, das hab' ich gemerkt. Bist du vielleicht durch Zufall dahinter gekommen?

Fopper.

Allerdings bin ich das. Und ein fürchterliches Geheimniß! Es handelt sich um nichts Geringeres, als um ein Paar Menschenleben.

Frau Willhaber.

Du hast es wieder auf unsere Neugier abgesehen, lasse doch ein einzig Mal die Umschweife.

Fopper.

Es handelt sich um nichts Geringeres, als um ein Paar Menschenleben. O schändlicher Leichtsinn bejahrter Männer, so mit dem Leben umzugehen!

Frau Willhaber.

Du sagst, daß du im Anfang des Monats immer am Tollsten gestimmt seist. Wie es scheint, beginnt das junge Licht wieder bei Dir zu wirken.

Fopper.

O unbegreiflicher Leichtsinn! O strafbarer Frevelmuth! So wißt denn: sie haben ein Duell vor und zwar Doktor Rebel mit Doktor Feger und der Papa wird Rebel's Sekundant sein.

Frau Willhaber.

Ist es Scherz, oder Ernst?

Fopper.

Gottlob, es ist Ernst. Ein merkwürdigeres Duell ist niemals vorgefallen.

Frau Fopper.

Was ist der Grund und die Veranlassung?

Fopper.

Rebel's Hut läuft oben breit und Feger's Hut spitz zu. Hab' ich daraus nicht schon lange prophezei't, daß sie sich entzweien würden?

Frau Fopper.

Nach dieser Theorie ist zu erwarten, daß nächstens im Interesse des Friedens und der Sicherheit die Hutfabriken unter Polizeiaufsicht gestellt werden.

Fopper.

Das wird nichts helfen, wenn sich die Aufsicht nicht auch über die Köpfe ausdehnt. Rebel's und Fegers Hüte sind die Repräsentanten ihrer Schädel. Der Character, der sich in Rebel's breit auslaufender Schädelform aus-

ſpricht, kann nicht auf die Dauer harmoniren mit dem Character, den Fegers Kopf verräth, ein Kopf, der mit dem Zuckerhut äußerlich, aber nicht ſeinem bitterlichen Inhalt nach Aehnlichkeit hat. So müſſen wir denn, um dieſen Konflikt in ſeinen Grundurſachen nachzuweiſen, etwas näher in die Schädellehre eingehen.

Frau Fopper.

Wir ſchenken dir deine Vorleſung über die Urſachen und wollen uns mit den Sachen begnügen.

Fopper.

Nun die wißt ihr; Weiteres weiß ich auch nicht.

Frau Willhaber.

Welche Waffen haben ſie denn?

Fopper.

Entweder Pariſiens oder Medizinflaſchen. Es geht entweder auf den Stich oder auf den Wurf. Wer will da vierundzwanzigjährigen Bakkalaureis noch übel deuten, daß ſie ihrer Zukünftigen das Hemdezeichnen ſparen, wenn fünfzigjährige Rentiers und Doktoren der Philoſophie ihr Leben in die Duellotterie einſetzen, um als Gewinn eine Karnevalsberühmtheit davonzutragen!

Frau Willhaber.

Die Sache würde allerdings ſo lächerlich ſein, wie du ſie machſt, wenn mein Mann nicht dabei wäre. Seine Heftigkeit könnte Unglücke herbeiführen.

Fopper.

Seine Heftigkeit ſoll grade heute ſeine beſte Eigenſchaft ſein. Ich werde an dem Duell Theil nehmen.

Frau Fopper.

Du wirſt doch nicht?

Fopper.

Allerdings, mein Weibchen, und du ſollſt ebenfalls dabei ſein. Aus dem Duell können wir mehr Vortheil ziehen, als aus all den andren Planen, die wir zur Verſöhnung deines Papa's entworfen hatten. Nun folge mir, wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Ich beſorge raſch für uns beide einen andren Anzug und dann fahren wir hinaus.

Frau Willhaber.

Hermann, ich baue auf dich.

Fopper.

Sei unbeſorgt, Mütterchen. Meine Hand drauf, daß Alles ohne Gefahr und zu deiner Zufriedenheit ablaufen wird. Du kannſt dich auf eine luſtige Mahlzeit gefaßt machen. (Alle ab.)

Zweite Szene.

(Haide und Gebüſch bei der Promenade.)

Erſter Auftritt.

Feger

(allein.)

So nah vor der Aktion und noch keinen Sekundanten! Wäre der junge Fopper noch in der Stadt, ich könnte keinen beſſern in der Welt finden. Er ſoll das Pariren

meisterlich verstehen. Ohne Sekundanten darf ich es nicht wagen, mein Gegner ist mir gar zu sehr an Kraft überlegen. Wie wär's, wenn ich den Sekundantenmangel als Grund zur Aufschiebung der Sache geltend machte? Aufgeschoben wäre in diesem Fall sicher aufgehoben und ich stände dann doch geziert da mit all dem moralischen Nimbus, den meine muthige Herausfoderung um mich verbreitet. Und doch wird dieser Nimbus die Ehre des Kampfs nicht ersetzen; er könnte sogar sich bald zertheilen und dann wär' ich blamirt. Sollt' ich es wagen? Freilich fühle ich ein gewisses Etwas in mir aufgeregt, gegen dessen Stimme jede andre schweigen muß. Meine Geliebte so nichtswürdig zum Besten zu haben und sie dann in einen Zustand zu bringen, daß man sie reif für's Narrenhaus erklärt — das ist ein Frevel, an dem ich nicht hinaufschauen kann, ohne mir vorzuwerfen, daß ich mich noch nicht gerächt habe. Wenn meine Dichterinn hört, daß ich mich ihrer Sache so ritterlich angenommen, es wird ihr den Verstand völlig wiedergeben und mein Lohn kann kein anderer sein, als eine Hand, die 30,000 Thlr. aufzuzählen hat. Wohlan denn! Ein doppeltes Leben gewinnen, oder ein halbes verlieren! Wohlan denn! Hat Sophokles, hat Xenophon, hat Demosthenes, hat Horaz, haben alle die großen Männer meiner Bibliothek nicht die Waffen getragen? Wohlan denn! Feger, du zitterst? Muth gefaßt, Muth! Sollt' er mehr Muth haben, als ich? Das ist nicht möglich. Wohlan denn! Ich fühle das Aquavit in mir wirken, es wird das Flämmchen zum Blitz machen. Wohlan, Feger, wohlan! Nebel oder Feger — Einer von Beiden! Wohlan! Die Geister der Vorwelt stehen mir zur Seite. Wohlan, Feger, wohlan! Steh'! Nieder mit ihm! Piff — da liegt er.

Zweiter Auftritt.

Feger. Fopper und Frau Fopper. Letztere beide in ältliche Privatgelehrte verkleidet und mit Stoßrapieren versehen. (Indem Fopper und seine Frau auftreten, schrickt Feger heftig zusammen und will die Flucht ergreifen.)

Fopper

(die Maske lüftend und sich zu erkennen gebend.)

Wohin, Herr Doktor? Wir bieten Ihnen uns're Hülfe an.

Feger.

Ich bitte vielmals um Entschuldigung, ich hatte Sie für Polizeibeamten angesehen.

Fopper

(auf seine Frau deutend.)

Ich stelle Ihnen hier einen Freund vor, der bei der Affaire, die heute hier ausgemacht werden soll, als Zeuge fungiren wird; ich selbst biete meine Hülfe als Sekundant an, im Fall Sie keinen Andren dazu ausersehen.

Feger.

Meinen besten Dank, Herr Fopper, aber wie haben Sie von der Sache Kenntniß erhalten? Sie ist doch noch nicht publik?

Fopper.

Ich bin durch Zufall Zuhörer eines Gespräches zwischen Ihrem Gegner und dessen Sekundanten gewesen, woraus ich entnahm, daß Sie auf eine nichtswürdige Art beleidigt worden sind und zugleich, daß man nicht geringe Furcht vor Ihnen hegt. Um Ihnen in einem so gerechten Kampf, der ohne Zweifel zu Ihrer Genugthuung endigen wird, zur Seite zu stehen, bin ich hierher geeilt und freue mich, daß Sie meine Hülfe nicht verschmähen. Ohne mir zu schmeicheln, darf ich sagen, daß ich in dergleichen Dingen kein Stümper bin.

Feger.

Ich habe viel von Ihrer Fertigkeit gehört und ich gestehe, wenn ich mich einer gleichen rühmen könnte — das heißt, ich fühle Muth genug, auch weiß ich wohl die Waffe anzufassen —

Fopper.

Auf Eins, Herr Doktor, muß ich Sie aufmerksam machen: Sie riechen sehr stark nach Aquavit. Man würde Ihnen Das als eine Art blutgieriger Selbstaufregung auslegen, die man aus Schonung dem Gegner nicht verrathen muß, deshalb halten Sie bei der Aktion nur den Athem an sich und sprechen Sie ja kein Wort. Lassen Sie es bloß ankommen auf die Geschicklichkeit Ihrer Hand.

Feger.

Sehen Sie: so leg' ich mich aus; er wird den ersten Stoß thun; Sie pariren ihn; darauf fang' ich an, ihm zuzusetzen. Sie liegen vor und indem ich allerlei Finten anziehe, wird ihm, gleichviel von welcher Seite, Eins versetzt und ich habe gesiegt. Sobald nur ein Tröpfchen Blut geflossen ist, kann ich füglich die Sache auf sich beruhen lassen, denn der Lorbeer ist dann mein.

Fopper.

Nicht übel überlegt, aber ich würde die Sache doch nicht zu leicht nehmen. Das Schlimmste ist, daß er den ersten Stoß thut. Sie haben es mit einem Gegner zu thun, der eine furchtbare Kraft besitzt. Er könnte Stöße thun, die gar nicht zu pariren sind.

Feger.

Wie, mein Freund? Wo ist denn Ihre Kunst, auf

die ich mich verlassen habe? Sie werden mich doch nicht im Stich lassen?

Fopper.

Ich werde mein Bestes thun, aber diese Kraft! Er soll einen Ochsen mit einer Hand aufheben können, wenn er nicht gar zu schwer ist.

Feger.

Ich hab' ihn einmal ein Teleskop versetzen sehen, das meiner Sechs nicht vom Fleck gebracht hätten. Es wird nicht gehen, Freund; Sie werden in Gefahr kommen. Lassen Sie uns ihm Versöhnung anbieten.

Fopper.

Was mich betrifft, so ist meine Freundschaft Alles für Sie aufzuopfern bereit.

Feger.

Nein, mein Freund, durch Ihren guten Willen bin ich schon genug verpflichtet. Es wäre gewissenlos, Sie solcher Gefahr auszusetzen. Aus Rücksicht für Sie will ich mich bezähmen; bieten Sie ihm Versöhnung an.

Fopper.

Das hat auch seine Bedenken, Freund. Versöhnung nach so schwerer Beleidigung — das will sich nicht reimen lassen. Von den Versöhnungen auf dem Kampfplatz hab' ich nie viel gehalten.

Feger.

Was denken Sie denn davon, wenn ich ihm z. B.

unter Ihrem Schutz eine Ohrfeige gäbe? Eigentlich hat er eine andre Behandlung auch gar nicht verdient.

Fopper.

Eigentlich wol nicht; aber mit den Ohrfeigen hat es auch seine eigene Bewandtniß. Solche Südfrüchte sind hier zu Lande zu wenig in Gebrauch und überdieß, wenn der Strauß nicht so derb gewesen, daß etwa Blutspeien, oder Knochenbruch, oder dergleichen den unzweifelhaften Beweis von dem Faktum ablegte, so wäre es noch immer nicht ausgemacht, ob Sie ihm eine Ohrfeige gegeben hätten, oder nicht.

Feger.

Aber Sie könnten es ja bezeugen!

Fopper.

Was hülfe Das? Käme die Sache vor Gericht, so könnt' ich einen Eid ablegen; würde sie aber z. B. in Journalen verhandelt, so wäre das Höchste, was ich thun könnte, mit meinem Freund das Zeugniß bei unsrer Ehre abzulegen und dieß Zeugniß hat bei der Welt leider nicht unbedingten Glauben mehr, da es schon vorgekommen, daß Leute in ähnlichem Falle etwas auf ihre Ehre bezeugt haben, was sie gar nicht gesehen. Mich am Ende mit Menschen in eine Kategorie setzen zu lassen, denen ihre Ehre nicht mehr werth ist, dazu hab' ich keine Lust. Uebrigens hätten Sie zu reskiren, daß, um die beiderseitigen Behauptungen zu bekräftigen, zum Schluß zwischen Ihrem Gegner und Ihnen Kugeln müßten gewechselt werden und gesetzt auch, es erhielte Einer von Beiden einen Streifschuß, so wüßte man doch noch nicht mehr, als zuvor: die Ohrfeige bliebe noch immer in ein orientalisches Dunkel gehüllt.

Feger.

Wieder wahr! Die Sache ist fatal. So fodern Sie ihn denn auf, meine Braut, Fräulein Mina Ueber, feierlich um Verzeihung zu bitten.

Fopper.

Das wird er verweigern und überdieß würde diese Aufforderung Ihnen schlecht anstehen, nachdem Sie eine weit ernstlichere haben vorhergehen lassen. Drum die Sache frisch angegriffen! Muth ist die Hauptsache und daran fehlt es Ihnen ja nicht. Was hätten wir auch am Ende zu fürchten? Elephantenknochen allein haben noch nie etwas ausgerichtet. Denken Sie an das Horazische „vis consilii expers mole ruit sua“ und bedenken Sie zugleich, für wen Sie in diesem Kampf auftreten.

Feger.

Freund, Sie haben Recht. Im Namen des Horaz und meiner Braut denn zur Sache. (Sie gehen vorüber.)

Dritter Auftritt.

Willhaber und Nebel treten von der andern Seite auf, ebenfalls mit Stoßrapieren versehen.

Willhaber.

Ich kann Ihnen sagen, wir haben nun nichts bei der Sache zu befürchten, auch haben wir eine gute Flasche zur Stärkung eingenommen und dennoch fühlt man eine gewisse unheimliche Störung im Blut. Ist's Ihnen nicht auch so?

Nebel.

Das iſt jene innerliche Störung, die immer einem großen Unternehmen vorangeht. Eine ſolche Störung hat Alexander und Cäſar ſo gut empfunden, als wir. Sie hat einfach darin ihren Grund, daß des Menſchen Geiſt höher ſteht, als ſeine irdiſche Natur. Wäre der Menſch nichts, als Geiſt, er würde ſich auch vor nichts fürchten. „Was kann ich dazu (ſagte ein Held vor der Schlacht), daß mein Leib zittert vor den Gefahren, in die ihn mein Muth ſtürzen wird"? Würde unſer Leib ſich einem Kometen nähern? Unſer Geiſt zieht ihn vom Himmel herunter.

Willhaber.

Sie haben Recht. Ich wünſchte nur, daß der krumme Philologe ſchon hier wäre. Blutgierig bin ich von Natur nicht, auch nicht ſchadenfroh, aber wenn ich den Kerl in die Luft fliegen ſäh', ich gäbe mein beſtes Stückfaß dem Straßenvolke zum Beſten. Hier auf dem Schlachtfeld will ich ſeine Statue errichten laſſen und an alle Welt ſollen Kupferſtiche vertheilt werden, worauf von dem philologiſchen Duodezexemplar eine neue Ausgabe veranſtaltet wird, daß ihm das Titelblatt hinter die Ohren zu ſtehen kommt.

Nebel.

Natürlich als Wirkung meines menstrui universalis

Willhaber.

Dieſe Flaſche in der Hand wagte ich es, einen Krieg gegen die Türken anzufangen.

Nebel.

Uebrigens ſtellen wir uns nicht zu nah an die Bäume,

damit wir nicht ſelbſt durch die Erſchütterung beſchädigt werden.

Willhaber.

Die Beiden werden Augen machen, wie Dachfenſter. Anfangs laſſen wir uns ſo quasi auf Alles ein, wir nehmen ſo 'nen Zahnſtocher in die Hand, jagen ihnen dadurch ſchon gleich eine herkömmliche Angſt ein und dann auf ein Mal, als ob der Himmel einfiele: „halt, meine Herrn, ich habe hier ſo etwas zur Stärkung" — denken Sie ſich die Augen, die ſie machen werden!

Nebel.

Aber Vorſicht, mein Freund, empfehle ich Ihnen. Sie kennen die furchtbare Wirkung des Saftes.

Willhaber.

Hier kommen ſie. Sind das ſeine Sekundanten? Die ſehen aus wie Profeſſoren, die Antiquar geworden ſind.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Feger. Fopper. Frau Fopper.

Fopper.

Den Herren guten Tag und unſern beſten Gruß!
Im Denken wird um Freundſchaft heut gebeten,
Jedoch der Punkt, der hier verfochten werden muß,
Zwingt uns, im Handeln feindlich aufzutreten.

Feger

(für ſich, indem er Nebel anſieht.)

Welch ein Vertrau'n in ſeinem Blick und welche Kraft in ſeinem Arm!

Mein Flakkus, ſteh' mir bei, es überläuft mich kalt und warm.

Willhaber.

Wenn's ſo poetiſch endigt, wie's beginnt,
Dann ſeh'n ſich vor, die nicht beritten ſind.

Fopper.

Es ziemt ſich wohl, bei unſerm Ehrenſtreit
Die Wichtigkeit der Handlung zu bedenken
Und vor der Reiſe — ach! vielleicht zur Ewigkeit —
Noch einen Augenblick der Zurüſtung zu ſchenken.
Wir kamen nicht zum Schmauſe, zum Gelag,
Wir kamen her zum Kampf auf Tod und Leben,
Und wer ſein Leben nicht dran wagen mag,
Der kann ſich dreiſt nach Haus zurückbegeben.
Der Mann von Ehre ſuchet die Gefahr,
Kann er ſie nur für ſeine Ehre nützen;
Wie ihm die Ehr' im Leben Alles war,
So ſucht er auch im Tod ſie zu beſchützen.
Die Ehre iſt das höchſte Gut,
Das uns beglückt und ziert auf Erden,
Drum will ſie auch vom höchſten Muth
Vertheidigt und verfochten werden.

Willhaber.

Was Ehre ſei, wir wollen's ſchon erproben,
Sie ſind der Definitionen überhoben.

Fopper.

Der ſcharfe Stahl durchbohrt die klopfende Bruſt
Und frißt das Herzblut aus den Eingeweiden —
Doch iſt der Tod dem Helden eine Luſt,
Kann er ihn nur für ſeine Ehre leiden.
Die Ehre iſt die Mutter alles Schönen,

Die Mutter alles Großen auf der Welt:
Die Ehre winkt als Preis den Muſenſöhnen,
Nach Ehre ſtrebt der Staatsmann, wie der Held;
Sich bloß mit einem Lorbeerkranz zu krönen,
That Mancher mehr, als Mancher für ſein Geld.

Willhaber.

Das Pred'gen, deucht mir, will hier wenig paſſen,
Sonſt könnten wir den Paſtor kommen laſſen.

Fopper.

Die Ehre kann ein edles Herz ſo leicht
Zum höchſten Grad des Heldenmuths berücken
Und (Rebel anſehend) wenn die Hand ihr gar die Liebe reicht,
Dann wird Gefahr ein Spiel und Blutvergießen wird Entzücken.

Rebel.

Muß die Erinnerung an jene Götterſtunden
Auch jetzo mir ſo nah zu Herzen gehn,
Und muß ich jene tiefgeſchlag'nen Wunden
An dieſem Orte wieder bluten ſehn?
Sie heilen nicht die Wunden meiner Liebe —

Fopper.

Der Herr enthalte ſich, mich hier zu unterbrechen,
Hier kann nicht Jeder plaudern, was er will:
Die Sekundanten mögen ſich nach Wunſch beſprechen,
Jedoch die Duellanten ſchweigen ſtill,
Die laſſen ihren Mund in Ruh',
Denn ihnen kommt das Handeln zu.

Willhaber.

Man ſuche übrigens uns nicht zu perſuadiren,
Daß unſ're Sache ſei das bloße Raiſonniren.

Feger
(für ſich.)

Es wird mir leicht! Geht's nur ſo immer weiter,
Dann wird der Rentner noch für mich zum Blitzableiter!

Fopper.

Der Muth ſagt Jedem, was er thuen ſoll,
Wer ihm gehorcht, der braucht ſich nicht zu ſchämen;
Es weiß der Mann, von Muth und Ehre voll,
Sich überall gehörig zu benehmen.
Es geht der Muth ihm leitend ſtets zur Hand
Und gibt ihm raſch die Mittel in die Hände:
Ein Stich verſetzt, ein Schüßchen abgebrannt —
Und gleich iſt aller Streit zu Ende.
Die Sach' iſt klar und zweifellos,
Auch hier in unſerm Fall bedarf es bloß
Des Hiebes oder Stichs mit einem unvernünft'gen Eiſen,
Selbſt keines mathematiſchen Beweiſes,
Als allenfalls, die Quadratur des Kreiſes
An Menſchenköpfen zu beweiſen.

Willhaber.

Das Renommiren ſteht ihm ganz charmant,
Ich denk' es ihm gehörig anzuſtreichen,
Und nehm' ich erſt mein Inſtrument zur Hand,
Dann ſoll kein Haſe mehr im Laufen ihn erreichen.

Fopper.

Der Muth iſt Stütze dem bewährten Mann
Und läßt ihn nimmermehr zu Schanden werden;
Es mag geſchehen, was da will und kann,
Ihm hilft der Muth in Nöthen und Beſchwerden.
Der Mann voll Muth iſt ein geſtählter Gott,
Er ſchlägt die Welt zu Schnupftaback zuſammen,
Drum treibe Keiner mit dem Muthe Spott

Und Keiner ſchüre ſeines Zornes Flammen.
Der Muth erſetzt das Mangelnde der Kraft,
Er braucht ſich nicht auf Rebenſaft zu ſtützen,
Und was der Feige ſich durch ſeinen Wein verſchafft,
Das hat der Muthige ſchon im Gelenke ſitzen.

Willhaber.

Jetzt überzeug' ich mich, ich hatte recht gerochen,
So war es denn der edle Branntewein?
Und all den hohen Muth, wovon der Herr geſprochen,
Den gab ihm alſo bloß die Fuſelflaſche ein!

Feger
(für ſich.)

O edler Sekundant, der mir das Netz durchſchnitt!
Er übernimt ſogar den Duft vom Aquavit.

Fopper.

Manch Andrer weiß nicht minder wohl
Die Eigenſchaft des Weins zu ſchätzen,
Um ſich durch ſeinen Alkohol
In kühn're Stimmung zu verſetzen.
Und man hat Recht. Der Wein kann Leben,
Kann Geiſt und Kräfte wiedergeben;
Der Wein verjüngt das alte Blut
Und hilft es von der Furcht kuriren,
Dem Einen gibt es zum Duelle Muth,
Dem Anderen zum Sekundiren.

Willhaber.

Ich mögte faſt die Flaſche ſitzen laſſen
Und mir nichts dir nichts meinen Herrn beim Schopfe faſſen.

Fopper.

Es iſt der Wein ein wunderthätig Naß,

Er hilft den Teufel aus der Hölle holen,
Und während der Papa bei seiner Flasche saß,
Hat oftmals ein Student die Tochter weggestohlen.
Doch tobt man Anfangs auch wie rasend und besessen,
Bei einer Flasche Wein wird Alles wieder vergessen.

Willhaber.

Der Herr ist, wie sein Kamerad,
Ein ungezog'ner, grober Lümmel,
Doch sieht man nach, was er gebabbelt hat,
Er spricht es selber nicht, aus ihm spricht nur der Kümmel.

Fopper.

Geliebter Wein, du Stütze aller Schwachen,
Du Lohn und Preis der Braven, holder Wein!
Zum Kampf des Muthes Flammen anzufachen,
Sollst du uns stets willkommener Helfer sein.
Du stärkest uns bei unserm Todesfeste,
Du weihest uns zum dunklen Bunde ein,
Drum gebe Gott, der Sorger für das Beste,
Ich finde meinen Tod bei einer Flasche — Wein.

Nebel.

(für sich, zerstreut.)

Fast ist's nicht schöner, mit dem eignen Geist zu denken,
Als forschend sich in einen andern zu versenken.

Willhaber.

Hier wird uns die Geduld verteufelt zugeritten,
Die Probe ist für mich zu groß,
Und wird jetzt noch nicht bald zur Sache selbst geschritten,
So laff' ich wahrlich meinen Pfropfen los.

Fopper.

Den Pfropfen? Nun, wo man mit Pfropfen ladet,
Da muß wol das Pistol die Flasche sein.

Ein ſolch Piſtol hat freilich nie geſchadet
(Ein wunderwirkend Pulver iſt der Wein)
Doch gibt der Wein auch Muth, dem's dran gebricht,
Um Muth zu zeigen, ſeh' ich, taugt er nicht.

Willhaber.

Jetzt iſt der Eimer voll! Mein Herr, was ſoll Das heißen,
Daß Sie uns die Geduld ſo frevelhaft zerreißen?
Heran, du alter Bock! Heran! Ich, oder du!
Haſt du ſo großen Muth, wohlan, ſo ſtoße zu.

Fopper.

Der Teufel mag regieren, wo der Teufel hauſ't,
Drum friſch an's Werk, die Fuchtel in die Fauſt!
Das Stechen iſt erlaubt, das Hauen iſt verboten,
Doch wer's durchaus nicht laſſen kann, der haue drauf
nach Noten.

(Sie fechten einige Zeit, Fopper bloß parirend, Willhaber hauend. Fopper fällt. Seine Frau kann ihre Unruhe doch nicht ganz unterdrücken, er beruhigt ſie aber durch irgend ein Zeichen, z. B. ein heimlich zugeworfenes Kußhändchen.)

Willhaber.

Da iſt er!

Fopper.

O weh! der traf den rechten Fleck. Adieu, Freund Feger! Fliehen Sie — ich — fühle mich etwas unwohl.

(Feger ſchleicht ſich weg.)

Nebel

(ſich ebenfalls entfernend, für ſich:)

Am Ungeſtörteſten wol am Kap der guten Hoffnung.

Willhaber.

Haſt du jetzt Ruhe, du hohler Strohrenommiſt? Sagt' ich dir nicht, daß ich dir das Maul ſtopfen würde? War-

um renommirst du nicht mehr? He! Heda! Was Wetter, der Kerl ist doch nicht —! Heda! Mein Herr, wo traf es denn? Herr Doktor oder Herr Professor oder was Sie sind! Stehen Sie auf, es soll abgemacht sein. Er rührt sich nicht; ich glaube fast — (Sich umwendend nach Dr. Rebel.) Wie? Was? Wo sind die Andren? (Zu Frau Fopper.) Mein Herr, wo ist mein Freund?

Frau Fopper.

Er hat sich entfernt.

Willhaber.

Freund? Ist das ein Freund? Mich im Stich zu lassen, nachdem er mich in die Falle gelockt? Nun wünscht' ich denn doch, ich könnte Mühlensteine fluchen, sie sollten ihm auf seinen falschen Kopf regnen, daß er in seinem Leben — doch, mein Herr, Sie sehen mich hier in der Klemme und Sie sagen nichts? Haben Sie etwa Medizin studirt? Wollen wir nicht einmal untersuchen?

Frau Fopper.

Ich bin zwar der Medizin nicht fremd, doch bei Ihrer bekannten Abneigung gegen die Mediziner —

Willhaber.

Ich bitte Sie um Gottes Willen, helfen Sie mir aus der Angst. Wenn dem Mann ein Unglück passirt wäre, ich wäre verloren.

Frau Fopper.

Ich will die Schuld auf mich nehmen, wenn Sie mir den Mann zum Geschenk geben. Wen man todtschlägt, der gehört Einem zu.

Willhaber.

Nehmen Sie ihn und nehmen Sie sonst von mir, was Sie wollen, aber helfen Sie mir aus der Angst.

Frau Fopper.

Hermann, ſteh' auf und umarme deinen Papa.

(Fopper erhebt ſich und wirft, wie ſeine Frau, Maske und Verkleidung ab.)

Willhaber.

Gerechter Himmel, was erleb' ich? So biſt du lebendig, unverletzt? Du biſt es, Fopper? Du, der Mediziner? (Ihm die Hand drückend.) Junge, ich kann dir ſagen, du biſt der größte Schelm, den ich in meinem Leben geſehen habe. (Zu ſeiner Tochter.) Und der andre Schelm warſt alſo du!

Fopper.

Sie glaubten Einen zu tödten und ſie machen Zwei lebendig.

Frau Fopper.

Vater, verzeihſt du uns Alles, was wir gethan haben?

Willhaber.

Nicht bloß Alles, was ihr gethan habt, ſondern auch Alles, was ihr noch thun werdet. Aber der Kukuk hole den Dr. Nebel. Jetzt hab' ich den Menſchen kennen gelernt. Pfſ! es iſt mir warm geworden bei eurem vertrackten Streich.

Fopper.

Ich hoffe, die Bewegung wird Ihnen guten Appetit gemacht haben.

Willhaber.

Du nimſt doch die Mitgift an? Verſprich mir Das.

Fopper.

Die Satisfaktion müssen Sie mir gönnen, daß ich nichts nehme, als was ich bereits genommen habe: Ihre Tochter und Ihren Wagen.

Willhaber.

Den Wein sollst du wenigstens von mir nehmen und müßt' ich dir den Keller aufbrechen lassen. Aber dieser verwünschte Nebel! Pfi! das nennt man Freundschaft! Und am Ende ist es mit seiner Flasche auch nichts.

Fopper.

Ich bemerke Ihnen bloß, daß ich in dem Schrank gesessen habe, der in Ihrem Hause durch das mens-truum universale zum Wackeln gebracht wurde.

Willhaber.

(Die Flasche wegschleudernd.)

Also ein Betrüger ist er dazu? Gott gebe dem Astrologen ein, daß er mir nicht unter die Finger komme, er sollte in die Luft spedirt werden so hoch, daß er in seinem Leben kein Fernrohr mehr nöthig hätte.

Fopper.

Thun Sie ihm nicht Unrecht, Papa. Wenn er Sie betrogen, so hat er sich selbst mitbetrogen, wie Das die gelehrten Leute in Teutschland häufig thun, und daß er weggegangen, ist sicher auch nicht in böser Absicht geschehen. Er ist etwas toll, wie viele seiner Kollegen, aber unschuldig ist er wie ein Ohrläppchen. Uebrigens müßt' ich mich schlecht auf meine Leute verstehen, wenn er nicht in einigen Minuten wieder in unserer Gesellschaft sein sollte.

Willhaber.

Er sollte die Dreistigkeit haben?

Fopper.

Er wird die Gefälligkeit haben müssen. Es existirt in hiesiger Stadt ein gewisser Polizeidiener Nasenloch. Dieser eben so widerwärtige als lächerliche Mensch ist von der Wuth besessen, in Jedem, dem er nicht nach seiner Art auf den Grund sehen kann, einen Demagogen, einen Staatshalsumdreher, einen Staatsbrandstifter, einen Staatsmeuchelmörder, einen Staatsgiftmischer und, Gott weiß was mehr, zu erblicken. Daß von seinem Spür- und Diensteifer hauptsächlich die Studenten zu leiden haben, ist natürlich. Auch mich hat er früher stark auf's Korn genommen, ich habe ihn aber ein Paar Male der Art, wie man zu sagen pflegt, in die Dinte geführt, daß er mich später hübsch in Ruhe gelassen. Ja durch ein seltsames Spiel der Natur hat der Mensch seit jener Zeit sogar eine Art Zuneigung zu mir aufgefaßt, die so weit ging, daß er mir öfter die Anschläge der Pedelle gegen die Studenten verrathen hat. Für diese ehrenvolle Zuneigung habe ich mir denn vorgenommen, dem Mann am Schluß meiner akademischen Laufbahn dankbar zu sein. Sein Augenmerk ist nämlich seit einiger Zeit auf Dr. Rebel und Dr. Feger gerichtet, die er für Erzdemagogen hält —

Willhaber.

Das sind mir schöne Demagogen!

Fopper.

Thut nichts, Herr Nasenloch hält sie nun einmal dafür. Neulich bei der Affaire mit dem Bauer hat er in Rebel's Rock ein Manuskript über Archäologie in mythologisch-anthropologischer Hinsicht erwischt und auch sonst hat er noch eine ganze Traglast von ähnlichen Materialien zusammengeschafft. Es versteht sich, daß er in diesen Hieroglyphen nichts als Verrath, Mord und Revolution wittert. In Folge seines Zutrauens hat er mich um Rath gefragt und ich habe ihn natürlich in seinen Ansichten bestärkt. Um nun meine Schuld ihm möglichst abzutragen, habe ich ihm, als er mir vor einer Viertelstunde begegnete, auch verrathen, daß dieser Platz das Rütli sei, auf welchem Rebel und Feger mit mehreren Verschworenen

heute erscheinen würden, um die Finger oder die Schwerter gen Himmel zu heben und einen Plan zu verabreden, der auf nichts Geringeres hinauslaufe, als, die teutsche Bundesverfassung zu vernichten und Ibrahim Pascha, der sich in hiesiger Stadt aufhalten soll, als teutschen Kaiser auszurufen. Der Plan erschien ihm ganz glaublich, zumal da Dr. Feger bekanntlich sehr stark im Türkischen ist — doch seht, da bringt er ihn schon.

Willhaber.

Er hat ihn wahrhaftig beim Schlavittchen.

Fopper.

Die ganze Komödie soll übrigens zu einem Spaß bei unserer Hochzeit benutzt werden. Den Demagogenfänger nämlich nebst seinem Gefangenen nehmen wir mit uns und an Ihrem Hause, Papa, wird das Verhör angestellt und die ganze Sache dem Herrn Nasenloch in gehöriger Art zu Protokoll diktirt, was ich übernehme. Er wird sogleich Alles der Behörde einreichen und sich dadurch ohne Zweifel als Belohnung eine Medizin auswirken, die ihn von seiner Krankheit auf immer kurirt. Da sind sie.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Nebel. Nasenloch.

Nasenloch

(halblaut zu Fopper.)

Hier hab' ich den Einen, der Andre ist mir entwischt.

Nebel

(fremd an Frau Fopper herantretend und sich auf sie besinnend.)

Haben wir uns nicht schon früher einmal gesehen, mein Fräulein?

Der Vorhang fällt.

Ende des fünften Aufzuges.

Gedichte

von

Karl Heinzen.

Dritte, vermehrte Auflage.

(Gesammelte Schriften erster Band.)

Boston.
Selbstverlag des Verfassers.
1867.

E. STEIGER.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Yo 6075

-285519-

Inhaltsverzeichniß.

Widmung an eine Freundinn.

I. Luiſe.

		Seite
Der Todten.	1. (1835.)	1
—	2.	3
—	3. (1839.)	5

II. Liebe und Liebelei.

Ueberall	13
Sappho	14
Blume und Weib	15
Männliche und weibliche Liebe	17
Liebe und Majeſtät	19
Die Entſagung	24
Die Zähne	28
Erklärung	30
Erfahrungswiſſenſchaft	31
Gefahren für die Liebe	32
Demokratiſche Verzeihung	33
Mina, die Roſe	35

III. Vermiſchte Gedichte.

Ermannung eines jungen Poeten (1827.)	47
Sprachmangel	52
Denken und Poeſie	53

	Seite
Schmerz und Poeſie	59
Der letzte Streit	60
Die Nonne (1826)	66
Gebet in Zahlen	70
Einem Freunde	71
Die Muſik der Vögel	71
Die Trauerweide	72
Stimmen der Weiſen	73
Muſendienſt	75
Freu' dich des Lebens (nach Lamartine)	76
Dem Philologen Wolf	78
Drake's Katheder (1829)	79
Die Muſik (1830.)	82
Dieſſeit des Kaps (1830)	87
Todesahnung	88
Die Windfahne	89
An die Nacht	91
Vergebliches Suchen	92
Der Abend	94
Das Gewitter	99
Die Haideroſe	108
Die See	109
Das Stetige	111
Frühlingsſtimmung	112
Die Macht des Niedern	114
Einem Wahrheitsfreunde	115
Ausweg	119
Eindrücke aus der Fremde	120

IV. In die Politik einſchlagend.

Loyale Phantaſie (1840-1846)	127
Selbſtrettung (1840)	137
Lieben und Haſſen (1839)	139
Der gefangene Sänger	140
Regulus (1838)	141
Die Eiche	144
Die Rettung. Eine Fabel. (1840)	145

Seite

Die Freiheitsbettler (1841) 147
Der Pole 148
Keine Klagen! 150
Den Geduldigen 151
Hutten. (1845) 152
Ein Exilirter an die Nachkommen Tells 155
An Teutschland. Nach der amerik. Dichterinn S. Bolton 157
Rückkehr des Verbannten 159
Teutsche Einheit mit Vorsicht 160
Die Nemesis der Verdorbenen. Anno — ? 161
Moderner Prometheus 165
Teutscher Revolutionair (1858) 167
Trinkspruch des Exilirten 168

V. Kleinere Gedichte und Epigramme.

Probates Mittel 173
Glück und Verdienst 173
Seltsames Attribut 174
Verfehlte Bestimmung 174
Die Nachahmer Homers 174
Gräkomanie 174
Neuer Abelard 175
Auf einen Mathmatikus 175
Teutscher Poetenreichthum 175
Substitutum 175
Geheimer Rath 175
Geheime Konduitenlisten 176
Unterthänige Vorgesetzte 176
Unter'm Pantoffel 176
Mannweib 176
Mannweib 177
Gebet eines teutschen Poeten 177
Dichter-Hungerleider 177
Einem Alltagspoeten 177
Eure Poesie 177
Widerspruch bei gewissen Poeten 178
Wahre Poesie 178

	Seite
Dichter und Philister	178
Sonst und jetzt	178
Der Gefährliche	179
Offenes Räthsel	179
Scharfsichtige Blindheit	179
Umgekehrte Nicbe	179
Trost	179
An meinen Freund Stier, als er L. durch einen Bach getragen	180
Ballade	180
Bild eines falschen Freundes	180
Gegendienst	180
Die Größe	181
Wunderbar	181
Beliebt	181
Geistesgegenwart	182
Der Kölner Dom	182
Vorsicht im Urtheil	182
Göthe und die Teutschen	182
Licht und Schatten	183
„Volksmänner"	183
Abschied des Exilirten	183
Erinnerung	183
An die Kommunisten	183
Karl Immermann	184
Lebensfristung	184
Humaner Standpunkt	184
Bester Egoismus	184
Er ist „stolz"	184
Trinklied	185
Tugend der Schwäche	185
Schmerz-Koketerie	185
Uebereinstimmung	185
Bei und nach Erschaffung der Welt	186
Der erste Homöopath	186
Weibergeschmack	186
Bedenken	186
Stilles Angedenken. Einer Todten	187

	Seite
An G. S.	187
Teutscher Kritiker	187
Der Politische	187
Waldgedanke	188
Resignation	188
Auf die Verwürfe eines Gläubigen wegen „Nihilismus“	188
Einem, der sich auf Restaurationen berief	189
Geheimrath Göthe	189
Trop tard	189
An König Ludwig	190
Teutsche Größe	190
Verleumder	190
Tägliche Zumuthung	191
Tägliche Erfahrung	191
Gesetz der Verleumdung	191
Existenzberechtigung	192
Ein Schriftsteller von „Verhältnissen“	192
Burschenschaftlergeist	192
Follen denuncirt die „Atheisten“	192
Einem Altmedischen, der die „Unsterblichkeit“ vertheidigt	193
Der Romantiker Follen	193
Gezwungene Isolirung	193
Freie Weiber	194
Zur teutschen „Reichs“-Geschichte (1849)	194
Das teutsche „Reich“	194
Letzte Wirksamkeit	194
Verschiedene Lebensanschauung	195
En avant!	195
Selbsttäuschung	195
Prokrustesbette	195
Pfaffen	196
Rath an eine „Ehefrau“	196
Die Leidenschaftlosen	196
Trost	196

Amerikanische Epigramme.

Bescheidener Wunsch	197
Patriotische Passionen eines teutschen „Zitisen“	197

	Seite
Der „Graue“	197
Der „Graue“	198
An den Bock	198
Teutſche Stimme aus der „Wallſtreet“	198
Teutſch-Amerikaner	198
Univerſaltroſt	199
An einen „Editor“	199
Gegenmittel	199
Strafe	199
Pöbelgeſinnung	200
Rache	200
Gefahren des Geiſteskampfes	200
Aechte Ariſtokratie	200
„Volkes Stimme Gottes Stimme“	201
Anhang gewinnen	201
Ideen und „Anhänger“	201
„Vieh“-Demokratie	201
So leben wir, ſo leben wir u. ſ. w.	202
„Faul vor der Reife“	202
Das Schwerſte	202
Beruf zur Freiheit	202
Die großen Männer	203
Unglaublich	203
Journaliſtiſche Qual	203
„Ladies“	203
Nebenbei	204
Lumpenprätenſion	204
Teutſche Tonangeber in Amerika	204
Amerika	204
Amerikaniſche Politik	205
Pſychologiſche Erklärung	205
Beſcheidenes Anliegen	205
Stumpfheit	205
„Bier“-Revolutionair	206
Loos eines teutſchen Revolutionairs	206
Schwieriges Publikum	206
Troſt	206

VI. Gelegentliches.

	Seite
Auf der Reise nach Batavia	209
Herbstweh	212
Dem Herrn von Ernsthausen	214
Lina und Luna	216
Eisenbahn- resp. Fortschritts-Lied	219
Seelenwanderung	220
Einem Kaiserkandidaten (Sonette)	223

VII. Kleine Nachlese.

Einer Todten	231
Konservatives Herz	231
Keine Klagen	232
Der Verirrte	233
Den „Zukunfts"-Thoren	234
Die Sterne	235
Letzter Wunsch	236
Schlachten-Dichter und -Maler	237
Lichtfeinde	238
Friedrich Wilhelm IV	238
L. Napoleon	239
Einem verliebten Thoren	239
Amor als Rechnenmeister	240
Vor einem Bilde der büßenden Magdalena	240
Ungereimter Reimgeschmack	241
Poetische Anfoderung	241
Don Juan an den Wind	241
Wehmuth	242
Teutsch-amerikanisches „Volkslied"	242
Posthume Gerechtigkeit	244

Amerikanische Epigramme.

Taktik der Verleumdung	248

Seite

„Geistige Hebung“ 248
„Volksmänner“ 248
Teutsches Schicksal 249
Differenz 249
Nicht zu tugendhaft! 250
Journalistischer Rath 250
Harmlose Feinde 250
Abr. Lincoln, „der Befreier“ 250

Widmung an eine Freundin.

Von Geldgeklimper und von Flintenknallen
Hör' ich das Rund der Erde wiederhallen.
Wo sie nicht Markt ist, wird sie zum Schaffot,
Die Krämer schachern und die Henker morden,
Die Freiheit machen „Freie" selbst zum Spott
Und die Gemeinheit ist zur Ehre worden.

Der Ernst des Wollens wich frivolen Scherzen,
Kein edler Zorn erbittert mehr die Herzen,
Das Schändlichste läßt diese Seelen kalt;
Gesinnungsstumpf, verschlafft und geistverlassen
Seh'n sie die blut'gen Orgien der Gewalt
Und wer sie spornt, der ist es, den sie hassen.

Wenn ihre Väter, ihre Mütter bluten
Vom Streich des Henkers und vom Hieb der Knuten,
Sie rührt es nicht in ihrer Niedertracht.
Der Rache Ruf ist ihnen ein Erfrechen,
Und wenn der Czar die Welt zum Bango macht,
Die Teutschen helfen keine Kette brechen.

Verstand ist ihnen impotenter Dünkel,
Nichtsthuer Hecker und Nichtsthuer Kinkel
Sind ihre Freiheitsretter nach wie vor,
Und wo sie sich des Götzenthums entschlagen,
Da leih'n sie nur dem Preiskourant das Ohr
Und denken für die Freiheit mit dem Magen.

Ich blick' auf diese Schmach als stummer Zeuge;
Sie mag von selbst sich treiben auf die Neige!
Nur das Verderben witzigt ein Geschlecht,
Das seiner Blindheit Frucht nicht will entbehren:
Wer stolz sich fühlt als Dummkopf und als Knecht,
Läßt sich von keinem freien Geist belehren.

Der Schönheit Reich nimmt auf vergeblich Hoffen,
Es hält uns stets ein stilles Pförtchen offen
Und gönnt dem Freunde Rettung und Verbleib,
Dem Lieb' und Dichtung nicht verglomm im Busen:
Des Menschlichen Vestalinn ist das Weib,
Des Schönen Retterinnen sind die Musen.

Laß, was dir diese Blätter Gutes bringen,
In deine gleichgestimmte Seele dringen!
Laß weis' uns nützen, was die Zeit bescheert,
Und wem die Zeit der Schlechten und der Schwachen
Rebellion zu machen nicht gewährt,
Der finde Trost durch — Lieb' und Versemachen.

New York, 1853.

I.

Luiſe.

Nichts ſoll mir, dich zu preiſen, wehren,
Du edler Geiſt, du edles Herz,
Und kann dich mein Talent nicht ehren,
So ehre dich dafür mein Schmerz.

Der Todten.

1.

(1835.)

Deine Kinder ſpielten an deinem Grab
Und pflückten Blumen;
Sie freuten ſich des Fundes und jubelten:
Die Blumen bewahren wir unſ'rer Mutter.
O ihr argloſen Kleinen,
Wie beneidet euch mein verbiſſ'ner Schmerz!
Als ihr ſie auf der Bahre ſah't
Und ungerührt ſie anlachtet
Und neugierig an ihrem Leichenkleid zupftet,
Da zürnte ich euch heimlich,
So viel ich noch zürnen konnte,
Daß ihr nicht verginget in Schmerz
Und nicht hinſtarrtet in Wahnſinn.
Glücklich, ihr Kleinen, die ihr nicht fühltet,
Was euch geſcheh'n!
Wie hätten eure zarten Herzen
So viel Weh ertragen!
Ich fühl' es hundertfach für euch mit;
Mein Herz hielt das Schickſal für ſtark genug,
Drum goß es voll das zuckende Gefäß
Bis an den Rand voll Höllenpein.
Dich beſitzen, Luiſe, und dich verlieren —
Auch Das war möglich!

Nichts mehr zu haben
In dieſer trüben, verödeten Welt,
Nichts mehr von deinem Sonnenherzen,
Nichts mehr von deiner Flammenliebe,
Nichts mehr von Dem, was Luiſe hieß!
Nichts? ſoll ich nichts mehr von dir finden?
An keinem Ort? Zu keiner Zeit?
Soll ich harren auf deinem Todtenhügel,
Bis der Abend ſich auf die Gräber ſenkt?
Soll ich harren durch die Schauer der Mitternacht?
Soll ich harren bis, bis der Morgen taget?
Soll ich harren, bis der Mond, das Jahr,
Und harren, bis das Leben endet?
Kann deine Liebe geſtorben ſein?
Wenn die Liebe reicht über das Grab hinaus,
Kann ſie nicht zurückreichen zu Dem,
Der ſehnſuchtſchmachtend ihr entgegendrängt?
Luiſe! .... Kennſt du den Ruf nicht mehr?

Ach, du kennſt mich nicht mehr, ſtumme Schläferinn!
Jeder Stein iſt dir ſo viel wie ich,
Und des Windes Rauſchen in den Wipfeln
Iſt ſo lieb dir wie des Freundes Stimme.
Wo in lautem Schmerz dich meine Liebe ruft,
Liegſt du kalt und ſtill in tiefer Erde,
Wie entfremdet in einſamer Selbſtgenüge,
Todtenlächelnd und doch todtenernſt
Niederſchauend auf die gefalt'nen Hände.
Schlaf' denn wohl, ich wach' an deinem Bette,
Bis es wird auch meine Ruheſtätte!

2.

Mein Herzblut mögt' ich ſchreiben
Auf deinen Leichenſtein:
Ein kleines Liebeszeichen
Sollt' dir die Grabſchrift ſein.

Könnt' ich die Luft durcheilen,
Die Stürme überſchrei'n,
Es würde der Orkan dir
Ein ſchwacher Nachruf ſein.

Und ſendete der Himmel
Den Blitz als Feder mir,
Den Himmel und die Welten
Schrieb' ich voll Hymnen dir.

Der Liebe gold'ne Sprache
Flammt' in dem Weltenhaus
Und löſcht' in Glorie brennend
Das Gift der Bosheit aus.

Verachtung träf' als Donner
Das nied're Geif'rerheer
Und ſtürmend ging' die Wolke
Stolz über ihm daher.

Könnt' ich die Berge tragen
Von aller Zonen End',
Ich thürmte ſie der Liebe,
Sie dir zum Monument.

Dann ging', das Werk zu enden,
Zu deinem Grab mein Lauf,
Dort thürmt' ich dir ein Opfer —
Von Heuchlerlarven auf.

Ich risse sie von Allen
Herab, die dich geschmäht,
Hoch ständ' ihr Schandendenkmal,
Wo die Cypresse steht.

Kein Pfaffe hat vereinigt,
Die nur der Tod getrennt,
Am Grab noch weih't die Liebe
Haß eurem Sakrament.

Doch schweig'! Hinweg mit ihnen
Von diesem heil'gen Ort!
Die Rache schleppt sie her, doch
Die Liebe haucht sie fort.

Versöhnet blickt versöhnend
Dein himmlisch Bild darein,
Wo du sprichst, spricht die Größe
Der Liebe nur allein.

„Was ändert an der Schönheit
Der Welt ein Menschenwort?
Die du liebst, bin ich hier und
Die du liebst, bin ich dort."

Das streng den Schmerz bezähmet,
Das eiserne Gebot,
O könntest du es brechen
Und rechten mit dem Tod!

Wenn alle Freuden winkten
Des frommen Glaubens dir,
Doch schwäng'st du dich hernieder
Und käm'st zurück zu mir.

Wie auch der Liebe Qualen
Mich füllen ganz und gar:
Ich weiß, daß deine Liebe
So groß wie keine war.

3.

(1839.)

Vier Jahre sind's, daß du hinabgestiegen!
Schon wächst die Weide hoch auf deinem Grabe
Und ihrer Zweige lange Flechten wiegen
Sich auf dem Beet, das ich bepflanzet habe.

Vier Jahre sind's, daß du hinabgestiegen!
Wohl Staub ist schon, was ich versenkt hier habe,
Denk' ich auch gerne mir, du müssest liegen
Noch schön und unverändert selbst im Grabe.

Denk' ich auch gern, die Erde müsse gleichen
Dem Herzen, das dich ewig treu wird hegen,
Das dich bewahrt, bis seine Pulse weichen,
Bis es sich selber wird zur Ruhe legen.

Wohl weiß ich, daß wir uns nicht wiederſehen!
Soll Das mir wehren, deiner zu gedenken?
Weil es in keinem Jenſeits kann geſchehen,
D'rum will ich hier dir ſtete Liebe ſchenken.

Wohl wär's ein ſüßer Troſt mir, wenn ich wüßte,
Daß dir nicht unbekannt mein Denken bliebe,
Daß du bereit ſtänd'ſt auf der and'ren Küſte,
Wohin man ſchifft' in's Land der ew'gen Liebe;

Daß du, wenn einſt ich meine Stunden zähle,
Als Todesengel an mein Lager kämeſt,
Den treuen Freund empfingſt und ſeine Seele
Geleitend mit in deine Wohnung nähmeſt!

Wozu die ſchwarze Scheidewand durchſchauen?
Des Menſchen Wunſch iſt auch ſein Glaub' und Träumen,
Doch wer will Weltgeſetz' auf Wünſche bauen!
Wir fallen ab, wie Blüthen von den Bäumen:

Die Blüthe kehrt zurück im neuen Lenze,
Doch iſt's dieſelbe, die vom Baum gewehet?
In ew'gem Kreislauf und in weiter Grenze
Erneu't das All von Dem ſich, was vergehet.

Die Blume, deren Duft dich hier erfreuet,
Blüht, wenn ſie ſtarb, vielleicht im Kongothale;
Der Geiſt, der ſchied, erwacht vielleicht erneuet,
Unkennbar, unter fremder Sonnen Strale.

Als du gestorben, wähnte ich im Stillen,
Es müsse die Natur nun mit dir sterben,
Es müsse sich die Welt in Trauer hüllen,
Sich Alles bleich wie deine Wange färben.

Doch Alles blieb wie in den frohen Tagen,
Der Sterne Schwarm flog munter fort im Kreise,
Nach deinem Tode sah ich keinen fragen,
Um meinen Schmerz wich keiner aus dem Gleise.

Kein Blättchen sank mittrauernd von den Zweigen
Und keine Blume sah ich drum verblühen.
So macht der Schmerz umsonst die Welt sich eigen!
Doch sind nicht so auch Wünsche Phantasien?

Dem Weltengang unmerkbar reißt der Faden,
Woran ein winzig Menschenglück gehangen;
Der Löwe sieht nicht um auf seinen Pfaden,
Wenn über einen Wurm sein Lauf gegangen.

So sei's, daß dich das Meer des Alls verschlungen,
Daß aufgelöst du rannst in seine Fluten,
Daß deines Daseins schönes Lied verklungen,
Daß ausgeglühet deines Herzens Gluten!

Ich habe Wach' an deinem Grab gehalten,
Dein schönstes Theil ich hab' es aufgefangen,
Ein Theil von mir muß es sich neu gestalten
Und mit mir leben, bis auch ich vergangen.

Mein Reichthum, rüstest du mich aus zum Leben,
Du wirst mit mir in einem Hause wohnen,
Wo ich auch weile, wirst du mich umschweben.
Erinnerung soll dem Verluste lohnen.

Ich höre ewig deine Stimm' erklingen,
Ich fühle deines Sanges Zauber walten,
Der siegend riß auf der Begeist'rung Schwingen
Die Seel' empor mit himmlischen Gewalten.

Ich sehe ewig deine Augen stralen,
Fühl' ihre dunk'le Glut die Brust durchziehen,
Ihr Blick ist Wonn' und Zauber, wenn sie malen
Dein Herz und deinen Geist mit ihrem Glühen.

Sie bargen Blitze, die dem Geist entsprühten,
Der frei auf jener hohen Stirne thronte,
Bald waren Blumen sie, die heiter blühten
In Liebe, die dein großes Herz bewohnte.

Laß deines Geistes Flügel mich umweben!
Sie schwangen kühn sich über das Getreibe
Der Alltagswelt auf freie Alpenhöhen,
Zu hoch und unerreichbar sonst dem Weibe.

Und nichts verlor das Weib auf deinem Fluge,
Du bliebst ein Kind trotz deinem kühnen Geiste,
Und, kindlich fesselnd mit geheimem Zuge,
Erfreutest du, was staunend dich umkreis'te.

Und trotz dem Kinde warst du eine Weise,
Dein Sterben gibt dir Recht zu diesem Ruhme;
So muthig schickten sich zur letzten Reise
Die Weisen kaum im großen Alterthume:

„Des Menschen Leben gleicht dem Uhrgetriebe,
Es läuft und schlägt und läuft und stehet stille —
Mein Lauf ist aus — gedenke mein mit Liebe —"
Sie spricht's, still steht die Uhr, kalt ist die Hülle.

Laß deines Herzens Saiten mich umrauſchen!
Ein edleres hat nie ein Weib beſeſſen.
Durft' ich den Stimmen deines Herzens lauſchen,
Dann kennt' ich ſelber deinen Geiſt vergeſſen.

Stets offen, wahr, ganz Edelmuth und Größe,
Nie haſſend, freundlich ſtets wie deine Miene,
So war's; nur Liebe füllt' es, Liebesgröße,
Du warſt an Liebe eine Heroine.

Wie hätteſt du geglänzt auf einem Throne!
Statt meiner ließ' ein Volk dein Lob erſchallen.
Doch biſt auch ſo du Königinn, die Krone
Setz' ich dir auf und die nimmſt du vor allen:

Ich werde als ein Ideal dich lieben,
Stets nenn' ich dein, was ſchön und groß ich nenne;
Nimm dieſe Krone hin, du biſt geblieben
Die Königinn der Weiber, die ich kenne.

II.

Liebe und Liebelei.

Wer nicht mit Phrasenlug
Auf diesem Feld erschienen,
That immer schon genug,
Um Nachsicht zu verdienen.

Ueberall.

Du biſt der Hauch, der durch die Zweige flüſtert,
Du biſt der Stral, der durch die Schatten bricht,
Du biſt die Nacht, die mein Aſyl umdüſtert,
Du biſt der Funke von dem Morgenlicht.

Du biſt die Ruh', die in den Wäldern ſchweiget,
Du biſt der Geiſt, der in den Lüften weht,
Du biſt der Duft, der aus den Blumen ſteiget,
Du biſt die Blume ſelbſt, die nie vergeht.

Du biſt der Schimmer auf azur'nen Seen,
Du biſt der duft'ge Schmelz auf Bergeshöh'n,
Du biſt das Träumen, wo die Wolken gehen,
Du biſt das Harren, wo die Haine ſteh'n.

Du biſt das Murmeln in des Baches Schäumen,
Du biſt die Friſche der beblümten Flur,
Du biſt das Singen in den gold'nen Räumen,
Du biſt die blüh'nde Seele der Natur.

Du biſt der Freudetrieb im jungen Lenze,
Du biſt die Wehmuth in des Herbſtes Weh'n,
Du flichtſt den Brautkranz und die Todtenkränze,
Du biſt das Scheiden und das Wiederſeh'n.

Du biſt der Klang, der durch die Saiten zittert,
Du biſt die Phantaſie, die ſchweifend ſchafft,
Du biſt das Wehe, das die Bruſt erſchüttert,
Du biſt die Wonne und die Leidenſchaft.

Du biſt das Denken und du biſt das Streben,
Du biſt das Sprühen in des Geiſtes Licht,
Du biſt das Wollen und du biſt das Leben,
Du biſt der Tod — o Tod, dich fürcht' ich nicht!

Sappho.

Du haſt kein Ohr für meine Klage,
Für meine Sehnſucht kein Gefühl
Und doch, indem ich dir entſage,
Entſag' ich meines Lebens Ziel.

Es kann mein Geiſt nicht von dir laſſen,
Denn du biſt meines Daſeins Licht,
Um nicht zu lieben müßt' ich haſſen,
Jedoch dich haſſen kann ich nicht.

Es ſchweiget nicht in meinem Herzen,
Es ruhet nicht in meinem Sinn,
Und lieber lieb' ich nur mit Schmerzen,
Als daß ich ohne Liebe bin

Und weil kein Troſt mir mehr geblieben,
Nehm' ich's als göttliches Gebot:
Er ſchickte, wenn er dürfte lieben,
Er ſchickte mich nicht in den Tod.

Was laßt ihr Götter mich erdulden!
Wann duldete ein Frevler mehr?
Und dennoch iſt mein ganz Verſchulden,
Daß ich geliebt, geliebt zu ſehr.

O Liebe, Liebe, bitt're Freude,
O Liebe, Liebe, ſüße Pein,
Könnt' ich nur ein Mal, eh' ich ſcheide,
Ein einzig Mal nur glücklich ſein!

Blume und Weib.

Reklamation eines Weibes.

Ihr nennt uns Blumen, doch die Schmeichelei
Des Worts läßt mich den Sinn nicht mißverſtehen:
Die Blumen blüh'n, wie wir, in Sklaverei,
Vom Zufall lebend und — des Windes Wehen.

Verliebte Blüthen trägt der duft'ge Baum,
Und von dem Blumen-Kuppler Weſt geſchaukelt
Vertrauen ſie dem weiten fremden Raum
Der Liebe Stank, der in die Ferne gaukelt.

So spenden Liebe sie und wissen nicht,
Von welchem Kelch sie zärtlich wird empfangen,
Vertrauend nur, daß, was aus ihnen spricht,
Antworten werde: liebendes Verlangen.

Vergebens haben sie vielleicht geglüht,
Vergebens ihre duft'ge Seel' entsendet;
Ach! keine Blume hat vielleicht geblüht,
Die herzverwandt sich ihnen zugewendet.

Und manche stand vielleicht vor Sehnsucht krank,
Doch hat des Kupplers Flug sie nicht gefunden,
So daß sie ungeliebt zur Erde sank,
Vielleicht in einen Todtenkranz gewunden.

Ihr armen Blumen, die ihr, festgebannt,
Nicht suchen könnt, wo die Geliebten weilen,
Welch Leben, könntet ihr von Land zu Land
Ein blüh'nder Schwarm die freie Luft durcheilen!

Auch manches Menschenherz hat unerkannt
Geglühet in vergeblichem Verlangen,
Indeß ein and'res, das ihm war verwandt,
In lieblos roher Faust vor Gram vergangen.

Die Liebe stirbt im Bann der Sklaverei.
Soll er das Weib gleich einer Blume binden?
Des Mannes Liebe stäubt und gaukelt frei:
Frei sei des Weibes Lieb', um ihn zu finden!

Männliche und weibliche Liebe.

Der Jäger (allein).

Soll ich aus dem Dunkel dieſer Eichen
Wieder auf die Bergeshöh'n entweichen,
In das Reich der Luft zurück?
Lieblich hat ihr Bild mich eingenommen,
Doch ſie läßt in meinem Geh'n und Kommen
Keinen ruh'gen Augenblick.

Gram dem freien, unbezähmten Herzen
Warf die Hand entzückenreicher Schmerzen
Mächt'ge Feſſeln über mich.
Freudig folgte der beſiegte Wille
Und des Herzens ungeſtüme Fülle
Löſ't' in ſanfte Liebe ſich.

Liebe ſtralet mir die Morgenröthe,
Liebe ſingt des Waldes Abendflöte,
Liebe glänzt der Sterne Ruh',
Liebe plätſchert mir das Spiel der Bäche,
Liebe lacht des Gletſchers Silberfläche,
Liebe nur die Welt mir zu.

Doch aus dieſem ruhig-ſüßen Leben
Zieht mich ſtets ein unermüdlich Streben
Aufwärts nach den Bergen hin.
Und beſteig' ich ihre felſ'gen Kronen,
Wo die Adler und die Gemſen wohnen,
Zürn' ich meiner Zauberinn.

Denn, als wollt' es höhnend mit mir ſpielen,
Flieht kein Wild mehr meines Rohres Zielen,
Selbſt die Gemſe ſcheint gezähmt;
Pfeifend fliegt die Kugel in die Lüfte,
Spottend wiederhallet das Geklüfte,
Selbſt mein Rüde ſcheint gelähmt.

Soll ich aus dem Dunkel dieſer Eichen
Wieder auf die Bergeshöh'n entweichen,
In das Reich der Luft zurück?
Soll die Lieb' in dieſen ſtillen Gründen
Mich für immer feſſeln und entzünden,
Ein gefahrenloſes Glück?

Nein, ich laſſe dich in deinem Thale,
Schöne Klausnerinn! Zum letzten Male
Grüßt dich meine Wiederkehr.
Meiner Freiheit opfr' ich meine Liebe,
Wenn ich länger hier im Thale bliebe,
Säh' ich nie die Berge mehr.

Die Klausnerinn (hervortretend).

Welche Klagen hör' ich durch die ſtillen
Büſche, welche Plane, welche Grillen
Von der letzten Wiederkehr?
Wohl! die Freiheit opfr' ich meiner Liebe,
Wenn ich länger hier im Thale bliebe,
Säh' ich nie den Flüchtling mehr.

So wie du mein ſtilles Herz entzündet,
Alſo lod're, die ich hier gegründet,
Meine Hütt' in Flammen auf.
Jetzt biſt du des läſt'gen Zwangs entbunden,
Neu beginnen deiner Freiheit Stunden,
Neu des Jägers wilder Lauf.

Aber ich geh' mit auf deine Höhen,
Wo die Wolken und Gewitter gehen,
Wo der Sturm die Tannen bricht.
Gleichwie du will ich die Büchſe tragen,
Und mit dir werd' ich die Gemſen jagen,
Doch dich laſſen ewig nicht.

Liebe und Majeſtät.

Wie einſtens der große Karl als Held,
Auch wie er als Menſch es getrieben
Der gewaltige Herrſcher der halben Welt,
Das hat uns ſein Schreiber beſchrieben.
Doch des mächtigen Kaiſers Gewalt und Gewicht
Verhinderte ſeine Prinzeſſinn nicht,
Den beſagten Schreiber — zu lieben.

Mit Schreiben hatt' er's dahin gebracht,
Die zärtliche Herrinn zu rühren;
Bei'm Vater bei Tag, bei der Tochter bei Nacht —
So wußte das Amt er zu führen.
Ihr ſüßes Geheimniß verriethen ſie nur
Einem ſicheren postillon d'amour,
Und — die Fenſter waren die Thüren.

Einſt war in einer Dezembernacht
Eginhard durch das Fenſter geſtiegen.
Sie ſahen den Wind mit ſauſender Macht
Auf den Wipfeln der Bäume ſich wiegen,
Sie ſah'n in des Mondes winterlich Licht
Und ſahen vor ſeinem froſt'gen Geſicht
Die Wolken vorüberfliegen.

„In den Schiefern des Daches hörſt du den Wind
Und der Katzen erbärmliches Heulen?
Wenn die Inſtrumente geſtimmet ſind,
Beginnt auch das Sturmlied der Eulen.
Ein wildes Wetter und wilde Muſik —
So lieb' ich's, der Liebe verſtohlenes Glück
Kann im Wetter am Traulichſten weilen."

„„O Liebſter, wie ſchmieg' ich ſo gern mich an dich,
Wie traulich iſt's hier in der Stille!
Es mühet der Sturmwind vergeblich ſich;
Daß draußen er tobe und brülle!
Je froſt'ger das Wetter, je wärmer die Bruſt,
Je ſaurer die Mühe, je ſüßer die Luſt,
Sie raubt uns kein Sturm und kein Wille.""

So ſpottend des Winters wärmtet ihr euch
An der Liebe ſüßen Gefühlen.
Ihr ahnetet nichts von dem ſchlimmen Streich,
Den der Winter euch dachte zu ſpielen.
Als der Zeiger die ſechſte Ziffer durchlief
Und der Hahn den Tag aus dem Schlafe rief,
Ward es Zeit, nach dem Fenſter zu ſchielen.

Es trat der Schreiber hinaus und o!
Wie hatt' ihn der Winter betrogen!
Gleich dem schönsten Papier in des Kaisers Bureau
Sah er Alles mit Schnee überzogen.
„Mein Gott, wie komm' ich hier glücklich hinaus,
Unverrathen aus dem fürstlichen Haus?
Wie Späher und Kaiser belogen?"

Die Liebe erfand, aus der Hölle zu flieh'n,
Ihr sollt's aus dem Schnee nicht gelingen?
Auf dem Rücken trug die Prinzessinn ihn
Aus des Winters drohenden Schlingen!
Und wie sie jetzo hinaus ihn gebracht,
So gedachte sie auch in der nächsten Nacht
Ihn zurück in die Kammer zu bringen.

Ihr zierliches Füßchen verrieth ihn nicht,
Doch, kennt' es durch Schnee nicht geschehen,
Verrathen mußt' ihn des Mondes Licht.
Wie es Fürsten wol pflegt zu ergehen,
So ließ auch dem unſ'ren die Sorge nicht Ruh'
Und so sah er durch's Fenster dem Spaße zu,
Doch wollt' er den Spaß nicht verstehen.

Bleich stand die Majestät im Gemach
Und dämpfte mit Mühe die Flammen,
Doch sobald der Tag durch die Wolken brach,
Da rief sie die Richter zusammen:
„Urtheilt nach dem Recht, das nicht scheut und nicht lügt,
Wer mein Kind verführet und mich betrügt,
Wozu ist Der zu verdammen?"

Zum Tode! ſchrie's wie mit Einem Laut,
Und ſie ſah'n, wie vom Blitze gerühret,
Den Schreiber mit der fürſtlichen Braut
Herein vor die Schranken geführet.
Er hörte gelaſſen ſein Urtheil an,
Worauf er alſo zum Kaiſer begann:
„Beſtrafe mich, wie mir gebühret!"

„Ich habe die Strafe des Todes verdient,
Hat der Himmel gleich Theil an der Sünde;
Mit dem Himmel auch, nur mit der Welt nicht verſühnt,
Verlaſſ' ich die irdiſchen Gründe.
Den Troſt, mein Kaiſer, gewähre mir,
Daß nicht deine Tochter den Richter in dir,
Den Vater nur wiederfinde."

„„Wer Eginhard richtet, der richtet mich,
Sprach Emma, mich laß für ihn ſterben!
Nie, Vater, befleckt' Ungerechtigkeit dich,
Laß auch hier nicht die Unſchuld verderben.
Er hat nur dem Ruf der Prinzeſſinn gehört,
Ich hab' ihn geleckt und verfolgt und bethört,
Mich laſſe, die Schuldige, ſterben!"

„So lang im Himmel ein Richter wohnt,
So lang wird Das nicht geſchehen.
Er, der allſehend dort oben thront,
Hat auch hier den Schuld'gen geſehen.
Nie folgte ein Mädchen der Liebe Wink,
Wenn der Mann nicht verleitend voran ihr ging,
Ich war's, mein iſt das Vergehen."

„„O daß uns Das ein Verbrechen ist,
Worum uns die Engel beneiden!
Doch, wenn ihr's bestrafen wollet, so wißt:
Wir erleiden die Strafe mit Freuden.
Nie folgte ein Mann noch der Liebe Wink,
Wenn freudig das Mädchen nicht mit ihm ging,
So bewähr' es der Tod an uns beiden!““

Und wie sie gesprochen, schwieg Weib und Mann,
Ergeben sah'n sie zur Erde;
Die Richter sahen den Kaiser an
Wie bittend mit stummer Geberde;
Doch der bedurfte der Bitte nicht,
Karl kannte die Lieb', es strahlt' sein Gesicht
Glück schaffend und dieß war sein „Werde“:

Ein Paar, wie ihr, bringt Freud' in mein Haus,
Mich befriedigt eure defense;
Heut' Abend ist Fest und Versöhnungsschmaus
Und Jubel und Thee de clause.
Du, Emma, bist Eginharts Frau und er —
Die Hand, Herr Schwiegersohn Leibsekretair,
Und — Honny, qui mal y pense!

Die Entſagung.

Es ſcholl die Kunde durch das Land:
Der Herzog macht die Runde,
Ein Weib zu ſuchen, dem die Hand
Er reicht zum Ehebunde.
Weß Stands ſie, welcher Herkunft ſei,
Das iſt dem Herzog einerlei,
Jedoch ein Muſter muß er haben
Von Körper-, Herzens-, Geiſtes-Gaben.

Grauſamer Herzog, willſt du gar
Die Weiber alle närriſch machen?
Und auch den Männern haſt fürwahr
Du keinen Streich geſpielt zum Lachen:
Wer nicht verſeh'n iſt, ſpar' die Müh',
Er kommt zu ſpät, er kommt zu früh,
Und ſelber ihr, die ſchon verſehen,
Ihr wißt nicht, was euch wird geſchehen.

Denn alle reizt die Herzoginn,
Und wo iſt Eine ſo beſcheiden,
Daß ſie nicht ließ' in ihrem Sinn
Zum Voraus ſchon ihr Glück beneiden!
Die Eine ſieht ihr alt Geſicht,
Die And're ihren Höcker nicht,
Die will den Geiſt mit Herzens-Schätzen,
Die Beides durch den Leib erſetzen.

„Nicht geizig, Vater, Ehemann,
Wir müssen herzoglich uns kleiden:
Man soll, wenn nicht um unsern Mann,
Uns doch um unser Kleid beneiden!“
Die Küchen wurden alle leer,
Es gab kein Essen, Trinken mehr,
Man dacht' an nichts, als die Parade,
Das ganze Land roch nach Pomade.

Wer kennt sie, die der Herzog frei't?
Ist es die schimmernde Comtesse?
Ist es die schmucke Kammermaid?
Ist's die geschminkte Baronesse?
Sie alle haben guten Muth,
Doch die dort mit dem Federhut
Die macht am Meisten von sich schwätzen,
Auf deren Nummer mögt' ich setzen.

Es ist Elvira! Wer getraut
Sich dieß Idol zu überwinden?
Nur Eins läßt hoffen: sie ist Braut!
Doch Liebe weiß den Weg zu finden.
„Besitzen will der Eigennutz,
Entsagung ist der Treue Schutz,
Nur die kannst bis zum Tod du lieben,
Der du im Leben fern geblieben.“

So ſpricht ſie zu dem Bräutigam.
Der ging den Vorſchlag ein mit Lachen,
Als er ihn in Erwägung nahm:
„Sie wird mich zum Miniſter machen
Und Orden legen auf mein Herz,
Zu pflaſtern der Entſagung Schmerz.
Der Liebe wird die Freude ſelten,
So ſchön der Liebe zu vergelten.“

Der Herzog kam, der Tag erſchien.
Welch Beet von Blumen und von Pflanzen!
Welch Wangenheiß, welch Augenglüh'n!
Und wie die Herzen freudig tanzen!
Der Herzog ſprengt zu Roß heran,
Ein glänzender, ein ſchöner Mann!
Jedoch was thut der ſchöne Reiter?
Er grüßt und lacht und — reiſet weiter.

Und was iſt dieſer Sprache Sinn?
Der Freier haßt das Paradiren,
Er wünſchte ſeiner Herzogin
In Haus und Kammer nachzuſpüren!
Nun, Das iſt recht, doch warum hat
Er Das nicht kund gethan der Stadt?
Er hätte ſicher alle Frauen
In Haus und Kammer können ſchauen.

Es iſt geſcheh'n, es iſt vorbei.
Es muß mit Reue und mit Schämen
Sich die geäffte Phantaſei
Zum alten Fuß zurückbequemen.
Doch daß man bot Elviren Trutz,
Daß man beſiegten Eigennutz,
Der Tugend Krone kann verkennen,
Das iſt nicht herzoglich zu nennen.

Was hilft's? Sie trägt es mit Verſtand.
Die Liebe weiß den Weg zu finden,
Sie weiß, find't ſie kein neues Band,
Das alte wieder anzubinden.
„Entſagung war der Liebe Pflicht,
Doch Liebe ſtraft Entſagung nicht:
Die ſich entſagend treu geblieben,
Sie werden ewig treu ſich lieben."

Dem Bräut'gam wird auch Dieſes klar,
Auch weiß er's dankbar hoch zu ehren,
Wie ſeine Herrinn Willens war,
Ihm Stell' und Orden zu beſcheeren.
Er denkt: nach der Reunion
Wird mich die Lieb' und Treue ſchon
Für Alles zu entſchäd'gen wiſſen,
Worauf ich hab' verzichten müſſen.

Sie ſtiegen vom Entſagungsthron
Auf den Beſitzſtuhl nieder
Und etablirten ſich zum Lohn
Auf eig'ne Rechnung wieder.
Doch ach! die Liebe ging vorbei
Und das Vertrauen riß entzwei,
Es war nicht mehr das alte Treiben,
Sie blieben, weil ſie mußten bleiben.

Drauf iſt aus ihrem Liebesbund
Ein Liebeskrieg geworden
Und aus dem kleinen Krieg entſtund
Dem Mann der größte Orden.
Traun! Amor kennt das jus nicht ſchlecht,
Er ſchenkt ein aufgegeb'nes Recht
Euch nicht zum zweiten Mal, ihr Thoren:
Wer's künd'gen kann, der hat's verloren.

Die Bähne.

So zart, ſo treu, ſo inniglich,
Wie Fritz und Lottchen, hatte ſich,
So lang das Mondlicht ſcheinet,
Kein Pärchen je vereinet.
Sie baten einſtens ſich um ein
Andenken ihrer Liebe:
Nicht Ring, nicht Gold, nicht Edelſtein,
Sie wünſchten Etwas das bliebe.

Ich weiß was, sprach das schöne Kind,
Ich sehe, unſ're Zähne sind
Wie Ei'r aus einem Neste,
Mich dünkt, es wär' das Beste,
Es zöge uns Herr Zangenbein
Aus jedem Munde einen,
Du setztest dir den meinen ein
Und ich bekäme den deinen.

Der Vorschlag zeugt von Heldenmuth,
Drum hieß auch er sogleich ihn gut,
Der Zahnarzt mußte kommen,
Die Zange ward genommen,
Die Zähne gingen aus und ein
Und saßen bald so zierlich,
So fest, daß man drauf schwur, sie sei'n
Bei Beiden völlig natürlich.

Jetzt sah'n sie erst das Wo und Wie:
Wie wuchs der Liebe Sympathie,
Wie war's seit jener Stunde
So süß in ihrem Munde!
Sie waren wie Ein Fleisch und Blut,
Sie konnten sich nicht missen,
Wie schmeckte Trank, und Speise gut,
Doch ach! wie schmeckte ihr Küssen!

Die Armen küßten ſich fortan
Nur immer auf den eig'nen Zahn,
Die Liebe wurde älter
Und ach! die Herzen kälter.
O! ging es durch das ganze Haus,
Ließ ich den Zahn doch ſitzen!
Sie weinte ſich die Augen aus
Und er ging unter die Schützen.

Erklärung.

Du denkſt, ich werd' um Liebe bitten?
Mein Herz, wenn dich's beglückt, gehört
Dir treu und ganz und unbeſtritten:
Ich hoff', es iſt des Tauſches werth.

Willſt du mir deins dagegen geben,
So gib es frei aus eig'nem Drang;
Nur Freiheit iſt der Liebe Leben
Und ſchon die Bitt' um ſie iſt Zwang.

Auch kannſt du die Verſprechen ſparen;
Durch kein Gelöbniß, keine Pflicht
Sollſt du mir deine Liebe wahren:
Verſproch'ne Liebe mag ich nicht.

Du biſt gewöhnt, daß man dir ſchmeichelt
Und probedient um deine Huld?
Ich bin kein fader Wicht, der heuchelt,
Doch auch kein Ritter der Geduld.

Wohl weiß ich, daß ſie euch verwöhnen,
Die Weſen, die man Männer nennt,
Doch wer die Sklaven darf verhöhnen,
Hat bei den Freien kein Patent.

Wer ſein Geſtändniß kann verſchieben,
Der hat die Lieb' als Spiel geübt:
Ein Narr iſt, wer ſich quält zu lieben,
Wird er nicht gleich dafür geliebt.

Mich ziehſt du nicht vor deine Füße,
Ich gebe dir nur, was du mir —
Zum Teufel, ſind denn meine Küſſe
So gut nicht wie ein Kuß von dir?

Erfahrungswiſſenſchaft.

Ich ſah dich oft, mein Kind,
Doch ohne es zu wiſſen,
Denn damals war ich blind,
Obſchon des Seh'ns befliſſen.

Doch ſeit du mich geküßt,
Iſt mir der Blick nicht trübe,
Und daß und was du biſt,
Weiß ich erſt durch die Liebe.

Ja, das Experiment
Gilt auch in Herzensſachen,
Und willſt du, daß es brennt,
So mußt du Feuer machen.

Gefahren für die Liebe.

Wahrlich, ſind wir nicht Thoren, zu den Plagen
Dieſes Lebens uns eig'ne noch zu häufen?
Uns zu quälen mit trübem, menſchenſcheuem
Schwindel der Liebe?

Einſam durch die Gebüſche ſchleicht der Schäfer,
Klagt den Bäumen mit Weibertreu ſein Leiden
Und dem Monde, vom Thau der Nacht und von dem
Eig'nen befeuchtet;

Schwelgt dann wieder in Paradieſesträumen,
Mißt mit Hoffnungsflügeln die ſchöne Zukunft,
Pflückt nur Blumen und erntet im Voraus ſchon
Himmliſche Früchte;

Erntet ſpäter nur Ueberdruß und Reue,
Wenn enttäuſchend die Wirklichkeit ihn abkühlt
Und die blumigen Feſſeln ſeiner Lieb' in
Ketten verwandelt;

Wenn die kleinlichen Sorgen dieſes Lebens
Für verlorene Freiheit ihn belohnen
Und verſpottend aus ſeinem ſüßen Traum der
Satyr herausſprang;

Wenn er physiologisch lernt betrachten,
Was ihm früher die Phantasie verdeckt hat,
Wenn er prüfend als schlauer Menschenkenner
Alles versteh'n lernt.

Hilf mir, Himmel, und heile meine Sinne!
Daß ich all den unseel'gen Stoff verschwitze,
Liebchen, thu' mir den letzten Dienst und koch' mir
Thee von Kamillen.

[illegible]m sei alle die Zärtlichkeit vergessen,
Die [illegible]männlich, die Kraft des Herzens aussaugt
Und [illegible] Freiheit der sturmbeschwingten Seel' in
Schmähliches Joch schmiegt.

Weib, du stutzest? Du blickest so bedenklich,
Fragest mich, was es sei, das ich dir kund that?
Bloß bemerkt' ich, daß du dir heute nicht die
Zähne geputzt hast!

Demokratische Verzeihung.

Die Wiese lacht im Sonnenschein
Am dunklen Wald, ein blühend Beet,
Und in die Lüfte, mild und rein,
Ist drüber hin der Berg erhöh't.

Und in dem Schloß des Berges wohnt
Ein Weib, das an die Wiese schleicht,
Wenn statt der Sonne scheint der Mond
Und über'n Wald die Eule streicht.

Sie ist ein liebedurstend Weib,
Ihr kommt der Abend stets zu spät,
Wenn fort zum noblen Zeitvertreib
Der Eh'herr auf den Anstand geht;

Wenn paff! der stolze Edelherr
Erlegt das stolze Edelthier,
Den flücht'gen Zwanzigender,
Als spür' er Neid ob solcher Zier.

Es ist der Graf, der große Mann,
Der Herr der Landschaft rings umher;
Mich sieht er nicht, den Bürger, an,
Doch liebt sein Weib mich um so mehr.

Sie wünschte meinen Unterricht
In Dichtkunst und Orthographie;
Rechtschreiben aber lernt sie nicht,
Doch um so besser Poesie:

Was männlich reimt und weiblich sich,
Das, sagt sie, sei Dichtkunst allein,
Und der Belehrte jetzt bin ich
Und ich will gern ihr Schüler sein.

Es heißt: „durch Lehren lernen wir,"
Und Das bewährt sich wunderbar:
Ein beff'rer Schüler ward aus mir,
Als jemals ich ein Lehrer war.

Sie ſagt, die Wieſe ſei ſo ſchön
Und weicher als des Grafen Pfül,
Und ich ſei mehr als ſeiner zehn
Und habe Geiſt und viel Gefühl.

Sie ſagt, daß ich von Adel ſei,
Sie ſeh's mir an der Stirne an,
Und zähl' ich keine Ahnenreih',
Ich könne ſelber ſein ein Ahn.

Sie ſagt, ſie haſſe ihren Herrn,
Und brennt und bebt, wenn ſie mich küßt —
Ein herrlich Weib! ich habe gern
Verzieh'n ihr, daß ſie Gräfinn iſt.

Mina, die Roſe.

Introduktion, mit Ueberſendung eines Roſenſtocks zum Geburtstag.

Wo fänd' ich deiner Lieblichkeiten,
Wo eine Mina's würd'ge Zier?
Zum Schutze vor Verlegenheiten
Biet' ich dich ſelbſt als Gabe dir.

Keine Wahl.

Dich ſehen heißt dich lieben!
Wie konnt' ich zögern, Götterkind,
Wo nur die Wahl geblieben:
Verliebt zu werden oder blind?

Liebeshandel.

Für einen Kuß verlangst du ein Gedicht!
Den Handel geh' ich unbedenklich ein:
Ich weiß, bei einem Kusse bleibt es nicht
Und's Reimen wird dann bald vergessen sein.

Die Rose.

Du schönste Rose, die je ward gebrochen,
Nie kann ich bewundern dich genug,
Doch haben mich deine Dörner gestochen:
Die Nadeln waren's am Busentuch.

Verwandtschaft.

Das Schönste sind doch die Weiber
Und neben den Weibern die Blumen;
Ihr Blumen seid stumme Weiber,
Ihr Weiber seid redende Blumen.

An'rer Pygmalion.

Wär' ich Pygmalion, im Liebesschauerz
Würd' ich wohl keinem Steinbild Seele geben:
Ich drückte bloß mir eine Ros' an's Herz
Und riefe dich, du Holde, in das Leben.

Bei Nacht.

Des Mondes Glänzen zittert auf den Blättern,
Der Nachtigallen liebeheischend Schmettern
Pöst ab den trunk'nen, kußverstummten Mund;
Das Aug' ist trunken und das Ohr ist trunken,
Das Herz ist ganz in Trunkenheit versunken,
Ach, trunken ist das ganze Erdenrund.

Bei Tag.

Nachdem du im See beim Baden,
Du Tolle, beinah ertrunken,
Da bin ich, mit dir beladen,
In's Gras des Waldes geſunken.

Doch du ſchlugſt auf eine Lache
Ob meinem verliebten Schrecken —
Da eilte ich glühend vor Rache,
Deine Kleider im Schilf zu verſtecken.

Da ſtand'ſt du, Anadyomene,
Du Schönheit des Paradieſes!
Kein Paris ſah ſolche Helene,
Kein Adam ein Bild wie dieſes.

Neu getauft.

Ich taufte Eva dich ſeit jenen Stunden,
Doch du kannſt ohne Schlange zum Verſtändniß:
Wir haben ganz allein den Weg gefunden
Zu dem verpönten Baume der Erkenntniß.

Einſamkeit.

Ich bedaure die Blumen,
Die einſam auf hohem Stängel blüh'n,
Ich bedaure die Sterne,
Die einſam durch den Himmel zieh'n,
Ich bedaure den Schiffer,
Der einſam ſteuert auf wildem Meer,
Ich bedaure das Irrlicht,
Das einſam irrt im Moor umher,
Ich bedaure den Teufel,
Der einſam thront im Höllenpfuhl,
Ich bedaure den Papen,
Der einſam ſitzt im heiligen Stuhl,
Ich bedaure den Herrgott,
Der einſam über ſich ſelber ſinnt,
Ich bedaure die Jungfrau,
Die einſam empfing das Jeſuskind,
Ich bedaure die Hunde,
Die einſam liegen an ihrer Kett',
Ich bedaure die Männer,
Die einſam liegen in ihrem Bett';
Doch all mein Bedauren
Wird bloß dadurch verſchuldet ſein,
Daß du dich bewacht ſah'ſt
Und ließeſt mich einen Tag allein.

Rückblick.

Nur eine Nacht!
So haben wir zuvor gedacht,
So lang wir heimlich noch am Wünschen waren;
Jetzt lachen wir
Uns gegenseitig aus dafür,
Denn unbescheiden wird man mit den Jahren.

Schlecht prophezei't.

Ein Pfaffe hat dir prophezei't,
Du werdest keine Tugendheldinn werden.
Der Schlingel war nicht recht gescheidt:
Die schönste Tugend übst du ja auf Erden.

Lebensweisheit.

Die Welt ist so schön und der Mensch ist so dumm —
Du herrliches Weib, wie vernünftig bist du!
Er treibt sich als Esel im Leben herum
Und schließet als Ochse die Augen zu.
So sprach ich, von heiligem Grimm durchdrungen,
Dann entschlief ich, von seidenem Arm umschlungen.

Rose und Rose.

Du warst so scheu und doch so lose,
Die Lust verrätherisch verhehlt,
Wie eine halb erschloss'ne Rose,
Der einzig noch das Brechen fehlt.

Doch welkt, gebrochen und berochen,
So bald der Gartenrose Flor;
Du aber, seit du wardst gebrochen,
Blühst du noch schöner als zuvor.

Körper und Seele.

Du fragſt, ob's bloß die Körper-Schönheit iſt,
Warum ich Dich zur Göttinn wähle?
Du Schönſte weißt ja ſelbſt nicht was du biſt:
Dein Körper iſt ja lauter Seele.

Mehr Lebensweisheit.

Die Schlange ſpricht: des Lebens Looſe
Sind falſch, drum in den Apfel beiße!
Heut' biſt du eine rothe Roſe
Und morgen biſt du eine weiße.

Aerger in der Liebe.

Wer dich liebt, den mögt' ich prügeln,
Weil er uns zu ſtören droht,
Wer dich nicht liebt, mögt' ich ſtriegeln,
Denn er iſt ein Idiot.

Zur Nutanwendung.

Es gönnte keinen Stammvertreter
Venus dem häßlichen Vulkan:
Die Liebe rächten fremde Väter
An dem verhaßten Ehemann.*)

*) Es iſt mir nicht zweifelhaft, daß die Griechen einen tieferen Sinn damit verbanden, als ſie die Göttinn der Schönheit und Liebe mit dem Gott der Häßlichkeit und Unliebenswürdigkeit vermälten. Sie haben dadurch ohne Zweifel das Loos repräſentiren laſſen wollen, welchem ſo manches Weib in den unlöslichen Banden eines unnatürlichen Verhältniſſes verfällt. Zugleich aber haben ſie das Memebium der Gerechtigkeit dadurch dargeſtellt, daß Venus dem Vulkan keine Kinder gebar, dagegen mit dem Mars, dem Merkur, dem Bachus u. ſ. w. eine Menge Sprößlinge erzeugte.

Moraliſche Vorleſung.

Erſt kam er bettelnd mit der Leier,
Jetzt ſchwingt er den Kommandoſtab,
Er kroch vor dir als bloßer Freier
Und blickt als Mann auf dich herab.

So wird es jedem Weib geboten,
Das Trug in's Netz der Ehe ſpinnt:
Die Männer ſind ſo lang Despoten,
So lang die Weiber Thoren ſind.

Ihr werdet nimmer wahre Frauen,
Wollt Ihr nicht werden ſtolz und frei:
So lang euch Pfaff' und Schöffe trauen,
So lang bleibt ihr in Sklaverei

Wenn zwei ſich lieben — das iſt Ehe!
Die Feſſel braucht nur der Tyrann.
Zum Henker dein Gebieter gehe,
Blick her, mein Weib, hier ſteht dein Mann!

Drohende Gefahr.

Sie wiſſen nichts und doch will man uns ſcheiden?
Wen konnten unbekannte Freuden kränken?
Wär' ich ein Gläubiger, ich würde denken,
Daß Götter und Göttinnen uns beneiden.

Mina's Trauer.

Es sei der Mann die starke Eiche,
Dem Weibe ziemt Alleinsteh'n nicht,
Daß es der Epheuranke gleiche,
Die liebevoll sich um ihn flicht.

Und wenn in Sturm und schwerem Ringen
Die Eich' ihr freundlich Grün verliert,
Der Epheu wird sie treu umschlingen,
Bis sie der Lenz von Neuem ziert.

Doch wenn sie Eich' und Epheu scheiden?
Die Eiche steht für sich allein,
Der arme Epheu wird vom Leiden
Der Sehnsucht bald gebrochen sein.

Keine Thränen!

Zum ersten Mal hab' ich dich weinen seh'n
Schon trauend in vorweggenomm'nem Sehnen;
Du weinst nicht wegen Dessen, was geschieht,
Du darfst auch nie dich drum betrogen wähnen:
Was ewig bleibt in der Erinn'rung schön,
Darfst du nicht trüben durch des Kummers Thränen,
Und bis uns auf der Zukunft Sterne geh'n,
Muß die Erinnerung den Pfad verschönen.

Abſchied.

Es ſieget die Gewalt! O Schmerz und Schmach!
Doch unſ're Treue rächt uns unterdeſſen:
Wohin das Schickſal mich auch werfen mag,
Nie werd' ich, theures Weſen, dich vergeſſen,
Es hängt die Sehnſucht ewig an dem Tag,
An dem ich dich zum letzten Mal beſeſſen,
Es klingt mir deine ſüße Stimme nach,
Bis ſie verſtummt im Säuſeln der Cypreſſen.

Trennung.

Bis geſtern war mir Alles Sonnenſchein,
Heut' iſt mir Alles öd' und trübe.
Dir, holdes Weib, wird es nicht anders ſein —
Das iſt der Troſt getrennter Liebe.

Nachruf.

Du biſt ſo weit und kannſt es nicht verſchmerzen,
Daß dieſes einzig ſchöne Glück zerrann.
Ach! nimm es dir nur nicht zu ſehr zu Herzen,
Sonſt folg' ich dir und fang's von Neuem an!

Schickſal.

Der einſt dich durft' in ſeine Arme preſſen,
Der deiner Schönheit Götterreiz beſeſſen,
Hat ſpäter einſam ſich begnügen müſſen,
Die todte Locke deines Haars zu küſſen.

Spätere Erinnerung.

Wohl thöricht iſt, wer immer rückwärts denket,
Auch lacht dir ja noch treu der Hoffnung Blick,
Doch bleibet das uns ſtets das ſchönſte Glück,
Das der Verluſt uns hat in's Herz verſenket.

III.

Vermischte Gedichte.

Verschied'ne Stimmung und verschied'ne Zeit,
Bezeichnet mit verschied'nen Namen,
Vereinet ohne Widerstreit
Als Quodlibet derselbe Rahmen.

Ermunterung eines jungen Poeten.

(1827.)

Ihr tadelt uns, daß wir nichts Neues mehr,
Nichts Eig'nes haben aufzutiſchen,
Und ſeht nicht ein, daß wir im todten Meer,
In einem leergeſang'nen Waſſer fiſchen.
Seid ihr geſtreng, ſo ſeid auch billig,
Bedenkt, was Menſchenwitz vermag:
Sind wir zum Schöpfen noch ſo willig,
Was hilft's? Die Quelle rinnt zu ſchwach.
Wollt ihr durchaus was Neues haben,
So ſchafft auch neuen Stoff uns an;
Bedenkt, daß man die beſten Gaben
Schon bei den Frühern finden kann.
Schafft neue Liebe, neue Jugend,
Schafft neuen Muth und neuen Wein,
Schafft neue Welt, ſchafft neue Tugend,
Dann ſoll's auch neu beſungen ſein.
Das Feuer, das unſern Ahnen geflammt,
Es kann uns keinen Trieb mehr geben,
Wir wurden einmal nun verdammt,
In dieſem kalten Säkule zu leben.

Ehmals wurd' Alles mit Reſpekt geleſen,
Wer da was ſchrieb, der wurde anerkannt,
Jedoch wer früher ein Genie geweſen,
Der würde jetzo kaum genannt.
Wir ſeh'n uns um in jedem Fach,
Wir forſchen allen Spuren nach,
Beſteigen den Parnaß zu Fuß,
Beſteigen ihn zu Pegaſus
Und reiten Schritt, Galepp und Trab
Durch Buſch und Feld, bergauf und ab
Und ſuchen, ob nichts mehr zu finden,
Das And'rer Verſe nicht ſchon verkünden;
Doch Alles iſt ſo oft bewandelt,
Gefühlt, gedacht und abgehandelt,
Daß, was man macht und was man wählt,
Nur ſcheint den And'ren nacherzählt.

Es will uns kein Apoll grundneuen Stoff mehr ſchenken
Und, wie ſich's da von ſelbſt verſteht,
Es iſt jetzt an Originalität
Mit keiner Ahnung mehr zu denken.
Wer ſoll uns rathen, helfen, ſtärken?
So ſollen wir aus And'rer Werken
Ein eigenes zuſammenflicken?
Da machten wir's wie mit den neuen Muſikſtücken,
Die bald geſtohlen, bald wie abſichtlich geraubt
Und bald gedreht und bald geſchraubt,
Geleimt, geſchnitzelt und geſtutzt,
Reminiszenzen aufgeputzt,
Mit Variationenlaub umwunden,
Doch gleich verrathen und bekunden,

Was das für Flunkerei und Liſt,
Wer Pfuſcher und wer Autor iſt.
Den Meiſten freilich ſcheint es Einerlei,
Ob, was ſie bringen, Ihrer oder And'rer ſei:
Sie quälen ſich kequet mit Anderer Manier
(Ironiſch nicht, wie ich denn hier
Zum Spaß hansſachſ' und götheſir')
Und dichten aus der Seele nicht, ſie dichten vom Papier.

Da wirft ſich mit Gewalt und durſtend ungeſtillt
Der Eine auf die Kunſt, von Zeugungsdrang erfüllt,
Will Künſtlerleben ſo recht gölhiglich umfaſſen
Und ſich in ſeiner Sprach' und Styl
So recht gemächlich göthiſch geben laſſen.
Er ſchreibt zwar ſonſt von Allem furchtbarwarm und viel,
Doch, meint er, könnt' er ſo nicht ehrlich leben,
Wenn er nichts über Kunſt zum Beſten hätt' gegeben.
Da iſt's denn eine Seeligkeit, Genuß und Luſt,
Die ihm ſo wunderbar durch Nerv und Leben quillt,
Und fragſt du, was es eigentlich denn will und gilt,
Iſt ihm davon ſo viel wie vom Chineſiſchen bewußt.

Ein Andrer füllt den Dichterſtrauß mit Tulpe und Ranunkel,
Beladen und geſpickt mit Demant und Karfunkel,
Und iſt ſo duft- und ſaamenlos wie ſeiner Blumen Schein
Und kalt und ohne Herz gleich ſeinem Edelſtein.
Doch das iſt der Entwickelung Beginn:
Wenn ſich durch Uebung ſeine Flügel breiten,
Dann fliegt er erſt recht ſchilleriſch dahin,
Wie ein Paſſatwind rauſcht er in die Saiten
Und hochgemuthet und voll Götterſinn
Durchſegelt er die Räume und die Zeiten.

Bald droht er unſ're Bruſt zu ſchmelzen,
Bald auf des Parenthyrſus Stelzen
Den Himmel uns auf's Haupt zu ſchmeißen,
Bald mitleidlos das Herz uns auszureißen.
Doch haben wir viel gehört, ſo haben wir nichts geſeh'n,
Noch weniger gefühlt und können weiter geh'n.
Was helfen ellenlange Sporen an den Ferſen,
Wenn es dem Pegaſus an Kraft gebricht?
Der Schiller ſtürmt zwar in den Verſen,
Doch in dem Verſemacher nicht.

Sieh', dort kommt Einer mit Orakelſpruchsgeſicht
Und läßt des Schickſals dumpfe Stimme hören,
Er führt uns durch des Mondes bleich Geſpenſterlicht,
Sucht uns den Schlaf durch Eulenruf zu ſtören
Und legt ſo ahnendviel in ſeiner Worte Sinn,
Daß man nicht weiß, woher damit, wohin.

Sein Nachbar brummt klopſtockiſch-odiſch,
Daß euch der Kopf wird antipodiſch.

Ein And'rer kann nicht wiedergeben
Die inn're Welt und Seelen-„Weben".

Liebt ihr das Weben nicht, ſo geht zu jenem Chor,
Da lieſ't verſtändlich Einer Mordballaden vor.
Er zeichnet Adam ohne Blatt,
Da könnt ihr „Gottes Wunder" ſehen,
Und wer ein Trommelfell in ſeinen Ohren hat,
Der kann unmöglich widerſtehen.

Ihr wollt ihn nicht? So trocknet Dem die Thränen,
Der dort vergeht in Herzleid und in Sehnen.
Ich aber will, um ihn zu honoriren,
Bei ihm mein Haus assekuriren.

So plagt sich Jeder was er kann,
Es ist ein Jammer anzusehen;
Nach Unnatur, nach Prunk strebt Jedermann,
Wahrheit will Keiner üben und verstehen.
Sie phantasiren höll' und himmelwärts
Und sind zufrieden, sind nur Worte gleich zur Hand,
Und redet ihr Verstand, so spricht er ohne Herz,
Und redet gar ihr Herz, verlier'n sie den Verstand.
Nicht überdacht, was sie gefühlt,
Und nicht gefühlt, was sie gedacht,
So ist's, wie man mit Worten spielt,
So ist's, wie man Gedichte macht.

So steht's nun mit der jungen Poesie,
Der ich geweiht mein bürgerlich Genie.
Wie bring' ich Licht und Rath darein?
Nachäffer werden will ich nie
Und doch beherrschet mich die Zeit wie sie:
Zum Schaffen reicht nicht Phantasie,
Zu Oden nicht der Schwung allein,
Die Elegie macht mir und And'ren Pein,
Und dennoch muß gedichtet sein.
Ich denke, die Satyre ist
Doch auch, um ein Genie zu adeln,
Und wo nichts mehr zu loben ist,
Da gibt es um so mehr zu tadeln.

Drum ſei's! Die Elegie iſt mir fatal,
Dem Wortgepräng' und Schwung will ich entſagen,
So werd' ich dieſer Narrenwelt einmal
Recht frank und derb die Wahrheit ſagen.

Sprachmangel.

O wär' mir's doch gelungen,
Den Quell, der aus dem Herzen mir geſprungen,
Den Strom, der durch die Seele mir gegangen,
In Wortgefäßen aufzufangen!
Ich kennt' es nicht. Bald ſprang des Bogens Rund
Hoch über mich, in's Träumemeer enteilend,
Bald quoll er murmelnd durch der Seele Grund,
Und ſinnend lauſcht' ich ihm, am Ufer weilend.
Was ich erhaſcht, war bald ein Flöckchen Schaum,
Der ſpritzend an das Ufer ſprang
Und ſchon zerging, wenn er ergriffen kaum,
Bald war's ein Kreds, der rückwärts aus dem Waſſer drang
Und ſah, woher ihn führte, nicht wohin ſein Gang;
Dann war's ein Felsſtück, das der Strom vom Ufer ſchlug,
Und eine Blume, die das Felsſtück trug.
Das iſt's. Jedoch die friſche, dunkle Flut,
Der Fiſche ſchimmerreiche, munt're Brut,
Der Schmuck und Glanz, die in der Tiefe blieben,
Die Lilien, die auf dem Strome trieben,
Und gar die Schaar der Nixen, die auf tiefem Grund
Bald Zauber ſpannen, bald mit ſüßem Mund
Im Mondſchein ließen ihren Sang ertönen,
Die kennt' ich weder ſangen noch gewöhnen.

Auch konnt' ich nicht die bunten Vögel fangen,
Die über'm Waſſer in den Zweigen ſprangen,
Den Nymphenchor, der in den Wäldern klagte,
Und nicht das Wild, das durch die Berge jagte.
Und wie gar hätte ich den Strom gepackt,
Wo er vom Felſen brauſ't als Katarakt?
Und wo er taumelnd aus den felſ'gen Räumen
Hinab ſich wälzet in ein Grab von Schäumen?
Sich dann aus Schwall und Strudel kämpft empor,
Gehüllt in Dampf und Nebelflor,
Und durch ein ſiebenfarbig Thor
Hinabſchleicht in das grenzenloſe Meer,
Von wannen keine Wiederkehr?

Ihr habt es ſelbſt erfahren und ihr lacht?
Ich muß es dulden, könnt ihr es nicht lieben,
Wenn ein Poet das Schlechteſte nur aufgeſchrieben.
Doch bleibt's: die beſten Gedichte, die ich hab' gemacht,
Sind die, die ungemacht geblieben.

Denken und Poeſie.

1.

In dieſem leeren,
Vergänglichen Leben
Iſt etwas werth,
Daß es beſungen werde?

Streifſt du die nichtigen Blätter vom Baum,
Was bleibt nach ſo leichtem Raub
Von dem ragenden, ſtolzen Waldbeherrſcher,
Als der nackte, reizloſe Stamm?
Kann die Täuſchung nur und die Dichtung
Mit phantaſtiſchem Laub
Unſ're Freuden zu grünenden,
Lebendigen Pflanzen ſchaffen?
O doppelt unglücklich dann,
Wem keine Aganippe
Das verderblichhelle,
Schmerzſuchende Auge badet!

So bliebe des Strebens nichts
Und des Beſingens werth,
Als der Quell des Geſanges ſelbſt!

Doch ach!
Was ſchreckt auch den
Vermeintlich Sich'ren
Aus der geträumten Seeligkeit?
Iſt es nicht Täuſchung auch,
Was an die Flut
Des heilenden Quells
Die unbefriedigte Seele führt?
Wo ſtrömt und woher die Quelle?
Strömt ſie vernehmbar
Und wirklich und gewiß,
Wie die Welle des Waldſtroms
Aus eig'ner Kraft zwangloſer Natur,
Unſterblich, unverſiegbar und klar

Aus fichtenumkränzten
Schluchten ſtürzt?
Und beut ſie, wie der Bach,
Der die munt're Forelle nährt,
Dem durſtenden Erdenſohn
Durſtſtillenden Labetrank?

Weh' der Ueberzeugung,
Der entſeelenden Feindinn!
Sie zerreißt das leichte,
Roſenfarb'ne Gewölk,
Das mit ſüßer Empfindung
Und wonnigem Taumel
Und heiligen Schauern
Die kindlich ſorgloſe Seel' umfing.

O kindliche Seele,
Unſchuld'ger Naturſinn,
Verſchwund'nes Geſchenk einer fernen Zeit!
Nur du kennſt das Glück,
Vom Wiſſen, vom Denken
Vergebens geſucht.
Du kindliche Seele, von Genien bewacht,
Nur dich ſucht das Glück,
Denn du ſuchſt es noch nicht.
Von Träumen gewoben,
Umſpinnt dich der roſige Flor,
Nur dir bringt die Dichtung
Den Himmel in's Herz
Und, ohne den Roſquell,
Biſt du nur ihr Liebling.

Dich beneidet das reife,
Verlaſſene Herz
Und das Wiſſen, das Denken
Dich erſchafft es nicht mehr.
Ihm zerriß das unſichtbare Band,
Von der Hand der Natur
An den Himmel geknüpft.
Ein neues ſucht es ſich künſtlich zu ſchaffen,
Doch kann auch zur Natur
Die Kunſt zurück ſich künſteln?
Ihm treibet der Kunſt
Und ſtets der Kunſt
Mühvolle Empfindung
Den verſiegenden Quell,
Daß er vernehmbar, wirkend daherfließt.
Seht ihn, wie er, kein freier,
Bewußtloſer Sohn der Natur,
Der Regeln gemeſſene Spur,
Nachtwachen und Müh'
Und ängſtliche Wahl
Und gelehrte Berechnung,
Unechtes Gefühl und den Schaum
Unſteter, kalt verbrauſender,
Durchdachter Begeiſt'rung
In der getrübten Flut dahinführt!
Ich höre, Dichter, in deinem Gedicht
Nicht ſingen deine Luſt,
Nicht ſeufzen deinen Schmerz;
Sagen hör' ich dich nur zu mir,
Daß du mir vorſingſt deine Luſt
Und mir vorſeufzeſt deinen Schmerz.

Einſam im Dunkel
Des Waldes ſingt,
Sich ſelbſt genug,
Ihr Sehnen, ihre Liebe
Die Nachtigall.
Sie ſucht nicht den Hörer
Ihrer Melodie'n
Im tobenden Schwarm der Märkte auf
Und theilt nur dem einſamen Wand'rer
Das Geheimniß ihrer Empfindung mit.
Und lauſchte nie ein Wand'rer ihren Tönen,
Es klänge doch ihr Troſt, ihre Luſt,
Der Geſang durch das Dunkel des Waldes fort.
O wärſt du, Nachtigall, ein Poet!
Warum kann der Poet nicht Nachtigall ſein?
Ach! Keine freie
Blume der Natur,
Muß ſelbſt die Dichtung
Die Tochter werden
Der mühſam treibenden Kunſt?
Und der Täuſchungen Mutter
Muß ſelbſt nur Tochter der Täuſchung ſein?
Der Unvollkommenheit
Tröſtende Gehilfinn
Mußt' auch ſie unvollkommen ſein?
Wechſelnd verblüht
Und ſaamenlos die Phantaſie;
Eine trügende Sonne
Streut ſie die Farben des Regenbogens,
Und ein todtes Prisma, ein Gedicht,
Bewahrt den nichtigen Schatz.

Wo bleibt noch die letzte
Zuflucht der verarmten Seele?
So karg ward die reine
Unverfälschbare Freude dem schwachen,
Hilflosen Sterblichen zugemessen,
Daß er mit erzwungener Täuschung
Den öden Pfad sich bepflanzt
Und, der Täuschung sich bewußt,
Ihr dennoch sich hingibt!

Ist etwas werth,
Daß es besungen werde?

2.

(Zehn Jahre später.)

Durch Denken rückgekehrt
Zu dieser schönen Erde,
Findest du Alles werth,
Daß es besungen werde!

Nenn' es nicht Poesie,
Des Denkens sich entwöhnen,
Und such' die Harmonie
Des Denkens mit dem Schönen.

Wer sich bewußt und frei
Kann in die Welt versenken,
Nur dem bleibt schön und neu
Das Leben durch das Denken.

Und was des Lebens Gunſt
Ihm flüchtig übergeben,
Dem ſchafft der Geiſt der Kunſt
Ein unvergänglich Leben.

Schmerz und Poeſie.

Wer kann beim beſten Willen
Stets froh und ſchmerzlos ſein?
Die Wehmuth find't im Stillen
Sich immer wieder ein.

Und was mir das Beſtreben,
Schmerzfeſt zu ſein, gebracht,
Iſt dieß, daß es daneben
Mich nur proſaiſch macht.

Frei will der Schmerzquell rinnen
(Der Felſen ſelber weint),
Verſchließeſt du ihn drinnen,
Der Quell wird mit verſteint.

Es wird zur Stachelgrotte
Voll Tropfgeſtein dein Herz;
Du erndteſt nur an Spotte,
Was du verlierſt an Schmerz.

Drum, Wehmuth, magſt du walten,
Erlieg' ich dir doch nie,
Und männlich und gehalten
Wird Schmerz mir Poeſie.

Der letzte Streit.

Es nahte die Stunde, die Ewigkeit ſchien
Schon trüb durch das Klaffen der Spalten;
Es rang die Seele, dem Leib zu entflieh'n,
Er rang, um zurück ſie zu halten.
Schon zog ſich die Sehn', es erloſch der Blick,
Da ſchlang noch die ſterbende Kraft ſich zurück
Und drang durch die Hülle der Falten:

Der Leib.

Du gibſt, die kein Ungemach von mir ſchied,
Jetzt vor, deine Rechte zu fodern,
Du ſiehſt die Entſcheidung, die Hoffnung entflieht,
Der Scheiter beginnet zu lodern.
Du ſtrebeſt auf purpurnen Flügeln hinauf,
Du wendeſt voraus, ich zurück den Lauf,
Ich ſoll in dem Staube vermodern.

Die „Seele."

Todt warſt du vom erſten Augenblick,
Aus dem Stoff der Erde gegohren,
Ich gab dir das Leben, ich nehm' es zurück,
Ich ward für das Ew'ge erkoren,
Ich ſtrebe auf purpurnen Flügeln hinauf,
Ich wende hinan, du hinab den Lauf,
Du biſt für die Erde geboren.

Der Leib.

So ſpreche der Richter das Urtheil aus,
Er weiſ' uns des Aufenthalts Stelle,
Du ſollſt mit hinab in die finſtere Klauſ'
Oder ich mit hinauf in das Helle!

Es hob ſich ein Thron, erhöht von Gebein,
Dort thronte der Richter bei phosphornem Schein,
Und es ſtrömte die klagende Quelle:

Der Leib.

Sie hat mich als ſichere Barke gewagt,
Da das Meer ſie des Lebens beſchiffte,
Mich durch die Gefahren der Erde gejagt,
Sie hat mich gejagt durch die Lüfte.
Die Kraft iſt verblüht, das Ziel rückt heran,
Jetzt ſtößt mich die Falſche zurück von der Bahn
Und verdammt mich zum Moder der Grüfte.

Die „Seele."

Du höreſt, o Richter, das frevele Wort,
Die Falſchheit hörſt du des Böſen;
Er zieht mich vor dieſen heiligen Ort,
Um die alberne Frage zu löſen.
Ich hab' ihn zum ſicheren Hafen gelenkt,
Ich hab' ihm die Ruhe, den Frieden geſchenkt,
Mein Lohn iſt Verleumdung geweſen.

Der Leib.

Ohne Hilfe kam ich und nackt auf die Welt,
Mein Leben verdank' ich der Liebe.
Nackt wird auch das Thier auf die Erde geſtellt,
Doch geleitet von nährendem Triebe.
Ich weint' im Beginn dir, du hörteſt mich nicht,
Ich weine dir jetzt die vergeſſene Pflicht,
Doch ich ſchöpfe den Trank mit dem Siebe.

Die „Seele."

O Undankbarer, ſo denkſt du nicht mehr
Meiner Führung auf jeglichen Wegen,
Meiner Weisheit nicht, meiner tröſtenden Lehr',
Meiner Rettung auf ſchwindelnden Stegen?
Du ſchloſſeſt am Abend das Auge zu,
Ich ließ mir bei Tage, bei Nacht nicht Ruh'
Und ſah deinem Schickſal entgegen.

Der Leib.

Den Ermatteten haſt du bei Tage geplagt,
Und rühmſt du dich jetzt noch verwegen,
Daß auch mich bei Nacht deine Träume gejagt?
Doch, biſt du ſo ſorgend verlegen,
Jetzt ſchließ' ich auf länger das Auge zu,
Warum ſucheſt du jetzt denn ſo eifrig die Ruh'?
Jetzt ſieh' meinem Schickſal entgegen!

Die „Seele."

Dir dient' ich genug. Meine edelſte Kraft
Es hat deine Gier ſie geſogen;
Wo ich mich dem Schlamme des Lebens entrafft,
Haſt du mich herniedergezogen;
Selbſt als mich emporhob der Liebe Glück,
Selbſt da riß dein rohes Geſchrei mich zurück:
„Brod will ich, herniedergeflogen!"

Der Leib.

Hab' ich nicht deine Klagen geſchrie'n?
Haſt du mein Blut nicht verzehret?
Hab' ich dir nicht meine Thränen gelieh'n?
Hat nicht mein Mark dich genähret?
Ich habe nicht Hölle, nicht Himmel geſeh'n,
Nicht gezaudert, Verbrechen und Mord zu begeh'n,
Sobald dein Dienſt es begehret.

Die „Seele."

O laß uns als Freunde geſchieden ſein!
Ich will dich, ich kann dich nicht haſſen.
Meine Liebe nimm mit in das Grab hinein,
Dein Herz werd' ich weinend verlaſſen.
Führe ſanft ihn, o Richter, zum Friedensort ein
Und laſſe die Erde ſein ſchlafend Gebein
Wie den Freund die Freundinn umfaſſen.

Der Leib.

Dein Freund will ich ſein, wie ich immer es war,
Doch wolle nicht Tod mir verkünden
Und laß uns jetzt als ein liebendes Paar
Uns feſter und feſter verbinden.
Wir waren ein Blut und ein Wort und ein Sinn,
So führ' uns, o Richter, vereint auch dahin,
Wo der Freund und die Freundinn ſich finden.

Die „Seele."

O freue dich, daß du vergänglich biſt,
Laß ab von den thörichten Klagen!
Wenn an dir die Zange der Würmer frißt,
Dann werden mich andere nagen.
Was du in dem Leben verbrochen haſt,
Ich habe die marternde, ſchreckliche Laſt
Vor den ewigen Richter zu tragen.

Der Leib.

Sprich du nur, o Richter, das Urtheil aus,
Tod, weiſ' uns des Aufenthalts Stelle:
Laſſe ſie mit hinab in die finſtere Klauſ',
Oder mich mit hinauf in das Helle!
Ich laſſe die flehende Klage nicht,
Ich begleite ſie freudig vor jedes Gericht,
Ich folg' ihr in Qualen und Hölle.

Die „Seele.“

Es war ſein letztes Wort, was er ſprach,
Schon erblaſſen die fiebriſchen Schminken!
Bei der Zuckung, die tödtend ſein Auge brach,
Ward ich frei und die Feſſeln entſinken.
Lebe wohl, o Welt, voll Schmerz und voll Schein,
Die Seele zieht in ihre Heimath ein,
Wo Freude und Wahrheit ihr winken.

Der Leib.

O wunderbar! Plötzlich belebet mich
Die Wirkung der heilenden Säfte,
Es wandte der Kampf der Krankheit ſich,
Es erholen ſich neu meine Kräfte.
Bis auf Wiederſeh'n, Richter, verlaſſ' ich dich
Und neu geſtärket wende ich mich
Jetzt wieder zum Lebensgeſchäfte.

Doch du, triumphirende Seele, jetzt flieh',
Wohin deine Hoffnungen ſtreben!
Du ſchlugſt die purpurnen Flügel zu früh,
Um in's Jenſeits dich zu erheben.
Nicht du beſtimmeſt des Abſchieds Zeit,
Ich thue den Schritt in die Ewigkeit,
Mir folgſt du zum Tod wie zum Leben.

Der Richter.

Ihr Thoren fragt, ob ihr ſterbt, ob ihr lebt!
Iſt die Kuppel des Himmels am Wanken?
Haben die Säulen der Welt gebebt?
Sind die Kräfte des Lebens am Kranken?
So lang die große Natur beſteht,
Frag' auch der Menſch nicht, ob er vergeht,
Wenn in's Grab ſeine Trümmer verſanken.

Doch wißt: ich hege und hebe nicht auf
Der Theile vergängliches Leben;
Für das Ganze wirk' ich: in Stromes Lauf
Muß die Welle ſich ſenken und heben.
Heut' ſtell' ich euch hier ein und morgen dort,
Ihr ändert, euch löſend, Geſtalt nur und Ort,
Kraftheile zum ewigen Leben.

Die Nonne.

(1826.)

Zieh' den Vorhang vor des Lebens Sonne,
Deine Nacht verſchleuß vor ihrem Glanz,
Abgeblüht iſt dir die Zeit der Wonne,
Winde dir getroſt den Todeskranz!

Laß hinein der Blumen ſchönſte pflücken,
Die ſo liebreich deine Pflege ſchuf:
Deines Leichenzuges Flor zu ſchmücken,
Sei ihr letzter, trauriger Beruf.

Schon umdüſtern dich die öden Hallen,
Tritt hinein in's neue Brautgemach!
Statt des Brauttags Jubeltöne ſchallen
Dir die Klagen deiner Lieben nach.

Mahnend knarrt die Angel an der Pforte
Und der Riegel klirret fürchterlich:
Offen war der Eingang zu dem Orte,
Doch der Rückweg ſperrt auf ewig ſich.

Deinem Glücke haſt du abgeſchworen,
Schöne, vielbeweinte Büßerinn;
Für des Lebens ſchönſtes Loos geboren
Riß des Grabes Zauber dich dahin.

Deine Reize blühten für die Todten,
Deine Blumen fallen weinend ab,
Alles, was das Schickſal dir geboten,
Nimſt du ungenoſſen mit in's Grab.

Abſchied nimm vom menſchlichen Geſchlechte,
Nimm von Allem, was die Schöpfung beut:
An die Welt verlorſt du deine Rechte,
Such' Entſchäd'gung bei der „Ewigkeit."

In die Ewigkeit biſt du getreten,
Als du in des Kloſters Halle tratſt,
Um dein Leichentuch haſt du gebeten,
Als du um den Nonnenſchleier batſt.

Keine Freundſchaft ſcherzt an deiner Stäte,
Keiner Liebe iſt dein Herz geweih't,
Seufzer nur und flüſternde Gebete
Sind die Stimmen deiner Einſamkeit.

Keine Laute tönt in deiner Zelle,
Keine Freude ſpricht in deiner Bruſt,
Nur das traur'ge Läuten der Kapelle
Trifft dein Ohr und Tod heißt deine Luſt.

Ach! Umſonſt im Leidensbuch der Zeiten
Such' ich, was von gleichem Schmerze ſpricht.
Selbſt der Dichtung alte Furchtbarkeiten
Kennen deines Looſes Schauer nicht.

Heiter, wie der Schein der Frühlingslüfte,
War, Proſerpina, dein ſchwarz Geſchick:
Freudig kehrteſt du vom Herrn der Grüfte
An der theuren Mutter Bruſt zurück.

Und nur ſchöner lachte dir die Sonne
Nach der lang erſehnten Wiederkehr,
Aber auf den Abſchied einer Nonne
Folgt kein Tag des Wiederſehens mehr

Sie, der keine Räuberhände harrten,
Die kein Hades trügerisch entrückt,
Ward auf ewig aus des Lebens Garten
Als die schönste Blume weggepflückt.

Nicht der Reue heißgeweinte Zähren,
Keines Retters liebevolle Hand,
Nicht der Sehnsucht schmachtendes Begehren
Löst die Fessel, die sie eisern band.

Alle Mächte lassen sich erbitten,
Nur nicht die, die ihr den Schleier gab,
Und die Schärfe, die ihr Haar zerschnitten,
Schnitt auch ihres Daseins Faden ab.

Ach! Und nur ein Schein hat sie betrogen,
Nur ein Irrwahn ist's, der ihr gebeut;
Ihr Entsagen wird nicht eingeschrieben
In's Verdienstbuch der „Unsterblichkeit."

Von dem Trug der Pfaffen angezogen
Gab sie dem Verderber ihren Schwur;
Um den „Himmel" war sie schon betrogen,
Und vorweg nimt sie die „Hölle" nur.

Der sie liebte, in den schönsten Tagen,
Ihres Wahnes Opfer, welkt' er hin;
Ihre Thränen werden nach ihm fragen,
Ihr Reue, seine Rächerinn.

Schon vom Angſtruf fühl' ich mich durchſchauert,
Reue war ihr einziges Vergeh'n,
Ihre Strafe — — lebend eingemauert
In Verzweiflung ringend untergeh'n.

Gebet in Zahlen.

Nimm an, daß eine Kugel, gleich dem Licht,
In der Sekunde laufe tauſend Fuß,
So braucht ſie, um die Erde zu umkreiſen,
Doch einen Tag, zehn Stunden und ein Viertel.
Wenn ſie jedoch die Sonne will erreichen,
So braucht ſie vierzehn und ein Viertel Jahr'.
Wenn du ſie willſt zum nächſten Fixſtern ſenden
(Wir wollen Sirius ihn nennen, welcher
Vier Billionen Meilen von uns ſteht —
Wenn acht du zählſt in der Sekunde, zählſt du
Juſt in viertauſend Jahren Billion —),
So läuft die Kugel drei Millionen Jahre.
Und Das iſt nur ein Schritt! Der Teleskop
Hat Sterne ſchon gezeigt, dreitauſendmal
So fern wie jener Sirius, das iſt
Zwölftauſend Billionen Meilen fern!
Zu dieſen Sternen wird die Kugel fliegen
In ſechsunddreißig Millionen Jahren.

Welch' langer Weg voll Luſt und voll Gefahren!
Mög' uns der Himmel gnädiglich bewahren!

Einem Freunde.

Was du beſcheiden übſt in ſtiller Tugend,
Deß wird die Welt dir keinen Lohn gewähren,
Doch darin eben finde deinen Stolz.
Die ſchwerſte Tugend iſt, die Fehler meiden,
Ihr ſchönſter Lohn iſt, nicht gekannt zu ſein.
Wer nicht zum Handeln hat die Macht erhalten
Kann Tugend doch durch Unterlaſſen üben,
Und dieſe Tugend, höh'res Ruhmes werth,
Entgeht dem flücht'gen Blick der Eitelkeit.
Das Handeln iſt die Tugend für die Welt,
Doch für's Bewußtſein iſt's das Unterlaſſen.

Die Muſik der Vögel.

Ihr Frühlingsſänger, ſolltet ihr
Aus Zwang und ohn' Empfindung ſingen?
Singt ihr nicht Weiſ' und Wort wie wir,
Drin Freud' und Leid der Seele klingen?

Doch hör' ich, gleich dem Wiederhall,
Das eine Lied wie's andre ſchallen:
So wie die eine Nachtigall,
So ſingen alle Nachtigallen.

Selbſt ihr, die Menſchengrauſamkeit
Geblendet um des Singens willen,
Ihr wiſſet euer herbes Leid
Nur durch das früh're Lied zu ſtillen.

Könnt ihr nicht wechseln euer Spiel?
Könnt ihr nicht aus dem alten Kreiſe?
Ihr Armen habt nur ein Gefühl
Zu ſingen oder eine Weiſe.

Die Trauerweide.

Warum ſeh' ich deine Laube grünen,
Schatt'ger Baum, auf Todtenhügeln bloß?
Reizt dich nicht das würdigere Loos,
Liebenden zum Baldachin zu dienen?

Wird, wenn deine Blätter einſt ſich kräuſeln
Und verdorren und zerſtreut verweh'n,
Auch ein Freund auf deinem Grabe ſteh'n
Und ſo treu auch deine Gruft umſäuſeln?

Keiner wird ſich nahen deiner Gruft,
Jeder wird ſein Ohr der Freude leihen,
Die ihm aus des Lebens Garten ruft.

Willſt du And'ren deine Tage weihen,
Weihe ſie den Lebenden allein,
Und die Todten hüt' ein todter Stein!

Stimmen der Weiſen.

Die Kraft des Eindrucks liegt im Knall,
Die Welt parirt dem Knalle,
Und iſt er auch nur leerer Schall,
Der Donner ſchreckt ſie Alle.

Blind iſt die wahre Politik,
Je bunter deſto frecher!
Im Wachen bräch'ſt du das Genick,
Im Schlaf erklimmſt du Dächer.

Halt' ſtets der Zunge Zügel an!
Was kümmern dich die Poſſen?
Es fühlt dir Keiner auf den Zahn,
Hälſt du den Mund geſchloſſen.

Warum die Sache denn ſo ganz?
So wirſt du kein Hans Bendix.
Gibſt du dem Dinge Kopf und Schwanz,
Der Rumpf iſt nur Appendix.

Wer klug ſein will, muß poſſig ſein;
Laßt die Vernünft'gen raſen!
Die Poſſen freuen allgemein
Gleichwie die langen Naſen.

Welt iſt's, worum ſich Alles dreht,
Nur Feinheit kann dich ſegnen:
Nichts kann, wer nicht die Kunſt verſteht
Von hinten zu begegnen.

Was pocht ihr auf der Götter Gunſt,
Daß ihr's zuerſt geſehen?
Iſt er gemacht, iſt's keine Kunſt,
Den Schlüſſel umzudrehen.

„Ich ſei 'ne zeigerloſe Uhr,
Drum ſei mir nicht zu trauen."
Wir Mädchen repetiren nur
Und zeigen erſt als Frauen.

Ward uns das kurze Daſein doch
Zum Sterben nur gegeben,
Wozu bedenken wir uns noch,
Uns wen'gſtens todt zu leben?

Im Dunkeln ſtreicht der kluge Mann,
Bei Nacht ſogar der Weiſe;
Sie ſehen uns für Vögel an,
Sind wir auch Flattermäuſe.

Damit wir groß ſind, ſeid ihr klein,
Ihr müßt das Oben fühlen:
Die Menſchen müßten Noten ſein,
Wollt' Gott die Geige ſpielen.

Neun Zehntel nehmt und ſchont den Reſt,
Schont nur das Herz im Leibe,
Laßt nur dem Huhn ein Ei im Neſt,
Daß es am Legen bleibe.

Gut, daß man noch die Quellen kennt,
Löſchwaſſer draus zu ſchöpfen,
Denn wenn es irgend jetzo brennt,
So iſt es in den Köpfen.

Das nennt man Brennen hier zu Land!
Ach! daß uns Gott erhalte!
Es iſt nun freilich wohl der Brand,
Doch iſt es nur der kalte.

Muſendienſt.

Du nimſt dich kläglich aus im Klagen;
Ein Mann klagt nie!
Mußt an der Menge du verzagen,
So geiß'le ſie!

Willſt du die Poeſie vertreten,
Du Muſenkind,
So zeige erſt, daß die Poeten
Auch Männer ſind.

Ich ſeh' dich den Verfall begreinen
Der Poeſie.
Wahr ſei's, doch mag die Muſe weinen,
Ihr Prieſter nie!

Er mag der Gläub'gen ſich bemeiſtern
Durch ſein Genie,
Doch kann er ſie nicht mehr begeiſtern,
So opfr' er ſie!

Freu' dich des Lebens.

(Nach Lamartine.)

Laß pflücken uns die Roſ', am Lebensmorgen pflücken,
Eh' ſie der flücht'ge Lenz entführt vor unſern Blicken!
Maßloſer Liebe voll, o holde Freundinn mein,
Soll unſer Herz geweiht nur wahrer Freude ſein.

Der Schiffer, ſieht er wilder Wogen Schlag
Mit Schiffbruch ſein gebrechlich Boot bedräuen,
Blickt jetzt umſonſt der flieh'nden Küſte nach;
Daß er die Ruh' gefloh'n, er wird's zu ſpät bereuen,
Zu ſpät, daß ſeine Götter und ſein Land,
Daß er verließ der Väter Dach und ſeiner Lieben.
Gern wär' er jetzt, ruhmlos und unbekannt,
Dem Theuren nah, fern der Gefahr geblieben.
So weint der Menſch, beugt ihn das Alter in das Grab,
Um ſeiner Jugend Tage, die nicht rückwärts fließen.

„Die Jugend gebt zurück, die ich verloren hab',
O Götter, ich vergaß, zur Zeit sie zu genießen!"
Der Tod — antwortet und die Götter, die er angefleht,
Sie senken ungerührt ihn in des Grabes Beet
Und dulden's nicht, will er sich nach den Blumen bücken,
Zu sammeln, die er nicht gewußt zu pflücken.

Lieben wir uns, holde Seele mein,
Gönnen wir Andern die Sorgen des Strebens,
Eitelkeit tauschen sie, Rauch und Schein
Gegen die wirklichen Güter ein
Opfernd die Hälfte des Lebens

Gönnen den Großen wir Stolz ohne Freud',
Endlos von Hoffnung geleitet;
Wir, wir nützen was nie sich erneut,
Leeren des Lebens Becher bei Zeit,
Eh' er den Händen entgleitet.

Ob Lorbeer unsre Häupter kränze,
Oder bei blut'gem Kriegsgepräng'
In Erz und Stein gegraben unser Name glänze,
Oder, geleitend uns bis an des Lebens Gränze,
Die Lieb' einfach mit Blumen uns behäng':
Wir sind doch alle nur dem Meerbeschiffer gleich,
Der zag' und ungewiß durchirrt das Wellenreich,
Und alle werden wir an Einer Küste stranden.
Was ist's im Schiffbruch, wo die Wogen dich umbranden,

Ob ein berühmtes Schiff mit dir die See durchſchweifte,
Oder ob einſam fahrend auf dem Meer
In leichter Barke du geſchifft einher,
Die ſchüchtern das Geſtade ſtreifte?

Dem Philologen Wolf.

Erſter Schüler.

Welcher Grimm! Iſt der Tag genah't, der Tag des
Endes? Donnernde Wogen ihr, wo wird beginnen,
An des Himmels Gewölbe, oder an den
Säulen der Welt die

Schreckenvolle Vernichtung? Wahrlich, Feigheit
Hat die Bruſt nicht gekannt, die durch des Weltmeers
Furchtbarkeiten zuerſt die Fahrt gewagt auf
Zitterndem Boote!

Zweiter Schüler.

Fliehet, ſeht, wie es kreucht, das giftgefüllte
Hint're vorn! Ob es Skorpion, ob Spinn' es
Sei, das waget nicht weggewandt zu ſchau'n das
Starrende Auge.

Stumm bewunderet ihr des Meer's Bekämpfer,
Doch des Ruhmes nicht mind'rer Kühnheit werth iſt
Der der Erſte den Gaumen überraſcht mit
Scheußlichem Krebſe.

Dritter Schüler.

Schweigt, ihr Kühnen! Der Kühnſte war von Allen,
Der aus Einem gemacht hat acht und vierzig
Und ein zweiter Jaſon hat vermehrt den
Einz'gen Homeros.

Drake's Katheder.

(1829.)

Als Drake in's Meer der Ewigkeiten
Durch den Kanal des Tods war ausgelaufen,
Um aufzuſtecken in des Himmels Weiten
Die britt'ſche Flagg' auf jenen Weltenhaufen,
Da hat man aus dem Schiff, worin der Held
Zuvor umſegelt dieſe Welt,
Einen Lehrkatheder konſtruirt
Und dieſes Lehrerſchiff der Univerſität
Zu Oxford deferirt
Als Lehremblem und Rarität.

Wohl unter'm Waſſermann ſeid ihr geboren,
Beneidenswerthe Profeſſoren,
Die euch das Schickſal auserkoren,
Von einem Sitz herab zu lehren,
Der einſt getanzt auf allen Meeren!

Fürwahr, wie auf dem Karren ſtehet jeder
Der Andern neben euch auf dem Katheder
Und muß mit Müh' ſich vorwärts ſchieben,
Ihr aber werdet vom Sturm getrieben.
Wie muß auf ſolchem Kiel, vom Geiſtesſturm dahingerafft,
Sich ſegeln laſſen durch das Meer der Wiſſenſchaft!
Wie laſſen ſich entdecken
An allen Enden und Ecken
Die Inſeln, Klippen, Riffe
Auf ſolchem Schiffe!
Wie laſſen Phyſik und Aſtronomie,
Geſchichte und Geographie,
Kameralia und Technologie,
Selbſt Politik und Philoſophie
Und all' die Meere ſich durcheilen,
Worein den Ozean der Wiſſenſchaft ſie theilen!
Ich ſeh' euch treten auf's Verdeck,
Ihr ſeht in's Wetter friſch und keck,
Der Kurs wird kund gethan,
Die Fahrt geht an.
Aus der Taſche Tiefen ſeh' ich euch winden
Des Kompendiums Anker in die Höh',
Des Haupthaars Segel vertraut ihr den Winden
Und brauſet kühn in die offene See.
Die Stirn' als Fockſegel bläht ſich voran
Und bricht die Bahn.
Als Spriet ſteht die Naſ' in die Luft hinaus,
Das Kinn als Bug in der Wellen Gebraus.
Die Arme durchfahren ohne Raſten
Die Luft als Rahen und Maſten.

Das Steuer am Spiegel ihr haltet es gut,
Es iſt der Dreifuß, worauf ihr ruht.

So laßt ihr das Schiff auf den Wogen reiten.
Wohl fünfzehn Knoten in der Stunde,
Durch alle Längen und alle Breiten,
Nach allen Inſeln in der Runde,
Und haltet nicht an und ſegelt zu,
Bis der Ferien Windſtill' euch zwingt zur Ruh'.
Und was nun bringt ihr Segeler mit
Als Beute von eurem Wellenritt?
Ihr lenket Euer Schiff als prakt'ſche Leute
Und, wie der Fährmann, iſt auch ſeine Beute.
Es iſt die Frucht von euren Fahrten
Nicht eingeſchränkt auf Luxusarten,
Nein, an das Leben denkt ihr auch
Und bringt — Kartoffeln für den Hausgebrauch.
Und die mit eurem Schiff gefahren,
Sie kämpfen auf dem Staatsſchiff mit den Jahren.

Nun mögte ich, gelehrte Herrn,
Der ich euch preiſe hoch und gern
(Obſchon des Denkens frei'ſter Kern
Wohl etwas ſchwer euch läg' im Magen),
Zum Lohn dafür es wagen,
Euch eine Bitte vorzutragen.
Ich bitt' euch unſ'rer Ehre wegen:
Leiht euer Lehrſchiff euren teutſchen Herrn Kollegen,
Erhebt ſie zu Kathederkommodoren,
Laßt Drake's Geiſt in ihre Köpfe fahren,
Daß mit dem Ruhm gelehrter Profeſſoren
Sie auch den Ruhm thatſchaffender Männer paaren;

Daß ſie nicht bloß ſublime Speiſ' uns geben,
Nein, auch — Kartoffeln für das prakt'ſche Leben;
Daß nicht in Bücher bloß ſie unſ're Naſen drücken,
Nein, auch uns laſſen frei in's wirkliche Leben blicken;
Daß ſie nicht bloß Demuth und Quark uns lehren,
Nein, auch den Geiſt der Kühnheit in uns nähren.
O ſchöne Zeit der Thatkraft und des Muths!
Schon fühl' ich deinen Trieb im Wallen meines Bluts,
Es wird das Herz den Geiſt beſchwingen
Und, beiden dienſtbereit, wird Arm und Hand
Das Schwert und Ruder ſchwingen
Und über alles Land
Und alle Meere bringen.
Wie herrlich wird dann „des Teutſchen Vaterland" blüh'n
Mit ſeinen Flotten und — Kolonie'n!

Die Muſik.

(Batavia, im Juni 1880.)

Empfindung ſelt'ner Luſt! Ich bin allein
Und fühle doch ſo freundlich mich erheitert;
Die Bruſt, beklommen von der Sehnſucht Pein,
Sie fühlt ſich doch ſo ſorgenlos erweitert;
Ich bin in keinen Edentraum verzückt
Und dennoch löſ't das Wirkliche die Bande,
Ich bin wie von der Liebe Luſt beglückt
Und doch ſo fern von dem geliebten Lande.

Du hehre Muſe, die dem Herzen ſagt,
Was es dem Ohr nicht wiederſagen kann,
Noch einmal ſtimme jetzt dem Frohen an,
Was du ſo oft dem Trauernden geklagt.
Wie du im Sturm des Herzens Ruhe ſchreckſt,
So ſtillſt du es als Frühlingsphilomele,
Wie du der Wehmuth Ernſt und Trauer weckſt,
Spielſt du auch hoffnungfreundlich um die Seele.
Du ſteigſt hinab in ihrer Tiefe Schacht,
Du trägſt ſie aufwärts zu des Himmels Pracht,
Du klagſt ihr vor und ihre Thränen fließen,
Du lachſt ſie an und ihre Blumen ſprießen,
Du führſt ſie durch des Lebens Höh'n und Tiefen,
Du öffneſt neuer Freuden Traumgefilde
Und weckſt die alten auf, die längſt entſchliefen.
Mit ſüßem Ton beſänftigender Milde
Weckſt aus den Gräbern der Vergangenheit
Du der Erinn'rung freundliche Gebilde
Zum Leben ſchön'rer Wirklichkeit.
Zerriſſ'ner Freuden fernverſtreute Glieder
Vereinen ſich zu ſchön'ren Formen wieder,
Genährt in ſchön'rem Himmelsſtrich;
Ich fühle meine Feſſeln ſinken,
Ich glaube and're Luft zu trinken
Und and're Sinne leiten mich.
Darf ich dem trunkenen Blicke trauen?
Wohin, durch welche zaub'riſche Auen?
Unter der Wipfel geiſtiges Weben,
Ueber der Berge luftige Höhen,
In der Burgen phantaſtiſche Trauer,
Durch der Wälder heilige Schauer,

Ueber des Rheins heimathliche Schöne
Führt mich der mächtige Schwung der Töne.
Er führt mich hoch auf der Berge Zinnen,
Er führt mich tief, wo die Quellen rinnen,
Er reißt mich über die Felsen, die nackten,
Umtos't von brausenden Katarakten.
Sieh' dort der Klüfte gewaltige Vasen,
Gefüllt von des Sturzbachs schäumendem Rasen,
Die Zacken verwitterter Brückenbogen,
In drohenden Schweifungen drüber gezogen,
Die Trümmer der wüsten Felsenpaläste,
Zerstörender Formungen ragende Reste,
Und durch die majestätischen Hallen
Das langhindröhnende Widerschallen —
Horch! dort aus des Thales grünem Gedränge
Die Stimme belebender Hirtengesänge,
Und fern herüber die lieblichen Töne
Der klangvollen, jubelnden Epilene:
O senke den Flug und hemme das Eilen,
Hier laß uns im Glücke der Thäler verweilen!
Umsonst! Dich hält kein Verlangen ein
Und dein Glück ist flüchtig wie deine Pein.
Schon seh' ich wieder vor dunkelen Tagen
Die schwarzen Wolken vorüberjagen,
Schon hör' ich des Donners Nahen verkünden,
Schon seh' ich des Blitzes Zucken und Zünden,
Und hinter der Elemente Sieg
Zieht drohend heran der Menschen Krieg.
Was reißest, stürmische Sängerinn,
Was reißest du jetzt den friedlichen Sinn
Unter des Schlachtfelds keuchende Rosse?

Umbrauſ't von dem Tod der Donnergeſchoſſe,
Siehe, da liegt er der ſterbende Freund,
Von dem Freunde zertreten, der ihn beweint.
Wohin, Grauſame, in die brennende Wüſte?
Verſchmachtet liegt der Wanderer da —
Noch einmal nach der geliebten Heimath
Streckt er die kraftloſe Hand,
Und des Löwen nahend Gebrüll
Uebertönt ſeinen Todesſeufzer.
Eilt nur zum Unglück dein fliehender Fuß?
Siehſt du dort den Todten nicht,
Den der Brandung brauſende Wuth
An die nackte Klippe warf?
Wie iſt ſein Name? Wo iſt der Himmel,
Der ſeinen Lieben ſcheint?
Ich ſah ſeinen Kiel durch die Wogen brauſen,
Ich hörte den Sturm durch die Stengen ſauſen,
Ich ſah das Fahrzeug ſchwanken und dräuen,
Ich hörte das letzte Rufen und Schreien,
Ich hörte das krachende Wrack zerſchellen
Und höre nichts mehr, als — Möwen und Wellen.

O laß, ſchmerzbringende Schöne,
O laß ſie verklingen
Die ergreifenden Töne,
Das ſchaurige Singen,
Und ſenke des Liedes rauſchenden Schwung
Zum ſüßen Tone der Abenddämmerung
Und ſinge des Minſtrels wehmüthige Sage,
Denn die Stimme des Herzens bleibt doch die Klage.

Doch was ſoll das Klagen?
Darf ſchmerzlich Behagen,
Darf Wehmuth und Zagen
Dem Manne ſich nah'n?
In glorreichem Lichte
Wallt aus der Geſchichte
Die Reihe, die dichte,
Der Männer heran.

Durch Thaten verſchönet,
Von Hymnen umtönet,
Mit Lorbeer gekrönet
Ruft du ſie hervor,
Die Helden, verſchönend,
Die Weiſen, verſöhnend,
Die Sänger, bekrönend
Den mächtigen Chor.

Wer ſie von Welt zu Welt könnt' begleiten
Auf dem Flug durch die ſternvollen Weiten!
Rauſchend fahren ſie über die Zeit
Hoch in dem Schiff der Unſterblichkeit,
Blähend ſeh'n wir die Segel prangen
Und ihres Ruhmes Wimpel hangen
Zu uns Lebenden tief herab.
Mit bewundernd-verlangendem Blicke
Schauen wir nach dem erhabenen Glücke
Ueber dem Leben, über dem Grab.
Ach! immer ſelt'ner führet die Bahn
In den Garten der Sterne hinan,

Wachsend füllt ſich der Kämpfer Kreis
Und immer höher hanget der Preis.
Doch drum mit verdoppeltem Streben
Kämpfe hinan zum unſterblichen Leben,
Reiße dich los von dem niederen Tande,
Wirf ſie hinweg die beengenden Bande,
Mit dem Stolz, der die Größe ſchafft,
Wappne dich mit der Tugend Kraft
Und mit überwält'gendem Muthe
Sprenge die Felſen der Hinderniſſe —

Sängerinn, ſchweig', es iſt zu viel,
Schweig', ich zertrümm're dein Saitenſpiel!

Dieſſeit des Kaps.

(1830.)

Da ſteh' ich, an den Maſt gelehnt, auf ſtolzem Schiff, von Schätzen ſchwer,
Und ſchaue ruh'gen Blicks hinaus auf das durchkämpfte wilde Meer.
Jetzt ſchreckt nicht mehr des Südpols Flut, die ſchäumend ihre Wellen thürmt
Und brauſend in nutzloſem Kampf des Kaps gezackte Wehr beſtürmt.

Jetzt blick' ich guter Hoffnung voll zurück auf jenen tück'schen Strand,
Den besser man das falsche Kap, das Kap der böſen Furcht genannt.
Wohl Der mag hoffen, der zurück auf die umſchiffte Spitze ſchaut,
Doch wehe Dem, der allzufrüh auf ihren falſchen Namen baut.

Dieß Dreieck iſt der Scheidepunkt: dort Orient, hier Occident;
Das große Meer iſt, was ſie eint, das kleine Kap iſt, was ſie trennt.
Meer, wenn du einen willſt, ſo nimm hinweg auch, was dir wehrt den Bund,
Und ſchlinge dieß feindſeel'ge Kap hinab in deinen Rieſenſchlund!

Todesahnung.

Ich fühl' es, dieſe ungefüge Kraft
Wird früh ſchon brechen und nicht alt verſiegen;
Nicht modernd ſteh'n wird dieſes Baumes Schaft,
Er wird in jähem Bruch dem Sturm erliegen.

So ahn' ich's und ſo nehm' ich's als gewiß.
Wohl, mag es ſein! Wenn aus den Reih'n des Lebens
Des Tod's Geſchoß mich reißt mit jähem Riß,
Nicht werd' ich's wehren, da der Kampf vergebens.

Ich bin bereit. Ich halte ſtets mein Buch
Geordnet, daß der Rechnung Schluß nicht fehle.
Was ſie mir weiſ't, iſt Stolz und Troſt genug:
Stets Kampf und Sturm, doch ungebeugt die Seele.

Wohl ſchließ' ich manchen Schmerz im Herzen ein,
Wohl hätt' ich Manches noch der Welt zu ſagen,
Doch ſollt' ich weicher als mein Schickſal ſein?
Soll ich ſie ſtören durch Vorwurf und Klagen?

Kein Wort! Treibt euer Weſen, wie ihr's triebt.
Was ich euch heute bin, ſei ich euch morgen.
Mich ficht's nicht an, ob ihr mich haßt, ob liebt,
Für das Begraben werdet ihr ſchon ſorgen.

Die Windfahne.

Auf des Bergs verwittertem Thurme
Die eiſerne Fahne ſteht,
Rings zeigend den ſtillen Thälern,
Wie die Richtung des Windes geht.
Ein Ritter aus alten Zeiten
Hat ſie hoch auf die Spitze geſetzt;
Seine Burgen ſind längſt verſunken,
Doch die Fahne blieb unverletzt.

Sie ſah mit dem ſpitzen Geſichte
Manche Wolke ſchon über ſich zieh'n
Und unter ſich gleich den Wolken
Manch Leben vorüberflieh'n.
Was das Herz erfreut und betrübet,
Haß, Liebe und Schönheit und Mord
Das Alles riſſen die Zeiten
Unter ihr und dem Thurme mit fort.

Doch, ſo viel ſie erlebt und geſehen,
So viel verkündet ihr Mund
Und thut's durch die Schauer des Waldes
Dem betroffenen Wanderer kund.
Wie der wechſelnde Wind ſie belebet,
Ertönt ihr fliegender Laut,
Daß den Einen es hebt und ergreifet,
Daß den Andern es ängſtigt und graut.

Wie ein Nachhall verklungener Mähren,
Erweckt ſie phantaſtiſche Luſt;
Eine Sprache verlor'ner Gefühle
Erſchließt ſie die Tiefen der Bruſt;
Ein Schreckruf dem ſcheuen Gewiſſen
Trifft den Frevler ihr heiſ'res Geſchrei,
Wie da kreiſcht durch die Brücher und Sümpfe
Der nächtliche Reiher vorbei.

Es ruft die eiſerne Fahne
Mit wunderbarer Muſik
Der Erinnerung Zauber und Schmerzen
Die Stimmen der Todten zurück.
Sie lauſcht dem Chore der Zeit, die
Vieltönig vorüberflieht,
Und aus ihrem Liederbuche
Singt ſie Jedem ſein eigenſtes Lied.

Auch ich ſaß jüngſt bei dem Thurme
Im Spätroth am Waldesſaum
Und träumte, von Neuem beſeeligt,
Alter Lieb' unvergeßlichen Traum.
Da ertön'e die eiſerne Fahne
Wie ein Mund, der auf ewig ſchied —
Auf einem bekannten Beinhaus
Singt die Fahne daſſelbe Lied.

An die Nacht.

Alles ſcheint wie abgeſchieden
In dem Schlaf der ſtillen Nacht;
Doch den Kerker flieht der Frieden,
Doch der Liebe Sehnen wacht,
Doch der Sorge bitt'rer Kummer,
Doch das Unglück ſcheucht den Schlummer:
Manches Leiden ſinnt,
Manche Thräne rinnt,
Die kein Späher je an's Licht gebracht.

Schwarze Nacht, du deckſt die Höhen
Und du deckſt die Tiefen zu;
Laß das Unglück nicht vergehen,
Göttinn der Erholung du,
Laß den Kummer Pauſe machen,
Laß den Schmerz nicht ewig wachen:
Den der harte Tag
Nicht mehr freuen mag,
Gönne du, o Nacht, ihm doch die Ruh'!

Deine Augen ſind die Sterne,
Deine Leuchte iſt der Mond,
Doch ſie ſeh'n nur aus der Ferne
Dieſen Ball, von Schmerz bewohnt.
Könnten ſie mit Tageshelle
Schau'n in jede Schmerzenszelle,
Wüthend ſtürzten ſie
Auf die Lüge, die
Kalt in dieſer Welt von Leiden thront.

Vergebliches Suchen.

Einſam in Wieſe, Wald und Feld,
Einſam auf Haide, Berg und Mooren,
So hab' ich oft den „Geiſt der Welt"
Den unergründeten beſchworen,

Der blitzend den Gedanken zeugt,
Der gährend Lieb' und Haß entzündet,
Der durch die Höh'n und Tiefen fleugt
Und wechselnd Freud' und Schmerz verkündet.

Des Windes Weh'n, der Vögel Sang,
Einsamer Blumen stilles Blühen,
Der Wasser nimmermüder Gang,
Des Morgens Schein, des Abends Glühen,

Ein Jedes war mir stets genug,
Den Geist sehnsüchtig zu beschwingen
Und auf drangvollem Liebesflug
An jedes Herz der Welt zu bringen.

Doch seines Fluges Reiz entschwand,
Traf er der Menschen laute Schaaren;
Er floh die Menschen, die er fand,
Und suchte die nur, die nicht waren.

Geflohen vor der Menschen Blick
In die Natur voll Phantasien,
Eilt zu den Menschen er zurück,
Um wieder zur Natur zu fliehen.

Wahr, groß und schön, kann oder will
Kein Wesen mir entgegenkommen,
Dem ich erschließen kann, was still,
Ohn' Antwort, die Natur vernommen?

Das gleichen Geiſt und gleichen Hang
Miſcht in ein wechſelſeitig Leben,
Das freudig gibt, was ich verlang',
Und ſehnend nimt, was ich kann geben?

Ich ſuch's umſonſt in Wald und Flur,
Ich ſuch's umſonſt an Stromesborden,
Bis Menſch geworden die Natur,
Oder der Menſch Natur geworden.

Der Abend.

Verſteckt am wald'gen Uferrand
Sitz' ich im Fiſcherkahn, dem ſchwanken;
Die Angel leg' ich aus der Hand
Und fiſch' im See jetzt der Gedanken.

Am Abend beißen ſie nicht an,
Die Bärſche und die Hechte träumen,
Auch will das luft'ge Wild nicht nah'n,
Noch iſt es ruhig in den Bäumen.

Wie läßt am See, vom Wald umhegt,
So ſüß und träumeriſch ſich ſinnen!
Die Seele mögt', in Luſt bewegt,
In's Leben der Natur verrinnen;

Sie mögte dieſe Einſamkeit
Durchſchwärmen bis die Sterne blaſſen,
Sie mögt' aus dieſer Trunkenheit
Sich nimmer wieder ſtören laſſen.

Was iſt es, was ſie feſſelt hier?
Was iſt dieß heimliche Empfinden?
Was iſt es, was die Bäume ihr
Und was die Waſſer ihr verkünden?

Ihr ſprecht nicht, die ich um mich ſeh',
Und doch verſteh' ich, was ihr ſaget,
Du tiefer Wald, du tiefer See,
Ich fühl' es, was ihr in euch traget.

Das Leben, das euch heimlich füllt,
Es lebt auch in der Seele Tiefen,
Und die Begegnung weckt das Bild
Und weckt die Zauber, die drin ſchliefen.

Euch fühl' ich tiefer mich vereint,
Als manches Menſchen Seichtheit gönnte;
Der wär' ein neidenswerther Freund,
Der euch in Menſchen wandeln könnte!

Und wer ſich wandeln könnt' in euch?
Ich hab' an euch noch manche Frage
Und viel beherbergt euer Reich,
Wonach ich kaum zu forſchen wage.

Tief liegt es, tief . . . doch ſieh', wie dort
Die Schwäne ſanft nach Hauſe gleiten,
Sie theilen Nachts den Ruheort
Und Tags mit mir des Sees Weiten.

Die Dorfuhr ſchlägt die achte Stund',
Es dämmert ſchläfrig um die Wipfel,
Und blitzend flammt im Hintergrund
Das Spätroth um der Berge Gipfel.

Es regt ſich nichts und Alles ſchweigt,
Nur daß ein Waſſerhuhn im Schilfe
Kopfnickt und rudernd näher ſchleicht
Und, wie's mich ſieht, laut ſchreit um Hilfe;

Nur daß ein Fiſchlein ſpringt empor
Und plätſchernd nach den Mücken greifet,
Und daß ein Rohrſpatz in dem Rohr
Ohn' Ende ſpringt und ſchwatzt und keifet;

Nur daß die Binſe plötzlich ſich,
Unſichtbar angeſtoßen, neiget
Und von dem Leben, wunderlich,
Im tiefen Waſſergrunde zeuget;

Daß hier die Ratte Kieſel ſtreut,
Im Wurzelknäu'l des Ufers nagend,
Und dort der Kauz zum Gruße ſchreit,
Sich aus dem Ritz des Thurmes wagend.

Noch ſchweigt die Nachtigall, ſie mag
Vom Rohrſpatz keinen Preis verdienen,
Doch kehr' ich heim, ſo wird ſie wach
Und ſingt mir vor bei den Ruinen.

Dort ragt auf Felſengrund die Burg,
Von Meer umgeben und von Hagen,
Durch Mauerluck' und Thurm hindurch
Sieht jenſeits man die Berge ragen.

Dort iſt mein Sommeraufenthalt,
Dort mein Gemach in düſtern Trümmern:
Wen Tags befriedigt See und Wald,
Wird Nachts das Bette wenig kümmern.

Für Freuden ſorgt mir die Natur,
Gewehr und Angel mir für Beute,
Und wart' ich eine Weile nur,
So bin ich auch verſorgt für heute.

Sie kommen! In der Fichte ſchallt
Der Flügelſchlag der wilden Tauben,
Die ſich im dunklen Tannenwald
Für Schlaf und Leben ſicher glauben.

Sie irren! Sacht' erheb' ich mich,
Die Flint' anlegend auf dem Ufer —
Der Mordſchuß knallt, daß ringsum ſich
Entſetzen hundert Echorufer.

Dort fällt's! Wie ſchwer! Wie zappelt es —
Ein zapfenſchweerer Zweig der Tannen!
Die wilden Tauben unterdeß
Sie eilen unverletzt von dannen.

So gut gezielt und doch nichts todt!
Dafür wird Alles rings lebendig,
Am Meiſten macht's dem Rohrſpatz Noth,
Er ſchimpft und proteſtirt unbändig.

Dort rauſcht des Waſſerhuhnes Flucht,
Hier plumpſ't ein Otter in die Wellen,
Und drüben ſchreckt des Förſters Zucht
Den Burghof durch ein mörd'riſch Bellen

Untröſtlich ſchreit der Krähen Schaar,
Sich flüchtend in des Waldes Tiefen,
Und kreiſchend irrt ein Reiherpaar,
Die heimlich in den Erlen ſchliefen.

Und ſonſt noch regt ſich, ungeahnt,
Manch Leben, von dem Schuß verjaget,
Das, wenn des Abends Stille mahnt,
Sich ſcheu aus den Verſtecken waget.

Jetzt ſchweigt es wieder rings umher;
Mich mahnt's das Ruder anzufaſſen,
Doch denk' ich: hätt'ſt du das Gewehr
Beim Förſter nur zurückgelaſſen!

Der Fiſcher hilft dem Jäger aus,
Leer wird's nicht ſein auf meinem Tiſche:
Die Schelminn in dem Jägerhaus
Backt mir die „ſelbſtgefang'nen“ Fiſche.

Wir ſpeiſen Mittags ſtets zu Drei'n,
Drauf dient der Förſter ſeinem Stande
Und Abends ſpeiſen wir zu Zwei'n —
Schön ſind die Nächte auf dem Lande!

Das Gewitter.

Der Höchſte zuerſt.

Des Blitzes gold'ne Schlange
Durchziſcht der Wolken Wald
Sie ſchüttelt ihre Klapper,
Daß Kluft und Felſen hallt.

Ergrimmet zückt ſie nieder,
Sie packt des Berges Kopf
Und ſtreut um ſeine Schläfe
Zerriſſ'ner Eichen Zopf.

Der Sperber und der Uhu
Stürzt aus der Felſenwand,
Nach ſtürzt der Thurm des Schloſſes,
Der ein Jahrtauſend ſtand.

Beſcheidene Sicherheit.

Das Vöglein brütet
Auf ſtillem Neſt
Und wärmt und hütet
Es treu und feſt.

Im Schutz der Blätter
Lauſcht es heraus —
Wann brach ein Wetter
Solch ſich'res Haus?

Stimmung.

Die ganze Welt am Rebelliren!
Das iſt das Wetter meiner Laune!
Es iſt ein Sturm und Muſiziren
Wie durch des jüngſten Tags Poſaune.

Mich ſcheucht der Blitz aus den Spelunken
Und in mir wettert's ſympathetiſch
Und jede Vene ſprühet Funken
Und jede Faſer wird magnetiſch.

Wenn's auch Philiſter nicht begreifen,
Jetzt gilt's, Bedrängten beizuſtehen,
D'rum will ich durch das Wetter ſchweifen,
Mit einem Regenſchirm verſehen.

Die Sängerinn im Bade.

Ich.

Ich habe dich geseh'n
In deiner ganzen Schöne
Und wag' es zu gesteh'n,
Liebreizende Ramöne.

Du zürnst ob meinem Glück,
Das mir die Cypris gönnte?
Als ob ich noch zurück,
Dein Bild verdrängen könnte!

Kehr' dich nicht länger ab
Von deiner Schönheit Zeugen!
Was ich gesehen hab',
Ist ewig doch mein eigen.

Tireſias hat, zu kühn,
Der Pallas Reiz ergründet,
Mir hat's das Glück verlieh'n,
Drum bin ich nicht erblindet.

Das Recht, das mir verlieh'n,
Du kannſt es nicht zerſtören:
Du mußt mich ewig flieh'n,
Oder mir ganz gehören!

Sie.

Geſichert wähnt' ich mich in dieſem Wald,
Wo rings das Wetter dem Verfolger wehret,
Doch gibt es, ſeh' ich, keinen Aufenthalt,
Den nicht die männliche Verfolgung ſtöret.

Grauſamer Mann, wie ſoll ich dir entgeh'n?
Wie er ſich kalt an meinem Unglück weidet!
Um Eins nur bitt' ich dich: ſeitwärts zu ſeh'n,
Ein wenig nur, bis ich mich angekleidet!

Ich.

Ha! Wenn das Wetter dieſes Bild zerſchlüge!
Als Blitzableiter muß ich bei dir ſteh'n,
Dann mögeſt du geſichert mit mir geh'n —
Biſt du gerettet, trag' ich jede Rüge.

Ha, welch ein Schlag! Und wie um dieſe runden
Weißroſ'gen Formen flammt des Blitzes Licht!
Noch nicht — ich gebe dir die Kleider nicht —
Ach! wozu ſind die Kleider doch erfunden?

Zuflucht.

Der Herzen Gott hat uns geführt,
Mein Kind, in dieſe Felſenhöhle:
Der Liebe Traulichkeit gebührt
Ein Ort belauſcht von keiner Seele.

Auch Dido und Aeneas floh
So einstens vor dem Elemente,
Doch sie ward nicht des Schutzes froh,
Den ihr des Berges Nymphe gönnte.

Den nöthigeren Schutz beschloß
Der Liebe Gott ihr zu versagen
Und treulos ließ sie der Genoß
Der kurzen Freud' ihr Glück beklagen.

Du siehst mich halb bedenklich an!
Erblickst du eine Treermiene?
Des fremden Mannes Beispiel kann
Dein Zutrau'n ängst'gen, Florentine?

Wär'st du Karthago's Königinn
Und ich der Troerheld gewesen,
Es gäbe and're Dinge in
Der Weltgeschichte Buch zu lesen.

Nie wär' ich falsch in stiller Nacht
Auf flücht'gem Schiff davongeschwommen,
Nie wär' in mir der Römer Macht
An den ital'schen Strom gekommen.

Rings von des Mittelmeeres Strand
Bis zu des Hellespontes Borden
Blieb fremde Herrschaft weggebannt:
Karthago wäre Rom geworden.

Die Treu' gäb' unſerm Reich Beſtand,
So wie die Liebe es gegründet,
Und Zeit auf Zeit und Land an Land
Hätt' unſ'res Glückes Ruhm verkündet.

Horch! wie der Donner fern ſich bricht!
Der Blitz erhellt nicht mehr die Grotte:
Du denkeſt wohl, er brauche nicht
Zu leuchten einem blinden Gotte.

Verſchiedene Auffaſſung.

Sieh' dort den Wand'rer auf den Felſenſtegen:
Ein Tauber iſt's, der Führer eines Blinden.
Erſchöpft und triefend vom Gewitterregen,
Eilt er, ein ſchirmend Laubdach nur zu finden.

Der Blinde hört des Donners Muſik rollen,
Doch ſieht er nicht des Blitzes Dolche wühlen;
Der Taube höret nicht den Donner grollen,
Sieht nur des Blitzes Feuerwerke ſpielen.

Es zuckt und kracht! Der Blinde liegt getroffen,
Das Haupt geſchunden von gewalt'gem Schlage;
Ihn zu empfah'n iſt gleich die Felsgruft offen,
Sein Mörder leuchtet gleich zum Sarkophage.

Er fluchet ſterbend, denn er kann nur glauben,
Daß ihn der falſche Taube hab' erſchlagen,
Um ihm das lump'ge Bettelgut zu rauben,
Das er beſorgt in ſeinem Sack getragen.

Verfehlte Poesie.

Hoch auf des Bergs umtobter Spitze
Da steht dein Dichter, freudberaubt,
Ingrimmig beut er Trotz dem Blitze
Und streckt ihm dar sein wildes Haupt.

„Durch den ich lebe, will ich sterben,
Den Dichter morde Gottes Hand;
Den er zum Schmerz schuf und Verderben,
Zernicht' ihn seines Geschosses Brand!"

„Herzlose Menschheit! Falsches Leben!
Entrissen euch ersteh' ich jetzt" —
Doch, was dem Blinden Tod gegeben,
Den „Seher" läßt es unverletzt.

Du blöder Seher, bist du Dichter,
Daß du des Blitzes Willen prüfst?
Wärst du des eignen Werks Vernichter,
Wenn Dir bewußt, daß du es schüfst?

Derweil du faselst, Selbstbethörer,
Hab' ich dein edles Wild erjagt,
Die Poesie der Selbstzerstörer
Sie hat mir niemals zugesagt.

Reitſchule.

Ein dampfend Roß mit ſchäumendem Gebiß
Zerſtampft des Thalwegs kiesbeſtreute Decke,
Am Sattel klebend und des Zaums gewiß
Zähmt es ein kühner, lendenſtarker Recke.

Er will den Rappen für den Krieg erzieh'n
Und, um ihn an das Feuer zu gewöhnen,
Wählt er den Kampfplatz, wo die Blitze ſprüh'n
Und aus den Wolken die Kanonen dröhnen.

Der Donnerlöwe brüllt! In wildem Tanz
Wirft ſich das Roß und ſchnaubt aus weiter Nüſter,
Dann ſteht's, geblendet von des Blitzes Glanz,
Der jach herabfährt aus der Wolken Düſter.

Sein Auge ſprüht wie unter'm Huf der Stein,
Die Fahne ſauſ't, im Winde fliegt die Mähne,
Die Ader ſchwillt, es zieht die Ohren ein
Und knarrend ſchägt's die Stange an die Zähne.

Jetzt ſetzt es an des Wildbachs jähen Rand
Und prallt entſetzt zurück und bäumt und keuchet,
Dann will's im Sturm hinan die Felſenwand,
Vom Wetter hier, vom Sporne dort geſcheuchet.

Den Reiter ſchreckt des Wetters Wüthen nicht,
Die Donnerſtimme nicht des Todesmahners —
Der Hieb des Sporns, die Kraft der Schenkel bricht
Den Widerſtand des wilden Afrikaners.

Gelungen iſt's! Des Marſtalls ſchönſte Zier
Gewöhnt, gebändigt von dem ſtarken Ritter!
Wohlan, von nun an ſoll das edle Thier
Den Feldherrn tragen gegen die Moskowiter.

Friedensſchluß.

Sieh', die Sonn' als General
Läßt die Wolken aufmarſchiren,
Durch der Iris bunt Portal
Ihre Reihen defiliren.

Wüthend ſtritt Mann gegen Mann,
Wild zerriſſen ſind die Glieder,
Mancher heiße Tropfen rann
Auf die durſt'ge Erde nieder.

Ernſt und langſam iſt der Schritt,
Dunkel flattern ihre Fahnen,
Donnernd geht der Tambour mit,
Um die Schaar an Tritt zu mahnen.

Eine Wolkenwanderung
Kamen ſie aus allen Landen,
Nach dem Kampf die Muſterung
Einet nun die fremden Banden.

Nur ein lautlos Flämmchen zuckt
Spärlich jetzt noch in der Ferne
Und die ganze Truppe rückt
In des Horizonts Kaſerne.

Aus dem Buſch tönt Vogelſang,
Aufgefriſcht iſt alles Leben;
Wo der Buſen dumpf und bang,
Kann er jetzt ſich freud'ger heben.

Selbſt dein Dichter, der dem Blitz
Trotzte, läßt im Thal ſich nieder,
Sinnend ließ er ſeinen Sitz
Auf dem Berg und — dichtet wieder.

Auf, mein Kind! nimm deinen Hut
Drüben von dem Felſentiſche,
Daß nun nach des Tages Glut
Abendkühlung uns erfriſche!

Die Haiderose.

„Es ſtand auf öder Haiden
„Die bleiche Braut allein,
„Die Sonne wollte ſcheiden
„Mit ihrem letzten Schein,
„Sonne, noch einmal blicke zurück,"
Iſt es für ſie doch dein letzter Blick!

Sie ſieht zur Rechten, Linken
Sich auf der Haide um,
Sieht nach der Sterne Blinken,
Doch Haid' und Stern iſt ſtumm.
Stumm iſt ſie ſelbſt, ſie hat ausgeklagt,
Stimme und Thräne verſtummt und verſagt.

Nichts iſt ihr mehr geblieben,
Die aus der Fremde kam,
Der Tod raubt' ihr die Lieben,
Falſchheit den Bräutigam;
Jetzo dem Tod wird ſie angetraut,
Bleichem Geliebten die bleiche Braut.

Ihr Leben glich der Haiden,
Sie einer weißen Roſ' —
Gebrochen ſinkt vom Leiden
Sie auf der Erde Schooß.
Aus iſt dein Schmerz und aus deine Noth,
Haideroſe im Leben und Tod!

Die See.

(Auf der zweiten Reiſe nach Amerika, Januar 1850.)

Ein brüllend Heer
Brutaler Wogen,
So kommt das Meer
Herangezogen.

Eintönig Grau,
Eintönig Brauſen,
Und durch die Tau'
Eintönig Sauſen;

Fiſchmarktsgeſchrei
Der Herrn Matroſen
In's Einerlei
Von Sturm und Toſen —

Das die Muſik,
Die Alltagsweiſe,
Das iſt das Glück
Der langen Reiſe!

Euch werd' es leicht,
Die zeitig hatten
Seekrank erreicht
Die Hängematten!

Dort ſind am Spei'n
Geſund' und Kranke,
Die von der Pein,
Die vom Geſtanke,

Verpacket bunt
Im Schiff da drinnen
Mit Iren und
Irländerinnen.

Romantik ſtach
Mir ſtets die Sohlen,
Doch dieſe mag
Der Teufel holen.

Nein, wünſcht euch nie,
Ihr Länderhaſſer,
Die Poeſie
Der ſalz'gen Waſſer!

Dem Land entſpringt
Des Dichtquells Säule,
„Thalatta" bringt
Nur Langeweile.

Das Stetige.

Allem folgt ſein Gegentheil,
Immer drängt ſich vor das Neue;
Jede Freude iſt nur feil
Um den Preis von Leid und Reue.

Jeden Frieden ſtört ein Krieg,
Eine Nacht folgt jedem Tage,
Jedem Falle folgt ein Sieg,
Jedem Sieg folgt Niederlage.

Auf dem Ambos liegſt du heut',
Warſt du geſtern noch der Hammer,
Jeder Luſt folgt Traurigkeit,
Jedem Rauſch ein Katzenjammer.

Eins nur bleibet ſtet und treu,
Wenn auch Alles variiret:
Dieſes zähe Einerlei,
Daß die Dummheit triumphiret!

Denn ſie iſt der Rückengrat
In dem geiſt'gen Organismus
Und verhindert in der That
Allgemeinen Anarchismus.

Frühlingsſtimmung.

Ich habe viel erlebt und viel erlitten,
Ich habe viel geſtrebt und viel geſtritten,
Doch friſch und jung iſt meine Kraft geblieben;
Noch glüht das Herz vom alten Kampfesmuthe,
Noch ſpringt die alte Lebensluſt im Blute,
Noch kann ich haſſen und noch kann ich lieben

Noch könnt' ich Späße machen ohne gleiche
Und ganz verteufelte Studentenſtreiche,
Könnt' ich nur unter rechten Leuten leben,
Und ſoll ich Alles aus der Schule ſchwätzen,
Ich mögte Einer einen Kuß verſetzen,
Daß ihr das Herz im Buſen ſollt' erbeben.

Noch kämpft ein wildelementariſch Hadern
Der Leidenſchaft vulkaniſch durch die Adern
Und übt des Willens regelndes Bemühen;
Noch tanzt die Phantaſie in blum'gem Kleide
Und ſchmückt des Altagslebens traur'ge Haide
Mit geiſt'gen Blumen aus, die nicht verblühen.

Mein Geiſt iſt nicht erdrückt von eit'lem Wiſſen,
Mein Herz iſt nicht von eit'lem Schmerz zerriſſen
Und keine Macht hat mir gebeugt den Willen;
Die Freiheit war's, die mir den Geiſt beſchwingte,
Die Wahrheit war's, die mir das Herz verjüngte,
Und die Natur hat mich genährt im Stillen.

In feige Künſte und in Schmeicheleien,
In Heimlichkeiten und in Heucheleien
Hüllt' ich die Wahrheit nicht als Kontrebande:
Des Denkens Fackel hab' ich ganz entzündet,
Des Willens Ziele hab' ich ganz verkündet
Und off'nes Menſchſein hielt ich nie für Schande.

Liliputaner mögen mich verſchreien
Und Heuchler mich dem Scheiterhaufen weihen,
Sie ahnen nicht die Größe des Gefühles,
Ein ganzer Menſch zu ſein in Wort und Handeln,
Scheulos der ganzen Wahrheit Pfad zu wandeln
Und kühnen Schritts den Weg des letzten Zieles.

Wer weltbewußt des Geiſtes Bahn vertrauet
Und niederwarf, die Menſchenfurcht gebauet,
Des freien Seins entwürdigende Schranken,
Nur der iſt trüber Schwäche unerreichbar,
Nur der wird den Olympiſchen vergleichbar,
Die ewig jung erſteh'n wie die Gedanken.

Die Macht des Niederen.

Als die bei Sebaſtopol verſenkten Schiffe an die Oberfläche heraufgeſchafft wurden, fanden ſich ſelbſt die Maſten von den Würmern ganz zerfreſſen. — (Zeitungsnachrichten.)

Den Stürmen trotzten dieſe Maſtenſtämme
Und ſelbſt die Kugel hat ſie nicht zerſplittert,
Doch ſind in wenig Monden ſie wie Schwämme
Vom Wurm durchbohrt und brechen wie verwittert.

So mag der Mann in allen Kämpfen ſiegen
Und ſtolz das Haupt durch alle Stürme tragen,
Doch ſeine Kraft wird nied'rer Macht erliegen:
Der Sorge Wurm fällt ihn durch bleiches Nagen.

Einem Wahrheitsfreunde.

Die Meiſten ſind zu klein, dich zu verſteh'n,
Doch hälſt du ſie zu werth, ſie zu benutzen,
Und willſt ſie größer machen durch die Wahrheit.
Werkzeuge willſt du nicht und Freunde findeſt
Du nicht für dein Bemüh'n. Undank ſtatt Beifall,
Statt Lohn Verfolgung und ſtatt Hülfe Haß —
Das ſind des Wahrheitsfreunds Ermunterungen.
Das Aeuß're lockt und Schmeichelei iſt ſüß,
Gradheit iſt läſtig und die Wahrheit bitter,
Die ganze Wahrheit aber fürchterlich.
Aufrichtigkeit wird nur beim Lob geſchätzt,
Der Heuchelei iſt Offenheit Verbrechen
Und der Gemeinheit — Schemungsloſigkeit.
Der Abſicht Kern gilt nichts verwöhntem Mund,
Den rauhe Rind' und bitt're Schaale ſchreckt.
Die Schwäche wird in Bosheit ſich verwandeln
Und ihr zu Hülfe wird die Dummheit eilen,
Dich zu verdächt'gen und dich zu verketzern.
Und wo der böſe Wille und die Dummheit
Aufhören deines Weges Dorn zu ſein,
Beginnt die Feigheit, die, erkennend zwar
Das Recht und deines Willens Ziel, ſich klug
Verſteckt, dem Zorn zugleich der Angegriff'nen
Und der Betheiligung Gefahr zu flieh'n.
Und wo die Feigheit aufhört, kommt der Neid,
Der, deines Thuns Erfolge fürchtend, dich
Begeifernd bald umſchleicht, bald heuchleriſch
Nicht ſcheint zu wiſſen, daß und was du biſt.

Schwach wirſt du Alle finden oder ſchlecht
Und ſelbſt die Stärkſten, ſelbſt die Rieſen bannt
Elende Furcht vor Schwächlingen und Zwergen.
Stolz, wie du ſelbſt biſt, fand'ſt du Einen wol,
Mit dir das Schiff ſtarr lenkend nach der Nadel,
Trotz Sturm und Räubern und des Meeres Weite,
Trotz lockenden Küſten und fruchtloſen Mühen?

So ſtehſt du ſtets allein und, ſtrebend immer
Für And're, ſuchſt umſonſt du, die dein Werk
Empfah'n, umſonſt die Menſchen, die es fördern.
Zwar weißt du, daß der Saame, den du ſtreu'ſt,
Ob auch zertreten, Keim und Früchte treibt;
Zwar ſiehſt du, daß der Fuß ſelbſt, der ihn trat,
Ihn unbewußt mit fortträgt auf den Acker,
Wo ihn der Feind, der nur den Sä'mann haßte,
Unkundig ſeiner Herkunft, freudig pflegt;
Zwar biſt du ſtark genug, allein zu ſteh'n
Und ſtolz auf And'rer Stütze zu verzichten,
Auch der Verkennung Laſt mit Ruh' zu tragen;
Doch Das iſt eben deines Geiſtes Qual,
Daß ſtets nur Tragen deines Strebens Loos,
Daß, ſtatt mit Götterfreiheit friſch zu ſchaffen,
Du ſtets verurtheilt biſt, nur Das zu tragen,
Was deines Schöpferwillens Hemmniß iſt,
Ja, daß du mußt mehr Kraft an's Tragen wenden,
Als And're, die das Glück ſucht, an das Schaffen!

Dein Loos iſt Stolz der Reſignation.
Du ſiehſt die Kläglichkeit der Gegenwart

Und kannſt ſie doch nicht meiden, um als Flüchtling
In einer künft'gen Welt Aſyl zu finden.
Du ſiehſt der Zukunft edlere Geſtalt
Vor der Geburt ſchon in vollkommner Schöne,
Doch nah'n kannſt du der Fernen nicht, du kannſt
Verweg nicht nehmen, was noch nicht entſtanden,
Und nicht der Zeiten Stufen überſpringen.
Gebannt biſt du an Das, was du zu flieh'n,
Und biſt getrennt von Dem, was du zu ſuchen
Gedrängt wirſt durch des Geiſt's Vorausberechnung
Stets folgt die Wahrheit nach der Gegenwart
Und wer ſie ſieht, iſt fremd den Lebenden,
Die der Moment mit ſeiner Täuſchung bannt.
So biſt du arm durch deinen Ueberreichthum
Und ſchwach durch Das, was deine Stärke iſt.
Was And're freut, es iſt für dich verloren,
Und was dein Ziel iſt, will die Menge nicht,
Sie wird es wollen erſt auf deinem Grabe.
So lebſt du nur im Reiche des Gedankens,
Du wirſt ein Fremdling ſtets im Leben ſein
Und deine Wirklichkeit folgt deinem Tode.

Kann nur, wer ſie betrügt, die Menſchen lenken?
Kann nur, wer ein Napoleon an Selbſtſucht,
Des ſelbſt'ſchen Willens And'rer Meiſter werden?
Wer es befrei'n will, darf es nicht verachten,
Und nur, wer es verachtet, wird mit Künſten
Es gängeln, das Alltagsgeſchlecht der Menſchen.
Wer edel, iſt zu ſtolz zum Hiſtrio.
Auf Koſten der Vernunft wird kein Triumph
Des Geiſt's errungen, der den Geiſt befriedigt.

Des Geiſtes Zweck zerſtören durch den Geiſt,
Heißt der Gemeinheit fröhnen durch das Edle,
Und nur das Edle kann dem Geiſt genügen
Und Wahrheit nur kann Born des Edlen ſein.

Du wirſt verzichten auf des Augenblicks
Erfolg, wo nur die Lüg' ihn ſichern kann.
Wer ſtrebt die Menſchen ſelbſtiſch zu benutzen,
Wünſcht ihre Fehler, ſtatt ſie zu bekämpfen;
Wer auf die rechte Bahn ſie führen will,
Wird ihres Ganges Fehler nicht verſchweigen.
Du wirſt auch fürder kämpfen wie bisher,
Und wenn du Keinem auch gefällſt, ſich ſelbſt
Stets treu ſein, iſt der höchſte Ruhm des Manns.

So ſtehſt du nun gerüſtet und getröſtet:
Was kommen mag, dich wirft's nicht von der Bahn.
Nur eine Qual gibt's, die des Troſt's entbehrt:
Es iſt der Schmerz ob dieſer armen Menſchheit,
Es iſt der Schmerz, daß immer für die großen
Gedanken ſich zu klein zeigt dieß Geſchlecht.
Wo will'ger Sinn iſt, mangelt der Verſtand,
Und wo Verſtand iſt, fehlt der will'ge Sinn.
Verſtändniß, Adel, Größe, Schönheit, Herz —
Nur dieß, ſo denkſt du, macht den Menſchen und
Doch iſt's ſo ſelten in dem Schwarm der Menſchen,
Daß keiner Bruſt ſich ſtets entringt der Ruf:
Wie wenig Menſchen in der großen Menſchheit!

Sind, was die einz'len Blumen auf der Wieſe,
Die einz'len Menſchen in dem großen Haufen?

Der Schnitter mäh't die Blumen mit dem Graſe;
Doch nur das Gras iſt Futter für das Vieh.
Sei glücklich, daß ein Blumenfreund dich ſah
Und dich verpflanzt in ſein Herbarium.

Ausweg.

Es iſt keine Kunſt,
Die Menſchen zu lieben,
So lang ihre Gunſt
Dir möglich geblieben.

Doch wenn dir nur Haß
Und Dummheit begegnen,
So iſt es kein Spaß,
Die auch noch zu ſegnen.

Das Weiſeſte iſt,
Sie dann zu verlachen,
Nur ein Lump und ein Chriſt
Wird zu Freunden ſie machen

Eindrücke aus der Fremde.

Amsterdam.

Künſtlich auf Sümpfe geſtellt und bedroht vom einſt'gen Verſinken,
Biſt du ein Bild des Volks, das dich erbaut und belebt.

In der Sundaſtraße

Zum Elyſium führt und zum Hades die nämliche Straße:
Jenes vermiſſ' ich gern, froh daß ich dieſem entging.

St. Helena.

Großer Despot, wie rächt ſich die Freiheit! Ein einſamer Felſen
Iſt dir Palaſt und Reich, Feſte, Gefängniß und Grab.

Brüſſel.

Schöne Stadt, die du ſtinkſt von Pfaffen, Philiſtern und „Fare,"
Wozu die Polizei, da du mich ſelber vertriebſt?

Petersinſel. Ufnau.

Hier hat Rouſſeau geweilt und dort ſtarb Ulrich von Hutten.
Schweiz, dein Aſyl iſt Dem ſicher nur, den du begräbſt.

Genf.

Auf das Vereinigungsfeſt der Geiſter, der „großen“ und „ſchönen,“
Harrt dein klaſſiſcher See und ſein helleniſcher Reiz.

Die Schweiz.

In dich geflüchtet und durch dich geflüchtet und aus dir geflüchtet,
Wünſcht' ich zu leben doch, wünſcht' ich zu ſterben in dir.

New-York.

Teutſche Amerikaner und amerikaniſche Teutſche
Aeffen den Yankee nach, welcher der Aff' iſt des — „Bull“.

Philadelphia.

Schöner, als du, iſt der andere „Gottesacker“ am Schuylkill:
Mehr haſt du für das Grab als für das Leben Geſchmack.

Straßburg.

Jener künſtliche Hahn, der ſo reizend kräht in der Kirche,
War das einzige Ding, das mir franzöſiſch erſchien.

Paris.

Ginge die Welt in Trümmer und du bliebst übrig allein nur,
Fänd' ich vereinigt in dir alle Geſchichte der Welt.

Lyon.

Frankreich, wo ich dich ſehe, da muß ich Soldaten begegnen,
Sei's von der irdiſchen, ſei's von der Himmelsarmee.

Avignon.

Mächt'ge Ruinen und reizende Höh'n, nur zweierlei nennt ihr:
Pfaffen der bröckelnde Stein, Laura die ew'ge Natur.

Marſeille.

Wenn du mich haſt auf dem Wege nach Rom gezwungen zur Umkehr,
Gabſt du den Vorgeſchmack doch von Italien mir.

London.

Krämer und Pfaffen genug für die Welt und Ariſtokraten!
„Hauptſtadt" wärſt du „der Welt"? Sei es, doch nimmer das Haupt!

London.

Teutſche Philiſter erfreu'n ſich der engliſchen „Stammesverwandtſchaft."
Sind auch die Stämme verwandt, ſind es die Wipfel doch nicht.

London.

Todtenerſtehung ich glaube ſie nicht, doch würd' ich begraben,
London, in dir, mich hielt' ewig die Grube nicht feſt.

Herrmann (am Miſſouri).

Hier am Ende der Welt die vaterländiſchen Winzer
Zieh'n indianiſchen Wein, daß er wie heimiſcher ſchmeckt.

Amerikaniſche Teutſche.

Feinde des teutſchen Geiſt's und dem fremden doch ewig befremdet,
Treiben ſie Maulthierzucht im „demokratiſchen" Stall.

Niagarafälle.

Könnt' ich die Spülkraft leiten von dieſem herkuliſchen Stromfall
In den Augiasſtall dieſer verpeſteten Welt!

Ithaka.

In vier Theile der Welt verſchlug mich das Loos des Odyſſeus,
Aber die Freiheit, mein Ithaka, fand ich noch nicht.

IV.

In die Politik einschlagend.

Nur wen'ge sind's mit Vorbedacht,
Die hier sich noch zusammenfanden,
Nicht für die Welt sind sie gemacht,
Nur durch die Welt sind entstanden.

Loyale Phantaſie.

1.

(1810.)

Ich wünſchte mir eine große Spinn',
So groß wie der größte Gaul,
Der legt' ich eine Kett' um das Kinn
Und ein Gebiß durch das Maul,
Dann ſchwäng' ich mich mit Peitſch' und mit Sporen
Auf ihren Rücken hinauf
Und ſetzte die acht beborſteten Beine
Spornſtreichs in geſtreckten Lauf.

So ging's dann queer in die Welt hinaus,
Nach des Augenblicks Luſt und Laun',
Ueber Wald und Berg, über Heck' und Haus
In keckem Reitervertrau'n.
Die berühmte Reiſe des Don Quixote
Wär' ein Spiel gegen meinen Ritt,
Und was wär' gegen mein Roſinantchen
Sein Klepper von altem Schnitt?

Da käm' ich, wie vom Himmel gefall'n,
Sonntags in die Stadt hinein
Auf dem Gaule mit acht todtdrohenden Krall'n,
Mit 'ner Mien', als müßt' es ſo ſein.
Flugs ſtürmte der ganze Schwarm in die Häuſer:
Die Thüren zu, Fenſter auf!
Und d'runter weg der ſeltſame Reiter —
Fort wär' er, was denkt wol der Hauf'?

Ein ander Mal käm' ich in einen Ort,
Der Humor und Spaß nicht verſteht;
Da ritt' ich den Herrn Philiſtern zum Tort
In's Gedräng', wenn's zur Kirchmeſſe geht.
Mein Gaul ſpönne raſch einen langen Faden,
D'ran klebten die Dämel feſt,
Und hinter mir her unter Schreien und Fluchen
Verſchleppt' ich das halbe Neſt.

Hier hing' ein Philiſter und dort ein Hahn,
Ein Schneider, ein Pfaffe, ein Faß,
Hier hing' eine Katz', eine Nonne dran,
Dort ein Muſikus, dort ein Baß.
Fort ging's auf des Berges ſteilen Gipfel,
Dort ſchnitt ich den Faden entzwei
Und hinunter tanzte die Kirmesgeſellſchaft
Zu Ein und zu Zwei und zu Drei.

D'rauf klagt man mich an, man ſtellt mir nach,
Schickt Steckbriefe weit und breit,
Doch auf den polizeilichen Schlag
Bin ich und mein Retter bereit:
Es ſpinnt mein Gaul einen rieſenhaften
Altweiberſommer und auf dem Geſpinnſt
Erheben wir uns vor den Händen der Häſcher,
Von tauſend Philiſtern begrinſ't.

Schlüg' eine verliebte Donna mich aus,
Oder wollte mir ſpröde ſein,
Gleich hing' ihr ein Spinnennetz um das Haus
Und die ſpaniſche Fliege wär' mein.
Und wär' wo ein Ohm, ein Papa nicht willig
Und ſperrte die Zärtlichkeit ein,
Da ritte ich ohne Façon und Gene
Zum Söllerfenſter hinein.

So neckt' und beſchützt' ich die Weibergunſt
In allen Ländern umher
Und plagte durch meine Spinnenkunſt
Papa's und Rivalen ſehr;
Doch wie ich die Weiber wollt' lieben und retten,
So wär' ich den Männern ein Graus,
Wo irgend Einer ſich etwas erlaubte
Ueber Recht und Geſetz hinaus.

So jagte z. B. als niedere Jagd
Meine Stimme das nied're Geſchmeiß:
Was im Finſtern hauſet und Ränke macht,
Dem macht' ich die Hölle heiß;
Intrigueanten, Verräther, Spione, Verleumder,
Kurz all das Reptilengezücht
Das hängt' ich zur Straf' in die Mittagsſonne,
Daß es ſtürbe vor lauter Licht.

Noch bitterer wär' mir das Hochwild verhaßt,
Ich fing' auf der Hetzjagd es ein:
Der „große Dieb," den ihr „laufen laßt",
Mir ſollt' er „gehangen" ſein;
Wo nur ein Despot, ein Menſchentreiber
Sich aufthät' oder Tyrann,
Da trieb' ich zu ſchrecklicher Wiedervergeltung
Meine borſtige Nemeſis an.

Einſtweilen eilt' ich nach Spanien hin,
Wo der Bluthund Don Karlos liegt,
Den Palmerſton und die Königinn
Chriſtine umſonſt bekriegt.
Zuerſt verſpönn' ich als kriegsgefangen
Seine Bande zu einem cocon
Und hängte als Chef den Don Kabrera
Darüber zur disposition.

Dann ging's an das Haupt der blut'gen Partei:
Wie das Auge der Spinne blitzt!
Sie wittert, daß dieß ihre Mahlzeit sei,
Dieser Säufer, vom Blutrausch erhitzt.
Ich lass' ihr willig den Zügel schießen
Zum Sprung auf den grinsenden Greu'l,
Sie faßt im Nu bei'm Genick ihn und wickelt
Ihn wollüstig tastend zum Knäu'l.

Drauf setzt sie die scharfen Zangen ihm ein,
Am Hals, wo die Adern sind,
Und gierig saugt sie den kostbaren Wein,
Besorgt, daß kein Tröpfchen verrinnt.
Erblaßt sich windend ruft er zu Hülfe
Die Generalissima *),
Und voller sprudelt der Spinnennektar
Aus der dicken Arteria.

Ich aber beuge in fühlloser Ruh'
Mich über den Sattelknopf
Und sehe behaglich der Mahlzeit zu
Und streich'le dem Gaule den Kopf.
Die Spinne sauget und säuft und schwillet,
Doch säuft sie den Schlauch nicht leer.
So muß denn der edle Trank verrinnen?
Wo nehmen wir Fässer her?

*) Bekanntlich hatte er die Jungfrau Maria zur Generalissima seiner Armee ernannt.

Doch die Spinne verklebt das Spundloch dicht,
Zu ſparen den Trank für die Reiſ',
Und drückt auf das fromme Tyrannengeſicht
Ihren dicken, bekreuzten Steiß.
Und wie ſie den Faden daran befeſtigt,
Da ſchnaubt ſie muthig und bäumt
Und ha! den geronnenen Würger am Schlepptau
Geht's fort, daß der Zügel ſchäumt.

Nach Kaſtilien geht im Triumphe der Ritt —
Viktoria, Freiheit und Heil!
Auf fliegen die Thore von Madrid —
Wem wäre mein Glück jetzt feil?
Flugs ſpreng' ich heran zur Fenſterparade —
Vor der ſchönen Chriſtine Palaſt:
Schon harrt ſie entzückt auf hohem Balkone
Und winkt dem erſehnten Gaſt.

Sie glaubt, ich begehr' eine Gnade von ihr?
Es tritt von ihrem Altan
Ihr liebſter Kämmerling ſüß herfür,
Ein Kamarillentyrann.
„Der ſoll mich empfangen? Nein, ſchöne Chriſtine!
Hinweg, an das Schlepptau ihn!
Sie aber wollt' ich höflichſt erſuchen,
Sie mögten zum Teufel ziehn."

2.

(1816.)

In Spanien mußten wir lange ruh'n,
Meine Spinne gefiel ſich dort,
Doch trieb's uns endlich, da viel noch zu thun,
Nach einem anderen Ort.
Ich hatte politiſches Heimweh bekommen,
Aus dem Lande der Greu'l nach dem Lande der Schand',
Ich ſehnte mich ſehr der Veränderung wegen
Nach dem teutſchen Vaterland.

Zwar hatt' aus beſonderer Affektion
Ich zuvor an Rußland gedacht,
Doch glaubte mein Gaul nicht, daß er es ſchon
Zur gehörigen Uebung gebracht,
Um Alles zu hängen und Alles zu würgen,
Und zu ſaugen alles blutdürſtige Blut,
Das jenſeit des Niemen am hündiſchen Volke
Exercirt ſeinen Henkermuth.

Drum wurde der Lauf nach dem Land dirigirt,
Wo Spaniſch und Ruſſiſch ſich miſcht,
Verſteht ſich, ein wenig kultivirt
Und phraſenhaft aufgetiſcht.
Dort gibt's Den Karloſſe, gibt's Nikolai,
Gibt's Knut' und Inquiſition,
Nur fehlt der ruſſiſche Muth zum Erknuten,
Wie der ſpan'ſche zur Rebellion.

Dort hat man noch mit dem Schein ſeine Noth,
Thut Alles im Stillen ab,
Dort quält man das Volk mit dem „Recht“ zu Tod'
Und bringt's mit „Moral“ in's Grab.
Dort greift man dem Löwen nicht in den Rachen,
Man ſchneidet zu guter Stund'
Ihm heimlich durch die Achillesſehnen
Und macht den Löwen zum Hund.

Dort knebelt und ſchindet man hübſch human
Und religiös dabei,
Dort ziehen die Schinder Handſchuhe an
Und fromm iſt die Polizei.
Dort macht man die ehrlichen Leute zu Schurken,
Und die Schurken ſind ehrliche Leut',
Und wer ſich und Andre am Tiefſten erniedrigt,
Wird am Höchſten gebenedei't.

Dort führt die Feigheit das Henkerſchwert,
Das im Stillen, im Dunkeln trifft;
Dort wird die Seele des Volks genährt
Mit ſchleichend-moraliſchem Gift;
Dort ſchmücken die Heuchelei und die Lüge
Den Kadaver noch künſtlich aus —
Doch pfui! ſogar meine Spinne ſchüttelt
Vor Ekel ſich und vor Graus.

So langen wir vor dem Vaterland an,
So ſtehen wir an der Grenz' —
Und ſieh', da empfängt uns ein feiner Mann,
Ein Geheimrath der Reſidenz.
„Wir bitten Sie, liſpelt er, edle Seele,
Gebt euer Vorhaben auf,
Wir kennen Ihre edlen Motive,
Doch hemmen Sie Ihren Lauf."

„Vor Ihnen ſei kein Fleckchen verſchminkt,
Denn Ihnen iſt Alles bekannt,
Wir geſtehen, daß es im Lande ſtinkt,
Daß es ſtinkt vor Lüge und Schand';
Doch bedenken Sie — offen nach Ueberzeugung
Erklär' ich's als Menſch und als Chriſt —,
Wie kann man es laſſen zu profitiren,
Wo nichts mehr zu beſſern iſt?"

„Wir machen uns noch die Gegenwart ſüß,
Denn die Zukunft iſt Sündfluth und Graus.
O nehmen Sie Theil und bedenken Sie Dieß:
Unſ're Söhne erſt baden es aus.
So ſei'n Sie der Unſ're! Geſandtſchaftspoſten
Und Genüſſe und Dekoration!
Wenn nicht, ſo prophezei' ich der Spinne,
Eine furchtbare — Indigeſtion."

„„Indigeſtion? Herr Geheimer Rath,
In dem Punkt ſtimme ich bei,
Doch damit die Verdauung Weile hat,
So nimmt zum Beginn man nur drei:
An der Spree den romantiſchen Jeſuiten,
An der Iſar den herzdürren Narr'n
Und an der Donau den lächelnden Schurken —
Dann mögen die Andern noch harr'n.““

„„Nun, Spinne, friß dieß Gaunergeſicht,
Mir dieſen Geheimrath auf
— Denn ſolch' eine Kleinigkeit zählet nicht —
Und dann „friſch, froh“ auf den Lauf!
Vor dem Ausweiſen werden wir uns ſchon ſchützen,
Und wenn man dich fragt: wohin?
So ſage den Leuten zum Troſt und zur Warnung:
Nach der frommen Stadt Berlin!“ “

Selbſtrettung.

(1810.)

Laß das Träumen von den Tagen,
Wo du wärſt ein Ritter worden!-
Wer will heut' dazu geſchlagen
Werden, kann's nicht ohne Orden;

Orden, zwar mit thier'ſchen Zieren,
Die nur feur'ge Kraft bedeuten,
Doch von dieſen wilden Thieren
Schenkt man nur den zahmen Leuten.

Sie turnieren nicht auf Pferden,
Sind nicht kühn und nicht vermeſſen:
Wer will heut' ein Ritter werden,
Muß das Ritterthum vergeſſen.

Willſt du's nicht? Wohl, auf die Dauer
Kirrt dich die Erfahrung beſſer.
Laß denn deinen Recken-Hauer
Wandeln in ein — Federmeſſer.

Schneide Federn, aber leider
Darf es keine Lanzen geben,
Denn ſie würden ihren Schneider
Selber aus dem Sattel heben.

Was iſt übrig noch zu wählen?
Grimmig zuckt's in deinen Zügen.
Willſt du fort im Kampf dich quälen,
Oder lernen dich zu fügen?

Kannſt du dienen? Dienen, dienen
Mußt du, willſt du's fürder treiben:
In den Zeiten der Maſchinen
Kann nur frei der Freiherr bleiben.

Deine Plane und Ideen
Tödte unter Wort und Zahlen!
Thatenkern wird zum Vergehen,
Wo genügen Wort und Schalen.

Bitter iſt's, den Keim zu Thaten
Nur in Worte wandeln können;
Doch du mußt! Für deine Saaten
Wird man dir kein Feld mehr gönnen.

Ein Geſunder unter Kranken
Mußt du deine Kraft verzehren
In dem tödtenden Gedanken,
Daß du ſie nicht kannſt bewähren.

„Freundchen, laß das Tröſten, Rathen!
Ich bleib' ich. Verzichten immer
Mag ich auf die freien Thaten,
Auf die Freiheit thu' ich's nimmer.

„Reißen mag der Strom die Andern
Ueber Sand und flache Felder,
Aber ich werd' einſam wandern
Durch die Berge und die Wälder.

„Kann ich nicht den Sieg gewinnen
Ueber des Jahrhunderts Bande,
Nun, ſo werd' ich ihm entrinnen:
Dieſe Flucht bringt keine Schande."

Lieben und Haſſen.

(1839.)

Was du liebſt, für das mußt du dein Leben laſſen,
Was du haſſeſt, mußt du gründlich, tödtlich haſſen!
Weg die Spreu, die vor dem Wind der Laune ſtiebt!
Nur der Halbe weiß nicht, ob er haßt ob liebt.

Lieben, Haſſen! Laſſet euer Fühlen, Denken,
Euer Handeln ſich in Haß und Liebe tränken.
Zwiefach nur iſt, was die Welt treibt ſonder Raſt,
Fragt, die Hand auf's Herz, euch, was ihr liebt und haßt

Freiheit fragt euch: wollt ihr mich verlaſſen?
Tyrannei euch: wollt ihr mich nicht haſſen?
Eins der beiden müßt ihr wählen recht und ſchlicht,
Einen Mittelweg, beim Teufel, gibt es nicht!

Der gefangene Sänger.

Euch neid' ich, die ihr mein Verließ umſchwebt,
Die ihr euch ſchaukelt auf des Waldes Bäumen;
Ihr Sänger, die ihr frei in Lüften lebt,
Leih't einem Sänger euren Flug in Kerkerräumen!

Entſendet ihr eine Feder nur
Mir aus dem Fittig, wie wollt' ich euch danken!
Daß meiner Schmach ich laſſe keine Spur,
Nahm man mir ſelbſt den todten Dolmetſch der Gedanken.

Euch neid' ich in der Haft, wie wenn ihr ſpringt
In Freiheit jubelnd auf belaubtem Zweige:
Euch bannt des Käfigs Gitter, daß ihr ſingt,
Doch mich begräbt des Kerkers Nacht, auf daß ich ſchweige.

Regulus.

(1838.)

Wer mag auf eure Thaten bauen,
Wenn er's nicht kann auf euer Wort!
Dieß Spiel mit Wahrheit und Vertrauen
Scheucht Glaub' und Liebe von euch fort.

Ihr, die ihr um des Groſchens Werth
Ein falſches Ehrenwort verſchwendet,
Habt ihr vom Regulus gehört,
Wie der gelöſ't, was er verpfändet?

Ihr, die ihr ew'ge Treu' verſprach't
Und ſie am and'ren Tag gebrochen,
Habt ihr an Regulus gedacht,
Wie der erfüllt, was er verſprochen?

Ihr, die ihr löſ't, ſtets ſchwurbereit,
Den alten Eid mit einem neuen,
Dem Konſul helft! Ein röm'ſcher Eid
Wird ihn von pun'ſcher Pflicht befreien.

Ihr Doppelzüngler, die ihr ſtehlt
Lugbrütend Glück und Macht der Staaten,
Daß euch ein Regulus beſeelt'!
Er war der Fürſt der Diplomaten.

Ihr Alle, die ihr, Groß und Klein,
Aus Schwäch' und Falschheit habt gelogen,
Laßt euch den Römer Vorbild sein,
Ihn, der den Todfeind nicht betrogen.

Er liegt in Fesseln, er ist frei —
Rom jauchzt und die Karthager beben;
Er kehrt zurück in Sklaverei,
Er stirbt, weil er sein Wort gegeben.

Hört den beschwörenden Senat
Und hört der Seinen Klag' und Flehen,
Des Volkes Ruf, der Freunde Rath,
Und fragt euch: kann er widerstehen?

Und soll er jetzt im sich'ren Port
Sich der Verbannung Urtheil fällen?
Und fragt euch: soll er für ein Wort
Als Geisel sich dem Henker stellen?

Ihr hättet's freilich nicht gethan,
Er aber stellte sich dem Henker.
Das war ein Wort, das war ein Mann,
Ihr Freunde, Männer, Staatenlenker!

Klingt's Manchem fremd und mährchenhaft,
So wahrt die Mannheit ihre Würde!
So trägt des Mannes Ehr' und Kraft
An's Ziel die übernomm'ne Bürde!

Der Ehre Stolz, des Wortes Treu',
Das ſind die Stern' in ſeiner Krone,
Vor dieſen Sternen ſenkt ſich ſcheu
Das Auge der Napoleone.

Vor dir, o Regulus, zerſtiebt
Die Größe eitler Ruhmgeſtalten,
Die nicht, wie du, ihr Volk geliebt
Und nicht, wie du, ihr Wort gehalten.

Sei uns, o Regulus, Patron!
Gib uns, wenn wir nach Mannheit ſtreben,
Ein Gran doch deiner Kraft zum Lohn,
Daß, kommt die That, wir nicht erbeben!

Daß unſer Wort uns nicht geren',
Daß unſer Wille nicht erlahme,
Daß unſ're Sprache redlich ſei
Und ihre Frucht ſei wie der Same.

Wie, wenn der Ueberſchwemmung Meer
Verſchlingend Stadt und Thal begraben,
Ein Thurm, ein Fels noch zeigt umher,
Wo Stadt und Thal geblühet haben,

So auch, wenn der Verderbniß Meer
Tief unten das Geſchlecht gebettet,
Ragt wie ein Markfels hoch und hehr
Der Starke, der die Tugend rettet.

Er zeugt, daß Tugend einſt geraget
Und daß ſie wiederkehren muß:
Wer an des Wortes Treu' verzaget,
Dem ſei ein Markſels — Regulus.

Die Eiche.

Beneidet von den nachbarlichen Bäumen,
Ein Sturmverſpotter, ſtand ich geſtern da.
Heut' hat die Axt die hundertjähr'ge Kraft
Gefällt und hingeſtreckt den Rieſenleib.
O wär' ich doch als Eichel ſchon verfault
Und hätte meinen Keim ein Wurm zerfreſſen!
Mein Schmuck verwelkt und meine Zweige dorren,
Und ſchon erſcheint der Held, der mich zerſtückt.
Das eine Glied wird auf den Herd geworfen,
Das andere vielleicht zum Scheiterhaufen,
Hier klemmt ein Theil als Block vielleicht den Fuß
Zertret'ner Unſchuld und Gerechtigkeit,
Ein and'rer wird des Mordbeils blut'ge Schlachtbank.
Als Todtenlade fault das eine Stück,
Ein anderes durchwühlt als Kiel die Meere.
So werd' ich fort nach Norden und nach Süden
Geſchleudert und von dem gewalt'gen Baum
Bleibt nichts als ſeine todten Wurzeln übrig.

Sei frei, ſo lang du kannſt! Hat einmal erſt
Die Art des Herrendienſtes dich gefällt,
So wird dein Geiſt zerſtückt wie deine Glieder,
Und ach! dein Herz es findet Keiner wieder.

Die Rettung.

Eine Fabel.

(1810.)

Es ging ein Philoſoph im Wald ſpaziren,
Da hört' er ſeitwärts in den Sträuchen
Ein ängſtlich Schrei'n und Lamentiren,
Das Stein' und Bäume konnt' erweichen.
Er nähert ſich und ſieht, wie juſt
Ein Fuchs auf blutgefärbtem Raſen
Beſchäftigt iſt mit Würgerluſt,
Zu morden einen armen Haſen.
Voll Mitleid und Erbitterung
Stürzt er hinzu mit einem Sprung
Und rettet unter Freudebeben
Dem Halbgemordeten das Leben.
„Mich hat das Glück," ſpricht er gerührt,
„Zur rechten Zeit noch hergeführt:
Du arm Geſchöpf, noch ein Moment
Und ach! dein Daſein war zu End'!

Jetzt komm' in meine Retterhänd',
Ich werde ſorgend dein gedenken
Und dir, biſt du geheilt, die Freiheit ſchenken."
Der Haſ' verſteht's und dankt mit Wedeln
Des Blümchens und mit treuem Blick dem Edeln.
Der nimt ihn auf und trägt nach Haus den Kranken.
Doch wie er ihn ſo liebend trägt,
Ihn anſieht und befühlt und wägt
Und ſeine Eigenſchaften überlegt,
Da kommt er nach und nach auf andere Gedanken.
„Wenn ich's vernünftig prüfe und bedenke,
Thu' ich dann recht und wohl daran,
Daß ich dem Thier Freiheit und Leben ſchenke?
Feſt ſteht's, daß er ſich ſelbſt nicht ſchützen kann
Und mit Gewißheit iſt's vorauszuſehen,
Daß er dem Feinde doch nicht wird entgehen;
Und fellt' er auch dem Fuchs zur Noth
Entgeh'n, ſchießt ihn der Jäger todt.
Und rechn' ich ehrlich, iſt es nicht
Mir zu gehören ſeine Pflicht?
Wär' er nicht ohne mich geſtorben?
Hab' ich ihn nicht verdient, erworben?
Nichts iſt gewiſſer, und wer nimt
Mir wol das Recht, mein Eigenthum zu nützen,
Wozu ſogar es die Natur beſtimmt?
Ja, Haſe, es war Pflicht, dich zu beſchützen,
Jedoch dein Schickſal werd' erfüllt,
Du biſt ein Thier, ein Vieh, ein Wild,
Und du biſt fett und gut gerathen,
Ich muß dich laſſen braten."

Er ſpricht's und ſchlägt ihn in's Genick.
„O!“ ſpricht der Haſe ſterbend, „welche Tück'!
Es iſt wohl bitter, durch den Feind verderben,
Doch bitt'rer, durch den Retter ſterben.“

Den Freiheitsbettlern.

(1811.)

Wer da bettelt um Liebe, beweiſ't, daß er keine verdienet,
Und um Freiheit und Recht bettelt nur, wer ſie nicht kennt.
Wer nicht den Muth zu fodern, der hat nicht das Recht zu erlangen:
Kampf iſt das Mittel des Rechts, Sieg iſt der Freiheit Beginn.
Lohn werd' Allen zu Theil, die als Freund behandeln und Gönner
Jeden Räuber des Rechts hinter dem Nimbus der Macht.
Feind iſt, Feind bis zum Tod, wer das Menſchthum raubet dem Menſchen,
Unmenſch iſt er, Barbar: Nieder mit jedem Barbar!

Der Pole.

Schön muß es ſein, ein Vaterland zu haben,
An ſeinem Ruhm ſich, ſeinem Glück zu laben,
Sich ſeinem Ruhm und ſeinem Glück zu weih'n
Und ſeiner Freiheit Schirm und Hort zu ſein!

Mein Vaterland lebt nur in der Geſchichte
Und ſeine Freiheit nur in dem Gedichte,
Ein Pole werd' ich nur zum Spott genannt,
Denn nur der Freie hat ein Vaterland.

Nimm, herbe Zähren, in des Bartes Haare!
Ein todtes Vaterland auf blut'ger Bahre
Liegt Polen da, der weiße Adler ſchwebt
Um's Grab, das tief der Moskowiter gräbt.

Verwaiſ't durch fremde Steppen muß ich klagen,
Den Heimathsſchmerz durch alle Zonen tragen,
Des Siegers Banne und dem Mitleid preis
Durchirr' ich ruhelos der Erde Kreis.

Troſt ſuchend floh ich in die freien Lande
Am Miſſiſſippi und Ohioſtrände,
Doch Troſt nicht bracht' es: Trauer, Grimm und Scham
War mein Gefühl, wenn ich zu Freien kam.

Dann wollt' ich kehren zu der Väter Herde,
Mich feſſeln laſſen auf der heim'ſchen Erde,
Freiwillig ſteigen in des Kerker Gruft,
Zu athmen nur die vaterländ'ſche Luft;

Doch ach! ſelbſt dieſen Troſt durft' ich nicht hoffen,
Für mich iſt ſelbſt kein heim'ſcher Kerker offen,
Für Freiheit ſelbſt iſt Polens Luft nicht feil:
Sibirien nur, Sibirien iſt mein Heil!

O Polen! Könnt' ich meine müden Glieder
Nur legen einſt in dir zur Ruhe nieder!
Dem Todten ſelbſt winkt keine Wiederkehr,
Kein Grab hat Polen zu vergeben mehr.

Grauſamer Schmerz, der meinen Muth verklaget,
Nimmer müder Wurm, der mir am Herzen naget,
Nieſatter Geier, der mein Leben ſchlingt —
Mein Polen hin! Kein Gott der's wiederbringt

Mein Vaterland lebt nur in der Geſchichte
Und ſeine Freiheit nur in dem Gedichte,
Ein Pole werd' ich nur zum Spott genannt,
Ach! nur der Freie hat ein Vaterland!

Keine Klagen!

Du klagst, daß du kein Mitgefühl gefunden
Für Herzensfreuden wie für Herzenswunden.
O zarter Neuling, zieh' den Panzer an!
Wo suchst du Mitgefühl? Die Welt ist kalt,
Das Herz im Kopf. Wer ihr nicht bieten kann,
Was sie bedarf, dem wendet sie sich bald.
Dem Freunde magst du, was du fühlest, sagen,
Doch lache ob der Welt und laß das Klagen!

Du klagst, daß dich dein bester Freund betrogen,
Daß du dich in dich selbst zurückgezogen
Und daß der Unmuth dir das Herz erstickt?
Wohlan, such' dir ein Weib, dem schließ' es auf!
Das Weib ist treu, ein Weib allein beglückt
Den Mann von Herz. Mit Männern ist nur Kauf
Zu schließen und nur Wett' und Kampf zu wagen:
Drum Wett' und Kampf, doch schäme dich der Klagen!

Du hast dein Weib, den letzten Freund, begraben?
„Ein Herz, wie Männerfreunde keins mehr haben!"
Vom Schicksalsschwert zerhau'n ist deine Welt!
Du weinst? Du mußt? Wohlan, so thu's allein!
Nacht sei's wo eine Männerthräne fällt!
Dem Schicksal selbst räum' keine Schwäche ein,
Brich unter Dem, was du nicht mehr kannst tragen,
Doch, bei dem Stolz der Mannheit, keine Klagen!

Arm iſt das Weib. Dem Manne bleiben Bande,
Die nichts zerreißt: weih' dich dem Vaterlande!
Hat's Würd'ges auch zu wahren noch nicht viel,
Hat's doppelt zu erringen, was ihm fehlt.
„Du glaubſt? Mein Vaterland iſt das Exil!
Ich bin ein Pole! Weißt du, was mich quält?"
Wohl weiß ich's jetzt und dennoch keine Klagen!
Wer nicht für ſich, kann ſich für And're ſchlagen.

Den Geduldigen.

Ihr glaubet ſtets, daß es ſich beſſern werde!
Die Beſſerung erwartet ihr vom Feind!
Ihr hoffet von der Bitte und Beſchwerde,
Was euch der Haß und die Gewalt verneint.

Ihr guten Leut', ich wünſch' euch etwas Willen
Und zu dem Willen wünſch' ich euch Verſtand,
Und laßt ihr euch durch ſie mit Haß erfüllen,
Wünſch' ich dazu ein Beil in eure Hand.

Hutten.

Ufnau, im Frühling 1813,

im erſten „Semeſter“ meines Exils.

„Und ſollt' es brechen vor dem End',
Nie werd' ich von der Wahrheit laſſen!“
Das war das ſtolze Teſtament,
Das uns der Todte hinterlaſſen.

Zwar nicht die höchſte Wahrheit war's,
Die du enthüllet, edler Hutten,
Nur nach dem Hochmuth des Talars
Und nach dem Trotz der Heuchlerkutten

Schlug deines Wortes ſcharfes Schwert;
Doch, was du ſah'ſt, haſt du verkündigt,
Nie haſt du heuchelnd dich entehrt
Und an dem Wiſſen dich verſündigt.

Du haſt den Vortheil nicht taxirt
Und haſt den Nachtheil nicht gewogen:
Wo du die Heuchler aufgeſpürt,
Da haſt du friſch das Schwert gezogen.

Du wollteſt nicht ein Halber ſein,
Nicht Diplomat, jedoch ein „Wager,“
Drum war auch ein Erasmus dein
Bekämpfer in dem eignen Lager.

Dich beugte nicht der Feinde Macht,
Du bliebſt des Geiſtes treuer Streiter,
Und was als „Schreck“, wie „Bann“ und „Acht“,
Dich hemmen ſollte, trieb dich weiter.

Doch nicht ein Wort bloß war der Bann,
Womit den Krieg die Pfaffen führten:
So wardſt du denn, ruheloſer Mann,
Der Ahn der teutſchen Exilirten.

So iſt's „gebrochen vor dem End'“
In dieſes Eilands öder Stille;
Dein Leben brach, doch „nicht gewendt“
Und nicht gebrochen ward dein Wille.

Es iſt dein Grab wie dein Gebein
Verweht, doch blieb die „Wahrheit“ Sieger,
Und ſtets wird dieſe Inſel ſein
Ein Wallfahrtsort der Wahrheitskrieger.

Noch mancher wird hier ſinnend ſteh'n,
Sich in der Berge Schau'n verſenkend,
Die einſt auf dich herabgeſeh'n,
Und deines Beiſpiels ernſt gedenkend.

Wenn du erſtänd'ſt in dieſer Zeit!
Jetzt gibt es and're Kampf zu ſtreiten,
Jetzt gilt der ganzen Macht der Streit
Von allen alten Herrlichkeiten.

Jetzt hat der Speer ein höher Ziel,
Der Speer der Wahrheit gegen die Lüge,
Und wenig Freund' und Feinde viel
Steh'n auf dem steilen Weg zum Siege

Und dennoch muß es vorwärts geh'n
Und auf Altären und auf Thronen
Muß eine neue Welt erfleh'n,
Die — uns im Grabe wird belohnen.

Des Geistes Streben ist sein Lohn!
Wollt' er das Ringen sich ersparen,
Er wäre nur dem Glück entfleh'n,
Um sich die Schande zu bewahren.

Der Wahrheit bleib' ich treu, wie du,
Wenn ich, wie du, auch „brechen" werde
Und fänd' ich keine Rast und Ruh',
Auf keiner Ufnau dieser Erde.

Ein Exilirter an die Nachkommen Tells.

Die Enkel Tells fungiren jetzt
Als Büttel der Tyrannen,
Und wer zu ihnen wird gehetzt,
Sie hetzen ihn wieder von dannen.

Die fremde Freiheit begrüßen mit Haß
Gilt ihnen für Patriotismus,
Doch danken sie's fremdem Geiste nur, daß
Sie entgehen dem Kretinismus.

Landvögte jagten einstens hier,
Landjäger thun es heute
Und Republik heißt das Revier
Und Bundesrath die Meute.

Der Bundesrath ist Vorbild dem
Tyrannenmörderbunde,
Drum wählt man auch in ihn die Creme
Der polizeilichen Hunde.

Der Kern vom Thurgau — welch ein Kern!
Und aus dem Zür'cher Lande
Steigt Furrer auf als erster Stern
Der Sykophantenbande.

„Aſylrecht“ iſt das ſchöne Recht
Des Freien, gehetzt zu werden,
Doch jeder Schuft und jeder Knecht
Iſt ſicher vor Beſchwerden.

Und ſind ſie drinnen als Büttel gut,
So dienen ſie draußen als Schlächter
Und ſaufen Italienerblut
Als treu'ſte Tyrannenwächter.

Schoß darum Tell den Geßler todt,
Zu zeugen ſolche Kanaillen?
Dazu habt ihr den Boden roth
Gefärbt in Freiheitsbataillen?

Es verſchlägt nichts, gibt auch die Schweiz ſich her,
Zu ſtützen die Welt der Infamen;
Doch taufet euch um und ſchändet nicht mehr
Den republikaniſchen Namen!

Die Niedertracht aus freier Wahl
Zählt nicht zu den Sünden der Schwachen.
Es wird die Geſchichte noch einmal
Auch euch ihre Rechnung machen.

An Teutſchland.

Nach der amerikaniſchen Dichterinn

Sarah Bolton.

O, ſchöff' ein Blitz aus ſchwarzer Wolkennacht,
Ein Wort zu künden dir mit Donnerſchrei,
Zu ſchreiben es in ſprüh'nder Flammenpracht
In's Weltgebäu, daß es dein Wecker ſei,
Das Wort: erwach' und werde endlich frei!
Dann von dem Friedhof deiner Patrioten
Den Rhein entlang bis zu der Mündung Bai
Ergöſſen ſich des Echo's wilde Boten:
Auf, zu den Waffen, nieder die Despoten!

Weißt du kein Wort und keinen Talisman,
Der deiner Söhne bitt're Fehde ſchließt?
Der feurig Blut, wie es die Freiheit kann,
Durch deines mächt'gen Herzens Pulſe gießt?
Zerdrückt, verſklavt, zertreten wie du biſt,
Willſt du verharren unter'm Büttelſtock?
Ein Herz, Ein Arm, Ein Schlag — entſchließt
Euch, Teutſche, reißt entzwei den Sträflingsrock
Und eure Kinder löſ't vom Sklavenpflock!

Wo ſind die Söhne jener Männer, die
Stirnrunzelnd ſchreckten einſt des Feindes Lande?
Die einſt der Römer Legionen wie
Unkraut zertraten an der Lippe Strande?
Wo iſt der Geiſt, der einſt auf blut'gem Sande
Die Fahne hielt die wehende empor,
Als ihr bei Leipzig tilgtet eure Schande?
Iſt blind dein Auge, Teutſchland, taub dein Ohr,
Daß dich umſonſt der Söhne Loos beſchwor?

Nein, du wirſt aufſteh'n aus des Grabes Nacht!
Wie Bergeswaſſer ſtürzt mit dumpfem Laut,
Wie nahend Wetter, eh' der Donner kracht,
Wird Thal und Berg, vom Himmel überbaut,
Der Schlachtruf füllen, eine Windesbraut;
Anwachſend wild mit feierlichem Beben
Wird er ein Ruf, daß den Tyrannen graut!
Und neuer Geiſt durchſtrömt und neues Leben
Dein Blut, das Königsthronen Kitt gegeben.

Dein Blut der Throne Kitt! So iſt's, geſteh'!
Was iſt ihr Stoff? Blut, Thränen und Gebeine!
Wo ſteht ihr Fuß? Auf namenloſem Weh'!
Wer ſtützt ſie? Furcht und Arbeit im Vereine!
Doch ſei's! Aus todter Zeiten trübem Scheine,
Aus wüſten Schatten der Vergangenheit
Ringt ſich das Licht empor in hehrer Reine,
Die Sonne ſcheucht die nächt'ge Dunkelheit,
Licht iſt das Schlachtfeld und verklärt der Streit.

Hinweg den Feind von Berg und Feld zumal!
Ruf' Hütt' und Dorf zum letzten, blut'gen Kriegen,
Verſklavt enthält doch Männer jedes Thal;
Die Waffen glänzen und die Banner fliegen,
Den Wahlſpruch tragend: ſterben oder ſiegen!
Ficht, bis der Rhein vom Blut der Herrn und Knechte
Geſchwellt die freien Ufer überſtiegen
Und ſtolz du zeigſt dem menſchlichen Geſchlechte,
Daß deine Freiheit ſiegt' und deine Rechte!

Rückkehr des Verbannten.

Er lenkt zurück nach zwei Jahrzehnten,
Die er in der Verbannung litt,
Zum Vaterland, dem vielerſehnten,
Den vielgeübten Flüchtlingsſchritt.

Die Berge, die er einſt erſtiegen,
Die Flüſſe, die durchfurcht ſein Kahn,
Sieht er wie damals vor ſich liegen,
Die Menſchen — ſeh'n ihn nicht mehr an.

Nur die Natur, die immer treue,
Hat noch das alte Angeſicht,
Doch das Geſchlecht, das junge, neue,
Für das er litt, es kennt ihn nicht.

Was er beſaß, es iſt verſchwunden,
Was er erhofft, ſtellt ſich nicht ein,
Von Allen, die er hat gefunden,
Sind nur noch die Begrab'nen ſein.

Der ihr gedient in Lieb' und Haſſen,
Der Freiheit treuer Schmerzensſohn
Muß ſich von ihr vergeſſen laſſen —
Verzichten heißt der Freiheit Lohn!

Deutſche Einheit mit Vorſicht.

Einheit iſt ein tief Bedürfniß
Der germaniſchen Natur,
Drum entſteht auch ein Zerwürfniß
Wegen nicht'ger Dinge nur.

Und weil ſie ſo einig ſind,
Meiden ſtets ſie was ſie trennt,
Deshalb kommen ſie geſchwind
Immer an das rechte End'.

Wenn, zum Beiſpiel, ihrer zwei
Eſſen wollen einen Hahn,
Fangen ſie die Efferei
An verſchied'nen Enden an.

Einer wird den Kopf ſeziren
Und der Andere den Schwanz,
Daß ſie ſich nicht renkontriren,
Und die Mitte bleibt hübſch ganz!

Die Nemeſis der Verdorbenen.

Anno ——?

Jetzt liegt ihr heulend auf den Knieen,
Jetzt ſeh't ihr das Verderben nah'n,
Was ihr als leeren Wahn verſchrieen,
Zum Schluß erkennt ihr's winſelnd an.

Die Weisheit hört jetzt auf zu ſchwatzen,
Der dumme Dünkel iſt verſtummt,
Jetzt fällt die Maske von den Fratzen,
Die ſich mit Freiheitspntz vermummt.

Die Hand der Nemeſis im Nacken
Wollt ihr euch ändern hinterher!
Wen ſchon die Eumeniden packen,
Den rettet keine Reue mehr.

Ihr habt der Freiheit Heer entboten
Und war't der Knechtſchaft nie entrafft:
Erſt war't ihr Knechte der Despoten,
Dann war't ihr's eurer Leidenſchaft.

Die Freiheit liebt nur würd'ge Werber,
Bewährte in der Wahrheit Strauß,
Und als der Schlechtigkeit Verderber
Wählt sie nicht schlechte Kämpen aus.

Wer ihr nicht ganz und treu ergeben,
Den hat sie bitter stets geäfft:
Das ganze Ziel von eurem Streben
War ein persönliches Geschäft.

Nur rohe Lust hat euch getrieben,
Nur eitle Sucht und nied're Gier,
Die „Freiheit" auf's Panier geschrieben
Und nur gedacht bis — „Lagerbier."

Als Wirthshausdirne mit dem Humpen
Habt ihr die Freiheit nur begehrt:
Die hehre Göttinn ist den Lumpen
Auch nicht das kleinste Opfer werth.

Was euch am Feind zum Haß getrieben,
An euch war's rühmlich, recht und klug:
Wie ihm, stand euch in's Herz geschrieben
Nur nied're Selbstsucht, Falschheit, Lug.

Der Freunde Rath habt ihr verachtet,
Verrätherm nur das Ohr gelieh'n,
Und wer zu retten euch getrachtet,
Dem lohntet ihr mit Infamie'n.

Die Beſten waren euch voll Makel,
Die Gaukler habt ihr anerkannt,
Ein jeder Wicht war ein Orakel,
Verrufen Ehre und Verſtand.

Mehr als Tyrannen und Verräther
Hab't ihr der Wahrheit Licht gehaßt,
Wenn ſie in's Auge die Vertreter
Von eurem Lügenwerk gefaßt.

Wo retten konnte die Erkenntniß
Der Gauklerei, die euch berückt,
Da habt ihr eurer Schuld Geſtändniß
In pöbelhaftem Trotz erſtickt.

Des Volkes Wohl ließ't ihr von Schreiern,
Sein Recht vertreten vom Verrath,
Die Freiheit ſollten Knechte feiern
Und Schwäche leitete die That.

„Brod" ſchrie dem Volk ein Schwarm von Laffen,
Doch ohne Freiheit wird's ihm nie,
Und Menſchen will die Freiheit ſchaffen,
Nicht bloßes „Futter für das Vieh."

Sie wollten nicht die Freiheit retten,
Sie haben bübiſch ſie geſchmäh't,
Sie wollten nur die Rohheit betten,
Jetzt erndtet denn, was ſie geſä't!

Ihr Ausgemuſterten des Heeres,
Jetzt ſtellt euch in die Büßerreih',
Daß es des ſchimpflichen Verkehres
Mit dieſer Brut enthoben ſei.

Ihr ſelbſt habt euch zuerſt gerichtet,
Was niedrig war, ihr habt's gethan,
Auf Achtung habt ihr frech verzichtet,
Jetzt ſpeit euch die Verachtung an.

Kein Mitleid an der Marterbühne,
Kein Freund mag euch zur Seite ſteh'n,
Geſchändeter Vernunft zur Sühne
Mögt ihr verlaſſen untergeh'n.

Kalt ſitzt die Wahrheit zu Gerichte,
Es weilt der Geiſt in ſich'rer Ruh',
Gönnt eure Züchtigung der Geſchichte
Und kehrt ſich beſſern Menſchen zu.

Moderner Prometheus.

Kein Felſen iſt's, es iſt kein Kaukaſus,
D'ran deine Kraft gefeſſelt ſchmachten muß.
O gält' es noch mit einem Zeus zu kriegen,
Du könnteſt leichtern Herzens unterliegen!
Doch dich bekriegt kein Gott: verächtlich und gemein,
Raſtloſer Ringer,
Iſt dein Bezwinger,
Es iſt der leid'ge Pöbel groß und klein.
Was nützt das Feuer dir, die ſchaffende Kraft?
In dieſem Thon entzündeſt du kein Leben!
Dem ward der Geiſt zur eig'nen Qual gegeben,
Der nur verſchwendet wo er ſchafft.
Der Mächt' unleidlichſte, der Stumpfheit Macht
Hat keine and're je in Gang gebracht,
Als Furcht, Gewinn und Noth,
Und dir ſteht bloß die geiſt'ge zu Gebot.
Nur wer befehlen kann, hat Recht,
Und ſelbſt vernünftig wird der Menſch als Knecht'
Die Maſſe folget nur gemeinem Triebe:
Kannſt du ſie füttern, haſt du ihre Liebe,
Und biſt du Herr von ihrem Leben,
Iſt dein ihr Geiſt, iſt dein ihr Streben.
Willſt du befrei'n ſie, ſie beglücken,

Sie kehren feindlich dir den Rücken —
Nur Schmeicheln hilft dir oder Unterdrücken.

Das Schwert des Attila in deiner Rechten
Und Pallas' Oelzweig in der Linken,
So könnteſt du des Geiſtes Sieg erfechten;
Jetzt ſiehſt du machtlos ſeine Fahnen ſinken.
Geweiht nur von des Grabes myſt'ſchen Mächten
Wird das Geſetz der Geiſter zum Gebot,
Und Wen'ge überleben ihren Tod.
Im Leben ſpottet jeder Bube dein
Und der Philiſter nennt dich niederträchtig,
Denn ſie ſind groß in Lumperei'n
Und Lumpereien ſind im Leben mächtig.
Die Dummheit und die Niedertracht,
Wer die auf ſeiner Seite ſieht,
Der trotzet jeder andren Macht,
Die niedrige Gemeinſchaft flieht.
Du ſprichſt vom Geiſt — ſie trotzen dir mit Geld,
Du foderſt Recht — ſie droh'n dir mit Gensd'armen,
Du ſucheſt Wahrheit — Lug verlangt die Welt,
Du biſt ein Menſch — ſie kennen kein Erbarmen.
So wirſt du ſtets ein bloßer Dulder ſein
Und kämpfſt vergebens, denn du kämpfſt allein.

So lange du das geiſt'ge Feuer hegſt,
Wird es zu löſchen dich der Pöbel heiſchen,
So länge du ein Herz im Buſen trägſt,
Wird dir der Rohheit Geier es zerfleiſchen.

Trug will die Welt und auf den Trug Gewalt,
Das iſt die Weisheit wie die Welt ſo alt.
Werd' ihr Disziepel und es wird die Lüge
Der Wahrheit leuchten auf dem Weg zum Siege.
Was dann noch weiter nöthig, faßt ſich in ein Wort:
Erſchleiche die Gewalt, die Welt beherrſcht der — Mord!

Teutſcher Revolutionair.

(1838.)

Das Feuer ſtirbt, kann es nicht weiter zünden.
Der Geiſt fällt in ſich ſelbſt zuſammen
Gleichwie des Feuers Flammen,
Wenn ſeine Funken keinen Zündſtoff finden.

Es iſt ein zweck- und folgeloſes Streben,
Für teutſche Freiheit dich zu mühen,
Und in dir ſelbſt verglühen
Das wird dein Loos ſein — ein verfehltes Leben!

Drum laß dieß faule Stroh ſich gährend blähen!
Es wird, wenn nicht entflammt zum Lichte,
Zum Miſte der Geſchichte —
Und kannſt du zünden nicht, ſo kannſt du ſäen.

Trinkſpruch des Civiliſten.

Man mag dich durch alle Länder chaſſen,
Wie manchen Andern zuvor —
Bewahre den guten Humor!
Man mag dich ſchmähen, verleumden und haſſen —
Bewahre den guten Humor!
Man lächle dir oder man ſchneide Grimaſſen —
Bewahre den guten Humor!
Du werdeſt zum Popanz der dummen Maſſen —
Bewahre den guten Humor!
Es werfe der Pöbel dich auf den Gaſſen —
Bewahre den guten Humor!
Mit Abſcheu erfüllſt du die „höheren Klaſſen“ —
Bewahre den guten Humor!
Und mit Entſetzen die „edleren Raſſen“ —
Bewahre den guten Humor!
Der Schuh mag drücken dich oder dir paſſen —
Bewahre den guten Humor!
Magſt Hunger du leiden oder praſſen —
Bewahre den guten Humor!
Es ſeien voll oder leer die Kaſſen —
Bewahre den guten Humor!
Du ſitzeſt im Trocknen oder im Naſſen —
Bewahre den guten Humor!
Es mag dich Alles im Stiche laſſen —
Bewahre den guten Humor!

Dein Stern mag glänzen oder erblaſſen —
Bewahre den guten Humor!
Es mag dich das Schickſal am Kragen faſſen,
Es mag dich faſſen am Ohr —
Bewahre den guten Humor!

V.

Kleinere Gedichte

und

Epigramme.

Unschön von Form, zum Theil veraltet!
Wer fragt, ob Dörner schön gestaltet?

Probates Mittel.

Kannſt du nichts, ſo biſt du Keinem recht,
Kannſt du was, wird Alles dich bekritteln;
Biſt du brav, macht dich der Heuchler ſchlecht,
Biſt du frei, wirſt dich der Plebs mit Knitteln.

„Was denn, fragſt du, ſoll ich nur noch ſein,
Daß die Menſchen bill'gen, was ich thue?"
Wo du treffen kannſt, da ſchlage drein,
Der Gefürchtete allein hat Ruhe!

Glück und Verdienſt.

Was du gewollt haſt und gedacht,
Entſcheidet deinen Werth,
Was du gethan haſt und vollbracht,
Für das wirſt du geehrt.
Nicht des Verdienſtes, nur des Glückes Kind
Iſt Thun und Ehre und — das Glück iſt blind.

Seltſames Attribut.

Blind iſt das Glück, blind iſt die Juſtiz und blind iſt die Liebe!
Alles, was gut, iſt blind! Braucht nur das Schlechte zu ſehn?

Verfehlte Beſtimmung.

Was ihr in Verſ' und Worte habt gebracht,
Ich hätt' es gern in Thaten abgemacht,
Doch da die Zeit den Thaten nicht gewogen,
Sah ich um Wort' und Thaten mich betrogen.

Die Nachahmer Homers.

Ahmet ihr ihm nur nach, im Hauptpunkt bleibt ihr die Alten:
Was von ſelber bei ihm waltet, ihr ſucht's, die Natur.

Gräkomanie.

„Weg mit Schiller, weg mit Göthe!"
Spricht Profeſſor Morgenröthe.
„Kunſt kommt nur vom Griechen her,
Von dem Griechen nur Natur."
Selbſt den Gläub'gern rechnet er
Ad calendas graecas nur.

Neuer Abelard.

Du weibiſcher Phantaſt, ſag' an, welch iſt das Zeichen,
Das Muth dir gibt, mit Abelard dich zu vergleichen?
Du, der ſich ſo verwegen zu den Männern zählte,
Beſitzeſt nichts von Abelard, als, was ihm fehlte.

Auf einen Mathematikus.

Er hat die ganze Wiſſenſchaft zerſtückt,
Aus Nichts zu machen Etwas,
Am Ende ward der Mann ſogar verrückt,
Da ward aus Nichts denn Etwas.

Teutſcher Poeten-Reichthum.

Kein Wunder dieß poet'ſche Element
Wo man nur noch „gebund'ne Rede" kennt.

Subſtitutum.

Dein Verdienſt wir kennen's; auch iſt uns bewußt,
Wie du irrig deforiret worden:
Keinen Adler trügſt du auf der Bruſt,
Hätten wir erſt einen Geierorden.

Geheimer Rath.

Geheimen Titel hat der Mann,
Geheim ſieht ſich ſein Wirken an,
Doch am Geheimſten an ihm in der That
Iſt juſt der Rath.

Geheime Konduitenliſten.

Warum ſie heimlich ſei, die Amtszenſur?
Aus Schonung nur,
Weil du es ſelbſt ja nicht zu wiſſen brauchſt,
Daß du nichts tang'ſt.

Unterthänige Vorgeſetzte.

Die Herrn ſind ähnlich jener Bürſtenart,
Woran ſich Bürſt' und Spiegel paart.
Nach Unten borſtig kratzen ſie und bürſten die Gehetzten,
Nach Oben freundlich ſtralen ſie zurück das Bild des hochgeſchätzten
Und tiefverwünſchten Vorgeſetzten.

Unter'm Pantoffel.

Als Hauspapa
Darfſt du „Chapeau" dich tituliren,
Frau Kratzig aber nennt den ihren:
Mein chapeau bas.

Mannweib.

Du armes Weib, du armer Mann!
Dich liebt nicht Weib und liebt nicht Mann,
Dieweil du Beides biſt und Keines recht.
Zieh' Hoſen an, dann könnte dir doch Eins gelingen:
Zuneigung zu erringen
Beim eigenen Geſchlecht.

Mannweib.

Dir glaub' ich es, rauhſtimmige Xantippe,
Daß du entſtand'ſt aus eines Mannes Rippe.

Gebet eines teutſchen Poeten.

Phöbus Apoll, im Geben ſo karg, dich bitt' ich zu nehmen:
Nimm mir die Poeſie oder den Magen mir ab.

Dichter-Hungerleider.

Dich wundert's, Bettler, daß es dir nicht frommt,
Uns Lob- und Klagelieder vorzuſingen?
Die Poeſie, die aus dem Magen kommt,
Wem ſoll denn die zum Herzen dringen?

Einem Alltagspoeten.

Gegen Feuersgefahr eine Aſſekuranz
Das wäre für dich ein Geſchäft, wie ich merke;
Mit Leichtigkeit würdeſt du Meiſter des Brands
Durch deine geſammelten Werke.

Eure Poeſie.

Ihr macht die Poeſie zur bloßen Kunſt,
In Worten mit Geſchmack zu übertreiben.
Nur, wo ſie wahr iſt, ſchenke man ihr Gunſt,
Und wenig wird noch von ihr übrig bleiben.

Widerſpruch bei gewiſſen Poeten.

Derweil im Vers ihr das Gemeine richtet,
Iſt es Gemeinheit, was ihr thut und ſtrebet.
Wenn ihr nicht ſucht zu leben, was ihr dichtet,
So ſucht auch nur zu dichten, was ihr lebet.

Wahre Poeſie.

Halbling iſt und leicht zu wandeln,
Wer nur Verſe machen kann,
Aber der Poet im Handeln
Iſt der ideale Mann.

Dichter und Philiſter.

Wo mit Sonnen und Sternen der Dichter ſich leuchtet im Weltall,
Tappt mit dem Talglichtſtumpf plump der Philiſter umher.

Sonſt und jetzt.

Ehmals ſpielten zum Brüllen der Heerd' arkadiſche Hirten,
Jetzt wird von dem Konzert nur noch das Brüllen gehört.
Ehmals ſpielte der Dichter den Herrn bei Armen und Reichen,
Jetzt auf die Leier Apolls borgt man die Saiten ihm nicht.

Der Gefährliche.

„Wir entmänteln ihn," ſchreien ſie, die ihn ſchinden,
„Das iſt der Wolf, der im Schaffell uns prellt!"
Sie ziehen dem Schlucker das Fell ab und finden
Das natürlichſte Schaf von der Welt.

Offenes Räthſel.

Sie war mir räthſelhaft, wie alle Frauen,
Und ſehr bemüht' ich mich, ſie zu durchſchauen,
Zuletzt ward mir des Räthſels Inhalt klar:
Daß zu enträthſeln gar nichts an ihr war.

Scharfſichtige Blindheit.

„Die Lieb iſt blind!" Doch ſah noch nie
Ein Falkenaug' ſo ſcharf wie ſie.

Umgekehrte Niobe.

Stein ward die Mutter, die den Schmerz nicht trug,
Die Kinder nur dem Tode zu gebären;
Doch birgt nicht gleiche Bitterkeit der Fluch,
Mannlos vergebens Kinder zu begehren?

Troſt.

Die Weiber ſind nicht ſtreng im Schätzen,
Die Schönheit wird nicht leicht vermißt,
Und wenn du kein Therſites biſt,
Den Nireus kannſt du bald erſetzen.

An meinen Freund F. Stier, als er L. durch einen Bach getragen.

Als du ſie trugſt, verglich ich dir
Beinah den Donnerer da droben,
Nur wurde er, der Gott, zum Stier,
Du wardſt, der Stier, zum Gott erhoben.

Ballade.

Erſt liebten ſie ſich ſo treu
Und waren ſeelige Leute,
Doch als die Liebe nicht mehr neu,
Da riß der Treue Band entzwei,
Drauf ſtarb die Braut und der Bräut'gam dabei,
Sie ſtarb vor Liebe und er vor Reu'
Und ſo ſtarben ſie alle beide.

Bild eines falſchen Freundes.

Ein falſcher Freund iſt wie ein Spiegel anzuſeh'n,
Vorn ſiehſt du ſtets dein eignes Bild drin ſteh'n,
Siehſt du dahinter, find'ſt du nur
Den giftigen Merkur.

Gegendienſt.

Gott hat, ſagen die Leut', aus Nichts erſchaffen die Welt einſt;
Später hat ihm die Welt dankbar erwiedert den Dienſt.

Die Größe.

Süß erquickt dich mit kühlendem Trank die Welle des Bergquells,
Wenn, von der Wanderung müd', ſchmachtend du Linderung ſuchſt.
Weiter rinnet der Quell und endlich nimt ihn das Meer auf,
Wo er dein Boot vielleicht ſpäter zerſtört und begräbt.
Nicht als ländlicher Bach erprobt ſich der Freund, doch als Welle
Auf dem ruh'loſen Meer, wo ihn die Ehre beſtürmt.

Wunderbar.

Gottloſigkeit ſeh' ich den „Gott" verehren,
Rechtloſigkeit ſeh' ich das „Recht" beſchützen,
Geiſtloſigkeit ſeh' ich den „Geiſt" belehren,
Liebloſigkeit ſeh' ich vor „Liebe" ſchwitzen.
Am Eifrigſten ſind immer Die am Wachen,
Die allerwärts den Bock zum Gärtner machen.

Beliebt.

Wie bald ſteht Der in „Treu'" und „Liebe" feſt,
Der Herr iſt von dem Glück der Schwachen!
Wenn er die Sklaven nur am Leben läßt,
Das reicht ſchon, ihn beliebt zu machen.

Geiſtesgegenwart.

Er hat viel Geiſtesgegenwart
Beim Streit und Disputiren, heißt es.
Ich merke nichts von dieſer Art,
Nicht einmal Gegenwart des Geiſtes.

Der Kölner Dom.

Du haſt nicht wenig Aehnlichkeit
Mit Dem, deß Dienſt du biſt geweiht:
Ben euch, wohin er ſich auch wende,
Weiß Keiner Urſprung oder Ende.

Vorſicht im Urtheilen.

Nie urtheile nach Dem, was Andere ſagen und meinen,
Leicht verſündigſt du ſonſt an der Gerechtigkeit dich.
Was in der Wirklichkeit rechts iſt, nimt im Spiegel ſich links aus
Und der falſcheſte iſt unter den Spiegeln die Welt.

Göthe und die Teutſchen.

Du haſt's dein Leben lang gebüßt,
Daß du nicht dumm warſt und gemein.
Kein Sterblicher kann ungeſtraft
Ein Genius und ein Teutſcher ſein.

Licht und Schatten.

Das Höchſte, doch auch das Gemeinſte
Wirſt du im teutſchen Weſen finden.
Die höchſten Berge ſtehen immer
Umgeben von den tiefſten Schlünden.

„Volksmänner.“

Seht, wie ſie ſchlau der Maſſen-Dummheit ſchmeicheln,
Wie feig ſie ſchweigen und wie frech ſie heucheln!
Die Völker wollen ſie befrei'n
Und wagen ſelbſt nicht frei zu ſein.

Abſchied des Exilirten.

Scheiden iſt ein bitt'res Müſſen,
Doch beim Müſſen hilft kein Klagen,
Laß dich drum noch einmal küſſen
Und dann Lebewohl dir ſagen.

Erinnerung.

Der Schein und Wirklichkeit vereint,
Der Spiegel, drin das Alte jung,
Das Todte lebend dir erſcheint,
Er heißt — Erinnerung.

An die Kommuniſten.

Nicht alles Geld von Erz geprägt,
Nur das verdammt, das Köpfe trägt!

Karl Immermann.

Wie manchem Andern, fehlt ihm Eins:
Er hat Genie, doch iſt er keins.

Lebensfriſtung.

Die Hoffnung ſtarb mit dir, die Liebe blieb am Leben,
Sie lebt vom Schmerz und von der Sehnſucht nach.
So kann noch nächt'ger Thau der Blume Nahrung geben,
Wenn der Zerſtörer ihre Wurzeln brach.

Humaner Standpunkt.

Sind auch die Thoren dir zur Qual und Laſt
Doch mußt du ſtets verzeih'n:
Das Größte, was du zu verzeihen haſt,
Iſt, daß ſie ſind zu klein.

Beſter Egoismus.

Willſt du des Lebens Zwecke vereinen
Und doch nicht ſelber dich verleugnen,
So mache die allgemeinen
Zu deinen eig'nen.

Er iſt „ſtolz".

Macht nicht zum Schandefleck,
Was nur der Ehrenwerthe kann.
Hochmüthig iſt der Geck,
Doch ſtolz iſt nur der wahre Mann.

Trinklied.

Ein hübſches Weib, ein gut Glas Wein
Das lieben wir doch allgemein
Wozu uns denn verſtellen?
Der Heuchler thut's nur und der Thor,
Ich mögt' ihn hauen hinter's Ohr
Und — noch eine Flaſche beſtellen.

Tugend der Schwäche.

Nur Schwächlinge werden Aszetiker,
Um tragen zu lernen durch Laſten.
Wer immer iſt ſeiner ſelber Herr,
Der braucht nicht zu beten und faſten.

Schmerz-Koketerie.

Laß, Eitler, ab, mit falſchem Schmerz zu ſpielen,
Das Leben bietet wahren dir genug.
Du haſt nicht Herz genug um den zu fühlen
Und willſt doch Mitgefühl für deinen Lug?
Der wahre Schmerz iſt einſam und beſcheiden,
Nur wer verſtohlen leidet, kennt das Leiden.

Uebereinſtimmung.

In Einem ſtimmen ganz
Die „edlen" Menſchen mit den „Steinen":
In beiden ſeht ihr ſich vereinen
Die Härte und den Glanz.

Bei und nach Erſchaffung der Welt.

Mir deucht, daß dieß ein kleines Widerſprüchlein iſt:
Bei „Erſchaffung der Welt“ kam zuerſt das Licht
Und dann erſt kam „Ochs, Eſel und Alles was ſein iſt“,
Doch nach der Erſchaffung ging es ſo nicht,
Da ging es genau entgegengeſetzt:
Erſt kam Ochs, Eſel und ſo weiter
Und machte ſich breit und breiter
Und thut es leider noch jetzt,
Und das wahre Licht
Es kommt noch immer nicht.

Der erſte Homöopath.

Wer war der erſte Homöopath?
Ich mögt' es vom Helden Simſon ſagen,
Der einſt die verdammten Philiſter hat
Mit Eſelskinnbacken todtgeſchlagen.

Weibergeſchmack.

Nur ſchwätzen, Lieber, ſei's auch noch ſo leer!
Durch Schwätzen macht es Keiner uns zu bunt.
Ein großes Maul verzeih'n wir eh'r,
Als einen großen Mund.

Bedenken.

„Alles, was iſt, iſt vernünftig.“ Wir ließen es gern uns gefallen,
Hieß' es auch umgekehrt: Alles Vernünftige iſt.

Stilles Angedenken.

Einer Todten.

Ich hätte manch Gedicht auf dich gemacht,
Doch wär's für Andre nicht geweſen?
Was ich für dich empfunden und gedacht,
Ich kann es in mir ſelber leſen.

An G. S.

Dir hätt' ich Alles können ſagen,
Was weder Mann noch Weib verſteht.
Weh, wenn zwei Herzen einig ſchlagen,
Jedoch das eine ſchlägt — zu ſpät!

Teutſcher Kritiker.

Weil ſich ſein Schreibeſtoff ſo ſchnell verliert,
Will ſich der Mann vergiften!
„Wie ſo ſein Stoff"? Der Edle rezenſirt
Nur — ſeiner Freunde Schriften.

Der Politiſche.

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennſt, und warum keine? Aus Religion."
Welche Politik ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennſt, und warum keine denn? Aus Politik.

Waldgedanke.

Gern ſtreich' ich durch den Wald allein
Und ſeine Dunkelheiten,
Doch ſtellt ſich ſtets allmälig ein
Der Wunſch nach einer Zweiten.

Der Wald iſt wie zum Liebesfeſt
Die ſtets geweihte Laube,
Der Vogel denkt im Wald an's Neſt
Und ich an — keine Taube.

Reſignation.

„Willſt du nicht Philoſophie ſtudiren? Die Lehre vom Ich und
Nicht-Ich, Sub-, Ob-jekt und von der Identität?
Auch von der Transzendenz, von der Immanenz, der Subſtanz und
Vom Abſoluten? Kein Heil ohne die Philoſophie!"
Sehr verführeriſch klingt die philoſophiſche Sprache,
Aber der Menſchenverſtand ſchließt ihr beſcheiden das Ohr.

Auf die Vorwürfe eines Gläubigen wegen „Nihilismus."

Wir haben uns rein auf das „Nichts" geſtellt,
Uns macht nur das Nichts Plaiſir:
Wir nehmen beſcheiden die ganze Welt,
Das Uebrige gönnen wir dir.

Einem, der ſich auf Reſtaurationen berief.

Der ſervile Stallknecht bild't ſich was
Auf die Macht des Miſtes ein,
Weil es leichter iſt ein Augias,
Als ein Herkules zu ſein.

Geheimrath Göthe.

Grabſchrift
geſetzt von A. v. J.

Verſtanden hat er Vieles recht,
Doch ſollt' er anders wollen;
Warum blieb er ein Fürſtenknecht?
Hätt' unſer Knecht ſein ſollen.

(Göthe's Xenien.)

Doch warum nicht ein Drittes, Exzellenz?
Vor keinem Thron und keinem Pöbel Reverenz!
Die wahre Größe kann in Ewigkeit
Dem Manne nicht der „Knecht" verleih'n,
Und wer der größte Mann iſt ſeiner Zeit,
Der ſollt' auch ſtets ihr frei'ſter ſein.

Trop tard.

Daß du mich liebſt, hätt'ſt du mir ſollen ſagen,
Als ich dir offen beichtete.
Hör' ich dich deine Sprödigkeit beklagen,
So thut mir Das im Herzen weh,
Doch Liebe, die man einmal abgeſchlagen,
Kommt wie moutarde après dîner.

An König Ludwig.

Daß "indignatio versum" mache,
Sagt jener röm'ſche Dichter ſchon;
Du aber drehſt herum die Sache:
Dein Vers macht Indignation.

Teutſche „Größe".

1.

Niklas Becker und Friedrich Hecker.

Ein großer Mann ward Niklas Becker,
Ein großer Mann ward Friedrich Hecker,
Wie's Wenigen das Glück beſchied,
Und beide ſind an Ruhme reich:
Der Eine durch ein dummes Lied,
Der And're durch 'nen dummen Streich.

2.

Gottfried Kinkel.

Bei Anderen macht das Verdienſt den Mann,
In Teutſchland macht ihn der Dünkel:
Ein Spinnrad und ein Profeſſor d'ran —
So entſpann ſich der große Kinkel.

Verleumder.

Die dich bei falſchem Namen nennen,
Sind die, die dich am Beſten kennen.

Tägliche Zumuthung.

Weil mir nicht folgen kann auf meinen Wegen
Dein ſtumpfer Blick, drum ſoll ich dir mich beugen?
Es ſoll der Fels ſich dir zu Füßen legen,
Weil du zu klein biſt um ihn zu beſteigen!

Tägliche Erfahrung.

Wer nicht mit der Mehrheit ſtimmt,
Stimmt darum zu viel,
Wer nicht ſtets in Thränen ſchwimmt,
Hat ein hart Gefühl,
Wer den rechten Ausdruck nimt,
Hat 'nen ſchlechten Styl,
Wer ſich wie ein Menſch benimt,
Spielt gefährlich Spiel,
Wer die höchſte Höh' erklimmt,
Wird der Läſt'rung Ziel,
Und wer ſtets die Wahrheit ſagt,
Wird von aller Welt verklagt.

Geſetz der Verleumdung.

Je kleiner man dich miſt,
Je mehr magſt du dich fragen,
Wie viel du größer biſt,
Als Die, die dich verklagen.

Exiſtenzberechtigung.

Wenn könnte die Welt gerettet
Nur durch eine Lüge werden,
Ich ließe ſie ruhig vergehen
Mit Hölle und Himmel und Erden.

Ein Schriftſteller von „Verhältniſſen.“

Dich haben beneidet Baron und Abt
Und Leute von Rang und Orden,
Doch hätte dein Vater kein Geld gehabt,
So wärſt du ein „Lump“ geworden.

Burſchenſchaftlergeiſt.

Dem Kaiſerkandidaten A. A. L. Follen.

Was ſchwarzrothgolden, folgt derſelben Werbung,
Trotz ganzen Ladungen „Freiſinnigkeit“,
Und wenn ihr irgendwo verſchieden ſeid,
So ſteckt ja doch der ganze Unterſcheid
Im Mehr und Minder nur der ſchwarzen Färbung.
Ob Einer Görres, Menzel oder Follen heißt,
Der Polizeigeiſt treibt ihn und der Pfaffengeiſt.

Follen denunzirt die „Atheiſten“.

Die in der alten Zeit Verfolgte waren,
Sie dienen als Verfolger jetzt der Menge;
Sie prahlen mit dem kühnen Blick des "Aaren"
Und haben nichts vom Adler als die — Fänge.

Einem Altmodiſchen,

der die „Unſterblichkeit“ vertheidigt.

Du willſt ein erſt und zweites Leben haben?
Erfüllt iſt längſt ſchon dein Begehr:
Du biſt ſchon vor Dezennien begraben
Und ſpukeſt doch noch jetzt umher.

Der Romantiker Follen

will die Poeten auf ſeiner Seite haben.

Du mögteſt gern, zudringlich protektirlich,
Alliirte werben unter den Poeten.
Du rechneſt falſch, du biſt nicht ſo verführlich
(Das zeiget ja Freund Herwegh dir figürlich)
Für unſ'rer Neuzeit wahre Muſageten.
Wer ſie mit freiem Blick hat hangen ſeh'n
Im Weltenbau des Geiſtes hehre Ampel,
Der folgt der Zeit auf ihre lichten Höh'n,
Nicht deinem maſtodontiſchen Getrampel
In den verwirr'nen Urwald der Romantik,
Wo Finſterniß das Aug' umſtarret wanddick.

Gezwungene Iſolirung.

Nimmer war's das Ziel von meinem Trachten,
Mich von ihnen feindlich zu entfernen;
Aber wenn ich ſie nicht ſoll verachten,
Darf ich ſie nicht näher kennen lernen.

Freie Weiber.

So wie ihr denkt, ſo müßt ihr reden,
So wie ihr fühlt, ſo müßt ihr handeln,
Philiſter werden euch befehden,
Doch Männer euch zur Seite wandeln.

Zur teutſchen „Reichs"-Geſchichte.

(1849.)

Erſt machten ſie das teutſche Land zum „Reich",
Doch hat ſich kein Regent dazu gefunden,
Dann hatten fünf „Regenten" ſie zugleich,
Jedoch das „Reich" war unterdeß verſchwunden.

Das teutſche „Reich".

Des Vaters Eſel ſuchte Saul
Und fand dafür ein großes Reich,
Das ihn zum Oberherrn gemacht;
Doch in der Kirche von St. Paul
Da ſuchte man ſofort das „Reich"
Und hat nur Eſel aufgebracht.

Letzte Wirkſamkeit.

Wen du nicht kannſt durch's Wort bekehren,
Der Freiheit ſich zu weih'n,
Dem kannſt du durch dein Beiſpiel lehren,
Ein freier Mann zu ſein.

Verſchiedene Lebensanſchauung.

Ihr ſagt, ich ſei ein „Idealiſt“,
Dem müſſe das Leben die Laune ſtören.
Was nicht gemein, wie ihr ſelber, iſt,
Das ſcheint euch zum Leben nicht zu gehören.

En Avant!

Die Menſchen leiten iſt nur ſchwer,
Wenn du ſie leiten willſt zum Beſſern,
Doch willig folgt dir ſtets ein Heer
Von Schleppenträgern und von Freſſern.

Selbſttäuſchung.

Die Schwächlinge begreifen nimmer,
Daß ſie ihr Thun nicht ſelbſt beſtimmen:
Sie halten ſich für gute Schwimmer,
Bloß weil ſie mit dem Strome ſchwimmen.

Prokruſtesbette.

Wo man ſich dehnt, wo man ſich regt,
Da ſtößt man an Pygmäenſchranken
Und trittſt du ein des Bettes Planken,
Siehſt du dich in den Treck gelegt.

Pfaffen.

Nicht Dummheit hindert ſie, den richt'gen Stand
Des Denkens ſich anzueig'nen;
Ein jeder Dummkopf hat genug Verſtand,
Um den Verſtand zu verleugnen.

Rath an eine „Ehefrau".

„Mein Mann zerſtört mir jedes Glück".
So ſcheidet euren Lebenslauf!
„Er hält mich mit Gewalt zurück".
So ſetz' getroſt ihm Hörner auf,
Dem Ochſen!

Die Leidenſchaftloſen.

Weil ſeichte Waſſer keine Wellen ſchlagen,
Wollt ihr das Meer als ruheles verklagen;
Des Sturmes Freunde und der Ruhe Haſſer
Sind große Menſchen und ſind große Waſſer.

Troſt.

Wenn dich die Männer haſſen,
Doch dich die Weiber lieben,
So weißt du immer, daß du
Dem Schönen treu geblieben.

Amerikaniſche Epigramme.

Beſcheidener Wunſch.

Einſt hab' ich geträumt von Schätzen und Macht
Zu großen Werken und Thaten,
Doch haben mir niemals Früchte gebracht
Die reichlich geſtreueten Saaten.

Die Zeit, die uns mit Miſeren bannt,
Sie lehrt uns auch reſigniren
Und ich denke jetzt: wäreſt du nur im Stand',
Deine „Werke" zu — publiziren!

Patriotiſche Paſſionen eines teutſchen „Zitiſen".

Vor teutſcher Sprach' hab' ich ein Grauen
Wie vor den Abolitioniſten,
Für Sklaverei laſſ' ich mich hauen,
„Well" aber nur von — Nativiſten.

„Der Graue".

Die „Grünen" kennen keinen „Teſt",
Sind frech und radikal und „wicked",
Doch ich halt' an der Kirche feſt
Und an dem „demokrat'ſchen Ticket".

Der „Graue".

Ich bin ſchon zwanzig Jahr' im Land,
Verlernte Sprache und Verſtand,
Drum ſoll kein Grüner ſich erfrechen,
Mir gegen die Sklaverei zu ſprechen.

An den Bock.

Du biſt die ſchnödeſte der Plagen,
Wenn du auch keine Schuld begingſt:
Ich weiß nicht, ſoll ich dich beklagen,
Doch ſicher weiß ich, daß du ſtinkſt.

Teutſche Stimme aus der „Wallſtreet".

In Teutſchland hatt' ich Nichts zu freſſen,
Hier ſpiel' ich den Ariſtokraten,
Nachdem mir halt das Büſineſſen
Durch bloße Dummheit iſt gerathen.

Teutſch-Amerikaner.

Sich amerikaniſiren
Heißt ganz ſich verlieren;
Als Teutſcher ſich treu geblieben
Heißt Ehre und Bildung lieben;
Doch lieber indianiſch,
Als teutſch-amerikaniſch.

Universaltroſt.

Nur Bier, dann denk' ich an keine Gefahren!
Nur Bier, dann trotz' ich jedem Geſchick!
Dann mag der Verſtand zum Henker fahren
Und der Teufel holen die Republik!

An einen „Editor".

Ein wenig Zotiges
Läßt ſich verſchminken;
Doch nur nichts Kothiges,
Es darf nicht ſtinken!

Gegenmittel.

„Du weißt es längſt, man kann hienieden
Nichts Schlecht'res als ein Deutſcher ſein„. (Platen.)
Und dennoch, wem dieß Loos beſchieden,
Der trägt's durch teutſchen Stolz allein.

Strafe.

Je mehr du hohen Zwecken nachgeſonnen,
Je mehr haſt du es bei dem Plebs verfehlt;
Biſt du zur Noth dem Narrenthum entronnen,
Wirſt du den Schurken ſicher zugezählt.

Pöbelgesinnung.

Zeig' es ihm, freundlich wedelt sein Schweif,
Gib es ihm, trotzig wird er und steif.
Wenn der Hund einen Knochen hat,
Knurrt er Jeden an, der ihm naht.
So ist auch dieß Menschengethier:
Nach jedem Bissen wedelnde Gier,
Bei jedem Griffe gewandt und tüchtig,
Auf jeden Knochen eifersüchtig.
Pöbelmensch, dich beherrscht der Schlund
Und du kriechst und knurrst wie der Hund.

Rache.

Hast du beleidigt die Gemeinheit,
So hilft dir keine Engelreinheit,
Du mußt dafür verleumdet werden,
Denn — „alle Schuld rächt sich auf Erden".

Gefahren des Geisteskampfes.

Dich schrecket keine Mühe, keine
Im Geisteskampf, wenn sie vonnöthen,
Doch das Gemeine, das Gemeine
Kann dich durch bloßen Ekel tödten.

Rechte Aristokratie.

Aristokrat? Wer wollt's bei euch nicht sein!
Bei euch ist's Jeder, ist er nicht gemein.

„Volkes Stimme Gottes Stimme".

Wenn es ein Volk von rechten Ochſen iſt,
Wird's einer Ochſenſtimme ſich erfreu'n,
Und wer danach die Gottesſtimme mißt,
Wird ſicher nicht auf falſcher Fährte ſein.

Anhang gewinnen.

Die Lumpen zu ködern iſt keine Kunſt,
Will man ſich zu ihnen erniedern:
Du ſtehſt bei allen Kanaillen in Gunſt,
Verkehrſt du mit ihnen als Brüdern.

Idee und „Anhänger".

Die Sache der Freiheit machte ſich ſchon,
Wenn nur ihr abſcheulicher Schwanz nicht wäre.
Stets lieb' ich die Revolution,
Satt hab ich die Herrn „Revolutionaire".

„Vieh"-Demokratie.

Das „voting cattle" ſind die „fremden" Braven,
Das ſimple cattle ſind die Sklaven,
Und mit dem "Vieh", dem man erlaubt zu „voten",
Beherrſcht man das, dem man's verboten.

So leben wir, so leben wir u. ſ. w.

Täglich Diebſtahl und Bankrott,
Mord und Todtſchlag jede Nacht —
So verehrt man ſeinen „Gott“
Und ſo wird „das Leben gemacht“.

„Faul vor der Reiſe“.

Zwar hat es „keine Baſalte“
Wie „Europa das alte“,
Doch hat es Schlimm'res ſchon erworben:
Es iſt noch jung und doch verdorben.
Nichts gibt's, das mehr dem Ekel beut,
Als Rohheit mit Verdorbenheit.

Das Schwerſte.

Leicht iſt's, die Menſchen zu verjagen,
Auch iſt's nicht ſchwer, ſie todtzuſchlagen,
Das Schwerſte iſt — ſie zu ertragen.

Beruf zur Freiheit.

Ihr klaget ſtets, daß ihr nicht thun könnt was ihr wollt,
Doch könnt ihr es, ſo wißt ihr gar nicht was ihr ſollt.
Was Feſſel heißt, das kann nur geiſt'ger Trieb ermeſſen,
Doch ihr ſeid frei genug, habt ihr genug zu eſſen.

Die großen Männer.

Um euch das Großthun zu verleiden,
Denkt nur ein wenig an den großen Besen.
Bald wird nur Eins euch unterscheiden:
Ob ihr gewesen oder nichts gewesen.

Unglaublich.

Jeden Humbug, jede Lüge
Glaubt dir diese vielbeleg'ne Welt,
Aber Eins wird Niemand glauben:
Daß du Gutes thu'st und nicht für Geld.

Journalistische Qual.

Wer noch nichts ist, der soll nichts werden
Und wer was ist, der soll es büßen.
Es gibt kein bitt'rer Loos auf Erden,
Als Andre anerkennen müßen,
Die trotz dem Lob von seines Gleichen
Man nie kann schlagen, nie erreichen.

„Ladies".

Ihr fraget nicht, ob euch ein Mann
Als Mann befriedigt und gefällt,
Nur, was er aus euch machen kann
Durch Stellung, Rang und Geld.
Humbuger sind eure Paladine,
Ein Mann liebt keine Rechenmaschine.

Nebenbei.

Zu erfreuen ſeine Freunde
Iſt die ſchönſte Freud' im Leben,
Doch zu ärgern ſeine Feinde
Iſt der gröſſte Spaß daneben.

Lumpenprätenſion.

Die Lumpen kann nichts mehr empören,
Als wenn ſie von Verachtung hören.
Sie fodern — ſeltſames Begehren —,
Als Lumpen ſoll'ſt du ſie verehren.

Teutſche Tonangeber in Amerika.

Teutſchlands Vertreter wollt ihr ſein?
O laßt euch dieſen Irrthum nehmen!
Teutſchlands Vertreter ſind allein
Die Wen'gen, die ſich eurer ſchämen.

Amerika.

Das Urtheil der Erfahrung ſpricht:
Hier iſt die beſte Probeſchul' auf Erden,
Wer hier nicht kann zum Vieh und Schwindler werden,
Der wird's in ſeinem Leben nicht.

Amerikaniſche Politik.

Die Freiheit verdeutlicht durch „menſchliches Vieh“,
Durch Menſchenjäger die Republik,
Durch Kneipenregenten die Demokratie —
Das iſt die herrſchende Politik.

Pſychologiſche Erklärung.

Daß du ihn prelleſt und belügſt,
Mißfällt nicht ſo wie Wahrheit ihm,
Denn dadurch, daß du ihn betrügſt,
Wirſt du doch negativ intim.

Beſcheidenes Anliegen.

Ich bitte dich, ſei mir nur in's Geſicht
Wie du biſt mir hinter dem Rücken.
Ich begehre ja deine Freundſchaft nicht,
Bloß Feindſchaft ohne Tücken.

Stumpfheit.

Ein Gaul, ein Eſel, wie alt er ſei,
Er iſt noch zu ſtimuliren;
Mit dieſen Philiſtern iſt Alles vorbei,
Sie laſſen ſich bloß kujoniren.

Bier-„Revolutionair".

An mir iſt „Hopfen und Malz verloren",
Drum hab' ich das Bier zum Tröſter erkoren.

Loos eines teutſchen Revolutionairs in Amerika.

Meine beſte Zeit, meine beſte Kraft
Hat die ſchmachvolle Aufgabe weggerafft,
Gezwungenes Nichtsthun zu ertragen
Und das freiwillige anzuklagen.

Schwieriges Publikum.

Die Einen ſind vor Dummheit weiſe,
Die Andern ſind vor Weisheit dumm—
Nur dumme Weisheit kann befried'gen
Solch ausgewähltes Publikum.

Troſt.

Trotz Dummheit, Rohheit und Schlechtigkeit
Hier iſt das Wort von Ketten befreit
Und ſo lang hier walten das freie Wort,
Treibt keine Verzweiflung den Freien fort.
Amerika, du befreiteſt allein
Den Flüchtling ganz von des Schweigens Pein
Und was ich gefühlt und was ich gedacht,
Hier hab' ich es offen an's Licht gebracht.

VI.

Gelegentliches.

Ein Paar romant'ſche Erinnerungen
Und einige antiromantiſche Hiebe!
Wer bis zu ihnen iſt durchgedrungen,
Der lieſ't auch ſie, dem Poeten zu Liebe.

Auf der Reiſe nach Batavia.

An meinen Univerſitätsfreund und Reiſegefährten Ferdinand B.

(1829.)

Sieh nicht den Kirchhof, trauteſter Ferdinand,
So traurig an, als ließeſt du einen Freund
An ihm zurück! Biſt du entſchloſſen,
Weiter zu gehn, ſo vergiß den Kirchhof. *)

Iſt's denn nicht gleich, wohin du dein Haupt gelegt,
Wenn ewig ſich dein Herz und dein Auge ſchloß?
Was ihm der Tod bringt, kümm're Keinen,
Sei ihm das Leben die einz'ge Sorge.

Mag dein Gebein des ſtürmenden Ozeans
Raſtloſe Salzflut waſchend im Sande dreh'n
Es mag in Aſiens grauſer Wüſte
Sengende Glut dein Gerippe dörren!

*) Seine Ahnungen gingen in Erfüllung. Er ſtarb auf der Rückreiſe.

Ob hier dein Leib, ob dort er begraben wird,
Soll Das des Geiſtes lenkender Kompaß ſein?
Was du hier ſtrebeſt, was du baueſt,
Iſt es denn bloß um ein Grab zu bauen?

Die Kraft iſt friſch und jung iſt das Leben noch,
Der ſchlaffen Ruh' alltägliches Lager dampft;
Du ſollſt das Buch des Lebens leſen,
Nicht ſei der Titel des Forſchens Ende!

Schwächlingen laß den Stuhl und das Kanapee,
Der Kräft'ge muß ſich rühren und muthig ſein.
Was Sitzkathederweisheit iſt, das
Saheſt du ja an den Profeſſoren.

Des Lebens Schule iſt nur das Leben ſelbſt
Und aller Weisheit Lehrerinn iſt Natur;
Sie öffnet ihre große Aula,
Wenn ſich die kleine gelehrte ſchließet.

Weit in der Welt unendliches Nebelmeer
Drang mancher kühne, ſpähende Forſcherblick
Und Millionen Sonneninſeln
Liegen wie Lettern des Buches vor ihm;

Doch, den ein Glas hin über die Sonnen trägt,
Ihn trug sein Fuß noch kaum aus dem engen Kreis,
Wo er der Mutter Milch gesogen,
Wo er als Knabe den Kreisel peitschte.

Die Sonnen maß er, maß die Unendlichkeit,
Der Erde Sandkorn kennt er dem Namen nach
Und wählt genügsam sich dieselbe
Scholl', ihn zu tragen und zu bedecken.

Drum ohne Zagen, trautester Ferdinand,
Und laß den Kirchhof bei der Gelehrsamkeit!
Auch auf der and'ren Hemisphäre
Setzt uns der Nachen des Charon über.

Herbſtweh.

(Zu der Melodie: Fodre Niemand mein Schickſal zu hören ꝛc.)

1.

(Trennung.)

Sieh die welkenden Blätter der Bäume.
Die der Frühling ſo üppig erneut,
Vom Herbſt durch die neblichten Räume
Mit ſtürmendem Hauche verſtreut.
Es fliehen die Freuden der Sonne,
Zum Himmel das irdiſche Glück,
Und von der entflohenen Wonne
Bleibt nur die Erinn'rung zurück.

Wer verſcheucht die düſteren Tage?
Wer bringt die Sehnſucht zur Ruh'?
Erſt bringt der Gedanke die Klage,
Dann der Schmerz die Thräne dazu.
Es zerreißet mit grauſamer Freude
Die Blumen das finſt're Geſchick
Und läßt dem grämenden Leide
Nichts als die Erinn'rung zurück.

Du ſiehſt im dunkelen Kleide
Die Zukunft winterlich nah'n;
Sie kündet mit finſterem Neide
Das Ende der Seeligkeit an.
Verlieren iſt härter, als Scheiden,
Doch ſchwer iſt auch Scheiden dem Glück.
Es läßt nur Thränen und Leiden
Der armen Erinn'rung zurück.

Bald naht verſtummend und trübe
Die Stunde der Trennung heran
Und ſtößt von der Inſel der Liebe
In die Wellen den ſchwankenden Kahn.
Die Thräne ſie rollt von den Wangen,
Trüb wendet die Sehnſucht den Blick,
Und ach! dem ew'gen Verlangen
Bleibt nur die Erinn'rung zurück.

2.

(Tod.)

Durch des Weltmeers drohende Schaaren
Lenkt Treue den ſchwankenden Kahn,
Durch Sturm und Nacht und Gefahren
Zum Hafen der Liebe hinan.
Da verſchlingt ihn die tückiſche Welle,
Umſonſt ſtarrt der ſehnende Blick:
Nichts kehrt von der Ewigkeit Schwelle,
Als der Schmerz der Erinn'rung zurück.

Dem

Herrn von Ernsthausen,

Landrath des Kreises Gummersbach,

zum

18. Januar 1838. *)

Melodie: Auf, Auf, ihr Brüder und seid Stark ꝛc.

Wer frei für Recht und Wahrheit sprach,
Dem werd' auch Recht zu Theil!
Es klinge ihm zum Ruhme nach
In Homburg wie in Gummersbach—
Dem Ehrenmanne Heil!

Nimm dieses Ehrenbechers Zier
Als Anerkenntniß an!
Des Kreises Liebe reicht ihn Dir,
Gedenkend dankend für und für,
Was Du für ihn gethan.

*) An diesem Tag, dem Tag der Ordensverleihungen, wurde dem Herrn von Ernsthausen als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste, besonders der uneigennützigen und freimüthigen Vertretung seines Kreises von letzterm ein silberner Ehrenpokal geschenkt. Herr von Ernsthausen war einer der freisinnigsten, humansten und geistreichsten Beamten, die ich kennen gelernt habe, und führte einen unablässigen schonungslosen Kampf gegen seine Vorgesetzten, die ihn in das bergische Sibirien verbannt hatten um ihn unschädlich zu machen. Auch ist er als Schriftsteller aufgetreten mit einer Sammlung pikanter Anekdoten.

Der Ordenſpende Tag iſt heut,
Des Lohns für Schrift und That.
Die Orden, die das Volk verleiht
Aus Liebe und aus Dankbarkeit,
Sie zieren Fürſt und Rath.

Sei dieſer Becher dein Emblem
Nicht bloß bei dieſem Schmaus!
Die Form iſt zierlich und bequem,
Doch wär' die Form auch nicht genehm,
Der Inhalt macht es aus.

Nicht falſchen, nicht gemiſchten Wein,
Nicht, den der Zucker trübt,
Nur reinen ſchenke ſtets darein
Und firnen, wie er gilt am Rhein,
Wie ihn der Kenner liebt.

Noch manchen Zug zu froher Zeit!
Und wo Dir Bitterkeit
Des Lebens Wechſel-Becher beut,
Sei dieſer ſtets zum Troſt bereit
Für unverdientes Leid.

Wer feſt an Recht und Wahrheit hält,
Der ſtoße freudig an!
Der Würdenträger gilt der Welt,
Dem Niedren gilt der Mann von Geld,
Uns gilt der Ehrenmann.

Lina und Luna.

An die Malerinn Lina H.

Die Sonne ſank hinab in's Meer das weite
Und mit ihr ſank auch ihrer Freuden jede,
Da wandelte ich ſtill an deiner Seite
Und lauſchte ſinnend deiner holden Rede.

Und ſeitwärts blickend ſah'n wir auf den Höhen
Den Mond, des nahen Berges Haupt berührend,
Wie eine gold'ne Kugel anzuſehen,
Die Felſenkuppel wunderbar verzierend.

Du freuteſt dich der maleriſchen Schöne,
Des „Felſenmanns, bewehrt mit gold'nem Schilde",
Doch mich verſtimmten deines Lobes Töne,
Denn dich erblickt' ich nur in jenem Bilde.

Ganz nahe ſchien er auf dem Berg zu ſchweben
Der ſtillen Nacht ſtets wandernder Gefährte,
Und faſt verſucht' es mich, hinanzuſtreben
In ſeine Näh', wohin ich oft begehrte,

Um nachzuforſchen ſeines Weſens Kerne,
Zu kennen ihn, der ſich der Erd' vermählte,
Und um zu wiſſen, ob dem and'ren Sterne
Gegeben wäre, was dem einen fehlte;

Um zu erſehen, ob die Phantaſien,
Die hier uns nichtig vor der Seele ſchweben,
Da drüben als geſtalt'ge Weſen blühen,
Ob, was hier ſtarb, dort wiederkehrt zum Leben.

Doch, hätte ich zu ihm den Berg erklommen,
So wär' er mir entſchwunden in die Ferne,
Und and'ren Bergen wär' er nah gekommen,
Und ſtets getäuſcht wär' ich gefolgt dem Sterne.

So ſeh' auch dich in einſam kalter Weite
Ich über meines Lebens Landſchaft wandern,
Und zog es mich hinan an deine Seite,
So ſeh' ich dich entrückt zu einem Andern.

So rückst du das Geheimniß deines Weſens
Mir fort, wenn ich zu löſen es beginne,
Stets ſchlägſt du zu in Mitte brünſt'gen Leſens
Mir deiner Seele Buch mit kaltem Sinne.

Den räthelhaften Sinn von deinem Meiden
Würd' ich gelegentlich mir wol erklären,
Wär' ich nur wen'ger ſchüchtern und beſcheiden,
Doch ſtets genügſam hält ſich mein Begehren:

O daß ich, ſank die Sonn' in's Meer das weite
Und treulos mit ihr ihrer Freuden jede,
Nur wandeln könnte ſtets an deiner Seite
Und ſinnend lauſchen deiner holden Rede!

Ich würde lauſchen nur — und ſinnend ſchweigen,
Entzückt durch deine tollen Rednergaben,
Die jenes Quells raſtloſem Strudel gleichen;
Das letzte Wort — ich würd' es dennoch haben.

Eisenbahn-, respective Fortschritts-Lied.*)

(1842.)

Melodie: „Am Rhein, am Rhein" u. s. w.

Es stürmt das kühne Eisenroß von dannen,
Mit Glut und Kraft erfüllt,
Durch Geist allein, nicht durch Gewalt zu bannen —
Das ist des Fortschritts Bild!
Das ist u. s. w.

Der Fortschritt hoch, ihr Fortschrittsaktionaire!
Der Fortschritt vor wie nach!
Wer vorwärts strebt, nur dem gebührt die Ehre
Als schönster Zinsertrag.
Als schönster u. s. w.

Zu langsam nicht, mit Muth sei sie befahren,
Des Fortschritts lange Bahn!
Des Führers kund'ge Hand legt den Gefahren
Stets sichern Zügel an.
Stets sichern u. s. w.

*) Die Direktion der Köln-Belgischen Eisenbahn hatte mich, als ich ihr Secretair war, um ein entsprechendes Gedicht für die Eröffnungs-Feier ersucht. Ich gab ihr vorliegende Verse, die ihr zwar zusagten, die sie aber nicht zu produciren wagte wegen des am Schluß vorkommenden Wörtchens „allons", das ich [illegible] Im Jahre 1842!

Und gleich der Spurbahn keinen Weg verſchwendet!
Kein krummer Winkelzug!
Gradaus den Blick, gradaus den Lauf gewendet,
Gradaus des Geiſtes Flug!
Gradaus u. ſ. w.

Stillſtehend nur iſt ſtumm der muth'ge Dämpfer,
Doch lärmend eilt er fort;
Geleit' auch alſo ſtets die Fortſchrittskämpfer
Das laute, freie Wort!
Das laute u. ſ. w.

Auf, Teutſche! Vorwärts nur und immer weiter!
Auf, Belgier, allons!
Und wer nicht kann Dampfwagen ſein als Leiter,
Sei wenigſtens Waggon!
Sei wenigſtens u. ſ. w.

Seelenwanderung.

(Mel.: „Am Rhein, am Rhein" u. ſ. w.)

Der Wein, der Wein iſt eine ed'le Seele,
Die Flaſch' ihr ſchlechter Leib:
Sie wan'dre! Laßt ſie wandern durch die Kehle
In einen beſſern Leib!

Schon fühl' ich ſie der meinigen vereinet,
Dem Feurigen das Naß!
Jetzt ahn' ich, wie's Pythagoras gemeinet,
Vivat Pythagoras!

Was in der Flaſchenſeele hat geſchlafen,
Das wacht jetzt auf in mir;
Die Geiſter, die in ihr zuſammentrafen,
Sie treffen jetzt ſich hier.

Zuerſt des Berges Geiſt, der in die Reben
Durch Seelenwand'rung ſtieg;
Ich fühl' ihn munter ſich in mir beleben,
Der in den Schachten ſchwieg.

Dann naht der Geiſt des Rheines, der die Welle
Vorbei dem Weinberg trieb;
Sein Waſſer floh, doch war's die Kraft und Helle,
Die ſeinem Weine blieb.

Auch kommt der Burgen Trümmerreſt entſtiegen
Der alte Rittergeiſt,
Der Mann und Weib im Sturme zu beſiegen
Mich muthig unterweiſ't.

. . . .

Dann endlich drängen bunt mir vor die Sinne
Die Winzerinnen ſich;
Mit ihrem Lied und ihrer Freud' und Minne
Bewältigen ſie mich.

Des Berggeiſt's märchenvolle Phantaſien,
Des Rheines freie Kraft,
Der Ritter thatenluſtig Heldenglühen,
Der Mädchen Leidenſchaft —

Sie alle fühl' ich plötzlich mich befeuern
Durch Seelenwanderung;
Genügt', um ihre Welt mir zu erneuern,
Mir nur der Seele Schwung!

Das Phantaſiren will ich jetzt verſchieben,
Der Kraft hab' ich zu viel,
Und Ritterthaten — wo ſind die geblieben?
Doch Eins lebt: das Gefühl!

Daß ich dem Einen neues Daſein gebe,
Mein Schätzchen froh und jung,
Bedenk' dich nicht, du treue Seel', es lebe
Die Seelenwanderung!

Einem Kaiserkandidaten.

(1846.)

„An Karl Heinzen.*)

„Geklepft hat Er die „Preuß'ſchen Bürokraten"
Mit derben, doch geſundem Kölner Witz;
In dieſer ſchlechten Luft war Er ein Blitz —
Warum genügt ihm nicht an ſolchen Thaten?

„Mann von dem Leder, außer ſich gerathen,
Was drängt er nach der Feder-Helden Sitz?
Nie billt ſich ja zur Nachtigall der Spitz,
Der „grobe Keil" wird nie doch zum Dukaten.

„Mein braver Heinz, bleib Er bei ſeinem Kunſt!
Verwechſl' Er ſich mit Cajus Gracchus nie,
Obgleich der beſte Büttel des Tribuns.

„Bleib', bon sabreur, bei'm Bengel der Standarten!
Er iſt ja nicht geboren für's Genie
Und Sein.en Kopf verwirr'n die Plän' und Karten."

A. A. L. Follen.

*) Der bekannte Poet, Romantiker und Burſchenkaiſer A. A. L. Follen hatte in Zürich mit Kuge und mir einen denunziatoriſchen Sonettenkrieg über Atheismus, Religion u. ſ. w. angefangen. Wir entgegneten in Epigrammen, die den Kaiſer ſo in Harniſch brachten, daß er eine neue, verſtärkte Ladung folgen ließ und mir im vorliegenden Sonett ſogar mit „Er" repligirte. Meine weitere Antwort auf ſeine Replik bildeten die folgenden Sonette, die ihn endlich zur Ruhe brachten.

An A. A. L. Follenius,

„Genie“ und Kaiser in partibus.

„Heinz, wenn du mich in der Schlacht am Boden siehst, so komm und setze dich schrittlings über mich, so: — es ist eine Freundespflicht.
Falstaff in „König Heinrich der Vierte“.

1.

Grausamer Mann, ich hatte frech geglaubt,
Daß ich, wie du, zu den Genie's zu zählen;
Ach! welcher Titel bleibt mir noch zu wählen,
Seit dein Genie den Dünkel mir geraubt?

Ich Tropf! Hätt' ich, in partibus das Haupt
Gekrönt, als fauler Wenzel mich vermälen
Den Göttern lassen und, statt mich zu quälen,
Mich mit dem Lorbeer vor der That umlaubt!

O hätt' ich feist mich auf dem Lotterbette
Wie du gestreckt und schmierte Schimpfsonette!
— Nichts können und nichts wollen auf der Erden

Als Tagdieb sein und Geistespolizist
Und Narr dazu — beim Herkules, das ist
Das wahre Mittel, ein „Genie“ zu werden!

2.

Mein alter Jung', ich kann mir's lebhaft denken,
Wie es dein kaiſerliches Herz muß kränken,
Daß, die beſtimmt, vor deines Thrones Bänken
Als Unterthanen ihren Blick zu ſenken,

Dich jetzt zum Hampelmann in Schrift und Schenken
Straflos gemacht mit frevlem Spott und Schwänken.
Wenn auf dein Haupt doch „Gottes Gnaden" ſänken!
Du ließeſt ſie natürlich hau'n und henken.

Wenn doch die Kron' aus deines Irrenhauſes
Windfahn' *) herabſänk' auf dein Haupt dein krauſes,
Wie würdeſt du ſie züchtigen die Drachen!

Jetzt kannſt du Genialiſcher nur machen
Statt „Ordres", aus „geheimem Kabinete"
In das geheime Kabinet Sonette.

*) Seine Anſprüche auf die deutſche Kaiſerkrone hielt er ſogar in Emblemen (Kugeln, Krone, Reichsapfel u. ſ. w.) an der Windfahne ſeines Hauſes zu Berlin feſt.

3.

Wär' ich doch Einer von den Genialen!
Wenn ich, zum Beispiel, so ein Shakespeare wäre!
Den Stolz von Zürich und Germaniens Ehre
Wollt' ich mit genialem Pinsel malen.

Der Gottesfreund, der Schreck der Radikalen,
Sir John, der neue Falstaff ist's der Schwere,
Den ich aufsüde der beschwingten Mähre,
Um mit der hochpoet'schen Last zu prahlen.

Beneidet von den Dichtern, ließ ich reiten
„Hei" durch das Land zur Schau Falstaff den zweiten,
Falstaff den zweiten mit dem heißen Blute,

Falstaff den zweiten mit dem Löwenmuthe,
Falstaff, den würd'gen Rhadamanth der Geister,
Falstaff den zweiten — L. Follenius heißt er!

4.

Du sagst, dein „Vater *) pflegte stets zu weinen",
„So man im Shakespeare las die großen Sachen".
Der Gute! Soll ich dir „ein Licht erfachen",
Was er im Stillen dachte mit den Seinen?

Der Aermste mogte wol schon damals meinen,
Daß man noch einstens seiner werde lachen,
Weil er den „großen" Falstaff thäte machen
Und ihn nicht gab zum Dejeuner „den Schweinen".**)

„Die Menschheit ist Ein Mensch!„ Du umgedrehter
Genialer Jason, dich durchschaut Karl Peter:
Die Menschheit soll für dich sein responsabel,

Den Bärenhäuter laden gar, den dicken,
Großmüthig auf den allgemeinen Rücken?
Nein, Freund, die Menschheit ist zu respektabel.

---

*) Sein Vater war, wie er berichtet, ebenfalls ein „Atheist", aber von einer andren Sorte, nämlich ein „geborener", also legitimer, „ein Atheist von Gottes Gnaden!"

**) Jellen hatte aufgestellt, daß, wenn die Menschen nicht mehr an Gott und Unsterblichkeit glaubten, sie nur an Wohlleben denken und (er meinte dieß buchstäblich) ihre Kinder den Schweinen vorwerfen würden!

5.

(An den Zürcher Dichter G. Keller, Zögling und Schildknappen Follens.)

Du klagst, daß uns der „Glaube" kam abhanden,
Und bald darauf, daß uns „der Zweifel" fehle!
Weißt du, was dir fehlt? Logik, gute Seele,
Und Rettung aus des Mystizismus Banden!

Du schiltst uns liebles, weil wir uns entwanden
Dem „Schmerz" der alten Weiber und Kameele.
Doch, Freund, wir haben „Schmerz" und Schmerzquerele,
Wenn — wir am Pegasus ein Langohr fanden.

Glaub' mir, wer vom Prinzip der Geistesfreiheit
Ein Haar nur weicht, der zeugt Unsinn und Blindheit,
Denn Freiheit und Vernunft sind keine Zweiheit;

Und wer dazu im Dienste fremder Rindheit
Sinn oder Unsinn hält für Einerleiheit,
Der geh' nach Haus mit seiner Freigesinntheit!

VII.

Kleine Nachlese.

Einer Todten.

„Ich war zu glücklich, darum muß ich sterben!“ —
Dein Glück war also dein Verderben
Und meine Liebe mein Verschulden!
Wie ist sie zu erdulden
Die Qual in solches Glückes Nöthen —
Dich glücklich machen hieß dich tödten!
Kennt' es ein bitt'rer Loos, als dich verlieren,
geben?
Dich überleben!

Konservatives Herz.

Du hast aus alter Zeit
Nur Träume noch gerettet,
Die schöne Wirklichkeit
Ist längst im Grab gebettet.

Doch nimmermehr vergeht
Das Schöne, das vergangen,
Noch dem verlor'nen steht
Dein ewiges Verlangen.

Es macht dich lang betrübt,
Was du nur kurz besessen;
Was du zuerst geliebt,
Wirst du zuletzt vergessen.

Keine Klagen!

Klag' And're nicht mit deinem Leid!
Was du erlitten und verwunden,
Hätt' es ein And'rer mitempfunden,
Er wär' gebrochen vor der Zeit.

Drum trage stets dein Leid allein,
Ein Jeder hat sein Theil zu tragen;
Was dir erträglich wird durch Klagen,
Das wird's auch ohne Klagen sein.

Der Verirrte.

Die nächt'ge Dunkelheit umfängt
Den fremd Verirrten,
Gebüſch und Sumpf und Fels umdrängt
Den Angſtverwirrten.

Die alte Weide ſteht ſo ſchief,
Wie zum Erhänken,
Es blinkt der Teich ſo ſtill und tief,
Wie zum Ertränken.

Und dort der ſchaurig düſt're Wald,
Wie zum Begraben,
Für Räubervolk ein Aufenthalt
Und Wölf' und Raben.

Seltſam Getön erſchreckt das Ohr
Von allen Seiten,
Ringsum im Fels und Buſch und Rohr
Geſchleich und Gleiten.

Es ziſcht und klingt, es rauſcht und ſchwirrt,
Doch ungeſehen,
Nur fern im Schilf des Sumpfmoors irrt
Ein Licht im Wehen.

Du armer Knabe, wie du bangſt
Vor armen Kröten!
Dich wird kein Feind, doch wird die Angſt
Vor ihm dich tödten.

Da plötzlich pfeift's und brauf't's heran!
Zur Fahrt dich rüſte!
Zehn Schritte von der Eiſenbahn
Wähnſt du die Wüſte.

Den „Zukunfts"-Thoren.

Ihr plagt euch mit unſterblichem Leben
Und Nachwelt und Nachruhm ſehr.
Einſt wird es keine Erde mehr geben
Und auch keine Menſchheit mehr,
Und was ihr „Ewiges" ausgedacht,
Es wird verſinken in ewige Nacht.

Verbannet von eurem Markt und Herde
Die leidige Zukunftsqual:
Das kurze Leben auf dieſer Erde
Iſt euer einziges Kapital
Und wer es nicht nützt zur rechten Zeit,
Der iſt betrogen in Ewigkeit.

Die Sterne.

Vergebens ſteh'n wir hier vereinet,
Es leuchtet Keinem unſer Licht,
Wenn eure große Sonne ſcheinet,
Seht ihr die kleinen Sterne nicht.

Und ſah't die Sonn' ihr untergehen,
So hat kein Schläfer unſer Acht:
Bei Tage kann uns Niemand ſehen
Und Niemand denkt an uns bei Nacht.

Uns ficht's nicht an, daß wir verachtet
Hier ſtets im Hintergrunde ſteh'n,
Von Erdenſöhnen unbetrachtet
Alltäglich auf- und niedergeh'n.

Kommt uns nur näher, Erdenſöhne,
Dann ſeht ihr unſ're Größe ganz
Und eurer Sonne ſtolze Schöne
Erblaßt vor unſerm Weltenglanz.

Letzter Wunsch.

Im Wald laßt mich begraben sein!
Zwar werd' ich selber es nicht wissen,
Lieg' ich auf einem nackten Stein,
Oder auf einem Blätterkissen,
Doch wo mein liebster Aufenthalt,
Da laßt mich schlafen auch — im Wald.

In stiller, schatt'ger Einsamkeit,
Wo nie ein feindlich Thun mich kränkte,
Wenn ich mich sorg'- und kampfbefreit
In's Träumen der Natur versenkte,
Dort laßt mich ruh'n, dort bringt mich hin,
Weiß ich auch selbst nicht, wo ich bin.

Wenn es im Frühling blüht und singt,
Wenn es im Sommer schwirrt und säuselt,
Wenn es im Herbste reift und springt,
Wenn es im Winter brauf't und eiselt,
Zwar weiß ich's nicht, doch laßt mich nur
Vergeh'n im Leben der Natur.

Ihr sei, was von mir blieb, vertraut,
Sie nützt es für dieß Waldesleben,
Das auf sich aus Verwelktem baut,
Sich sprossend, blühend zu erheben.
Drum nicht in dumpfem Kirchhofsschrein,
Im Wald laßt mich begraben sein.

Schlachten-Dichter und -Maler.

Sie „ſingen“ wie man den Säbel ſchwingt
Und hoch das Blut aus dem Rumpfe ſpringt
Und nennen das Heldenthaten.
So „ſingt“ doch auch wie der Metzger ſticht
Das Vieh und wie es zuſammenbricht
Als künft'ger poetiſcher Braten.

Sie malen wie ſich zur Beſtie macht
Der Unterthan im Gemetzel der Schlacht,
Daß zu hören man glaubt das Geröchel.
Malt gleich einen See von Hirn und Blut
Und laßt eure Helden kurz und gut
D'rin waten bis über die Knöchel.

Wer beſcheert euch die ekle Metzgerei?
Das Barbarenthum nur der Tyrannei,
Und ihr verherrlicht die Hetze.
Wo die Künſtler nur ſuchen der Mächtigen Gunſt,
Da redet mir nicht vom Adel der Kunſt:
Sie iſt nur Sklavinn und Metze.

Lichtfeinde.

Spricht ſich der Wolkenblitzer
Ein wenig zornig aus,
Meint jeder Hausbeſitzer,
Es gelte ſeinem Haus.

Was in der Welt paſſiret,
Ein Jeder meint ſogleich,
Ihm ſei's inſinuiret,
Ihm gelte jeder Streich.

Doch daß die Sonne glühet
Für Jeden, denkt ihr nicht,
Was ihr zuletzt beziehet
Auf euch, das iſt — das Licht.

Friedrich Wilhelm IV.

Ein Leben voll Verrath und Blut
Im Blödſinn zu beſchließen —
So entgeht ein Tyrann auch ohne Muth
Dem Hängen oder Erſchießen.

L. Napoleon.

Dem Namen nach bloß der Dritte,
Ein Erster als Jesuite
Und Einziger als Bandite
Versichert durch Mord die Beute,
Die Verrath und Pfaffenthum weihte,
Und wird — „Cäsar" der Zweite!

Einem verliebten Thoren.

Von allen unfaßbaren Dingen
Scheint keins mir weniger zu fassen,
Als daß sich will um's Leben bringen
Ein Mann weil ihn ein Weib verlassen.

Untreu dir sein heißt dich kuriren
Von Dem, was irrig du erkoren;
Was kannst du denn an Der verlieren,
Die fliehend nichts an dir verloren?

Such' ihre Güte zu erfassen,
Dank' ihr, daß sie davongefahren:
Die Beste hat dich nur verlassen,
Dir eine Kränkung zu ersparen.

Amor als Rechenmeister*.

Anfangs sprichst du Rechenmeister
Schüchtern immer nur von zwei'n,
Doch allmälig wirst du dreister
Und dann rechnest du mit drei'n.

Einen Buben und ein Mädchen,
Sprichst du dann, die wünscht' ich dir —
Und gelehrig rechnet Käthchen:
Liebster, zwei Mal zwei macht vier.

Vor einem Bilde der büßenden Magdalena.

Warum muß ich im Bilde dich
Stets liegend auf dem Bauch erblicken?
Das arme Weib erholet sich
Vom vielen Liegen auf dem Rücken.

---

* Entstanden aus einer Aufgabe, Zahlen poetisch zu behandeln.

Ungereimter Reimgeschmack.

Als „ungereimt“ verwirft die kluge Welt,
Was dumm ist oder thöricht klingt,
Doch auch das Ungereimteste gefällt,
Wenn ihr's in hübsche Reime bringt.

Poetische Anfoderung.

Durch Phrasen glänzen auch kleine Lichter,
Durch Wahrheit werden auch große klein,
Euch soll nun einmal ein großer Dichter
Durchaus auch ein großer Lügner sein.

Don Juan an den Wind.

Es hat nicht Spur noch Rast,
Was du bewegt, getrieben,
Was du gebrochen hast,
Das ist allein geblieben.

Verweht ist meine Lieb'
In Buhlerei und Scherzen,
Das Einzige, was blieb,
Sind — die gebrech'nen Herzen.

Wehmuth.

(Zum Komponiren zu empfehlen.)

Unbemerkt und unbewußt
Wächst ein ſchwarzer Grabgedanke
Aus den Tiefen deiner Bruſt,
Bis er als nachtſchatt'ge Ranke
Tückiſch leis dein Haupt umflicht,
Trauer legt um dein Geſicht
Und vergiftet dein Gemüthe
Mit dem Hauch von ſeiner Blüthe.

Nur Vergänglichkeit und Tod,
Unheil drohendes Verhängniß
Füllt dein Herz mit ſchwerer Noth;
Unerklärliche Bedrängniß
Drängt und treibt dich ohne Ruh'
Und laut ſtöhnend ſtürzeſt du
Nach der Ecke deiner Kammer —
Menſch, du haſt den Katzenjammer!

Teutſch-amerikaniſches „Volkslied".

„Was iſt des Teutſchen Vaterland?"
So hörten dort wir fragen.
Hier wiſſen wir's zu ſagen:
Es iſt das Land, das uns verbannt,
Um über's Meer an fremden Strand
Den freien teutſchen Geiſt zu tragen.

Wir grollen unſ'rer Mutter nicht,
Daß ſie uns ſandt' in's Weite:
Wir fanden eine zweite,
Die, was der and'ren noch gebricht,
Uns Raum gewährt, des Geiſtes Licht
Kühn auszuſtrömen, das befreite.

So wachſe hier, was keimte dort:
Nie ſink' er oder wanke,
Der leuchtende Gedanke!
Der Freiheit Kind, der Freiheit Hort
Das iſt das freie teutſche Wort,
Wie ohne Furcht, ſo ohne Schranke.

Es iſt der Wahrheit treuer Muth,
Der nicht verſtummt und heuchelt
Und nicht verblümt und ſchmeichelt,
Der, was er weiß, zu wiſſen thut
Und bannt der Lüge finſt're Wuth,
Die ſchleichend Recht und Freiheit meuchelt.

Und was der teutſche Geiſt erdacht
Und was ſein Licht entzündet
Und was ſein Wort verkündet,
Das werd' auch ſtets als That vollbracht:
Es weichet jede finſt're Macht
Vor freien Geiſtern, die verbündet.

Vernichtung jeder Tyrannei!
Der Wahlſpruch ſoll uns leiten
Voran zu allen Zeiten.

Nur Der iſt Menſch, nur Der iſt frei,
Der jede fremde Sklaverei
Hilft wie die eig'ne niederſtreiten.

Wenn nicht am Rhein, am Hudſonsſtrand
Soll freies teutſches Streben
Den Weckerruf erheben;
Der Sklav' iſt überall verbannt,
Der Freie ſchafft ſein Vaterland,
Ihm gilt's: die Republik ſoll leben!

Poſthume Gerechtigkeit.

Mit Denen, die zur Grube fahren,
Will alle Welt ſympathiſiren.
Willſt du vor gleichem Loos dich wahren,
Mußt du bei Zeiten proteſtiren.

Was du im Leben haſt erlitten,
Für Das ſoll Niemand dich beweinen,
Denn was gewollt du und geſtritten,
War für dich ſelbſt und ſonſt für Keinen.

Für dich nur war's, wenn auch für Alle!
Lern' falſchen Lohn und Ruhm verſchmähen
So wie im Siege ſo im Falle,
Dann wirſt du würdig untergehen.

Wer dich vermißt, mag dich betrauern,
Es denke dein, wer dir gewogen,
Doch weg den Hohn, daß dich betrauern,
Die einst dich in den Koth gezogen;

Daß plötzlich deine Kraft entdecken,
Dich sehend auf dem Todtenbette,
Die einst der Wahrheit rüst'gen Recken
Gesucht zu fällen um die Wette;

Daß schmutz'ge Hände deine Reinheit
Rein waschen, die sie stets besudelt;
Daß gar erweicht wird die Gemeinheit
Von deinem Tod und dich lobhudelt;

Daß dein Verdienst zu retten trachtet
Und für dich zeugen will und beten,
Was stets verwünscht hat und verachtet
Das Recht, das lebend du vertreten;

Daß rohes Mitleid hirnlos lobend
Sich auf dein Grab setzt zu Gerichte
Und Pöbelrührung es umtobend
Das Maul verschließt dem Lügenwichte!

Gerechtigkeit posthumer Richter,
Die ein gemordet Recht salviren,
Wie Lobgesang posthumer Dichter
Laß dich im Voraus amüsiren.

Ja denke, wenn ſie dich begraben,
So wollen dir dieſelben Freien,
Die früher dich geſteinigt haben,
Auch einen Stein als Denkmal weihen!

Was iſt der Sinn von ihrer Weihung?
Was hat ſo mild ſie umgewandelt?
Vom Todten wollen ſie Verzeihung,
Weil ſie den Lebenden mißhandelt?

Sie wollen ſich ein Zeugniß ſtiften,
Daß ſie nicht einſt die Schuld'gen waren,
Die Recht und Wahrheit zu vergiften
Geſtrebt als Heuchler und Barbaren!

Hinweg mit den bekehrten Hetzern,
Nachdem das wunde Wild verendet;
Hinweg mit dieſen Denkmalſetzern
Von Todten, die ſie einſt geſchändet!

Laß ſtolz die Wahrheit Kunde geben,
Daß du nicht dienſt der Märt'rer-Mode
Und Lieb' und Haß, die du im Leben
Verdient, verdieneſt auch im Tode.

Hinweg die Albernheit, als werde,
Was haßt ſich, durch den Tod befreundet!
Steig' unverſöhnet in die Erde
Mit Dem, was auf ihr du befeindet,

Und all dein Lieben, all dein Hassen
Und was du wolltest und erstrebtest,
Sollst du als Erbe Denen lassen,
Die mit dir kämpften als du lebtest.

Amerikaniſche Epigramme.

Taktik der Verleumdung.

Was der Verleumder ſelbſt gethan,
Deß klagt er ſtets den Gegner an.

„Geiſtige Hebung".

Wo man ſich den Geiſt zu heben befleißt,
Da greifen wir gern in die Taſche:
Doch meinen wir nicht den eigenen Geiſt,
Wir meinen den Geiſt der Flaſche.

„Volksmänner".

Die halten nimmer für die rechten,
Die ſtets du ſiehſt darüber wachen,
Gut Freund zu bleiben mit den Schlechten
Und es den Dummen recht zu machen.

Teutſches Schickſal.

Heut' muß der Hecker ſie blamiren
Und morgen übernimt's der Bleuker.
Stets geht, was ſie entrepreniren,
Durch ihr Großmännerthum zum Henker.
Doch hört man immer renommiren,
Sie ſei'n die Nation der Denker.
Kannſt du ſolch Denken nicht goutiren,
So biſt du ein „verfluchter Stänker".

Differenz.

Ihr mögt mich nicht und ich noch wen'ger euch.
In ſo fern ſteh'n wir beide gleich,
Wir differiren nur in dem Betrachte,
Daß ihr mich haßt und daß ich euch verachte.

Nicht zu tugendhaft!

Guter Rath für teutſche „Radikale".

Lerne äuß'rer Macht dich beugen,
Konſequent ſein führt zu Fehden;
Kannſt du dich nicht überzeugen,
Suche dich zu überreden.

Was du halbwegs kannſt entſchuld'gen,
Preiſ' es an mit gutem Scheine:
Halbem darf die Klugheit huld'gen,
Doch der Ganze ſteht alleine.

Mag die Wahrheit, prophylaktisch,
In der Theorie genügen,
Doch du mußt, verfährst du praktisch,
Dich und Andere belügen.

Journalistischer Rath.

Wenn du eine gute Feder führst,
So werde Ochsentreiber;
Wenn du einen Ochsen in dir spürst,
So werde Zeitungsschreiber.

Harmlose Feinde.

Weil ihr mich anbrüllt, meinet ihr,
Ich fürcht' in euch das Wüstenthier?
Der Löwe brüllt, doch auch — der Stier.

Abr. Lincoln, „der Befreier".

Wer hat, wie du, unrechten Tod erduldet?
Wen trug, wie dich, die Meinung und der Wahn?
Du wardst gestraft für was du nicht verschuldet
Und wardst berühmt für was du nicht gethan.